Rar.
768
Rabinismus

Jud.
42.

N3

~~Jud. 432~~

Ex donat: Molliana.

Preiß 1 f.

Rabinismus

oder

Sammlung Talmudscher Thorheiten.

In einer

Reihe von Briefen

als ein Zuruf an die jüdische Nazion, von dem Taumel der so äußerst elenden Vorurtheile zu erwachen.

Vom Verfasser des Horus.

Amsterdam 1789.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Unter den Anordnungen, welche die Regierung Kaisers Joseph II. merkwürdig machen, sind die Anstalten zur Aufklärung der jüdischen Nazion nicht minder wichtig. Vormals war es eine herrschende Sitte, die Juden als ein von Gott verworfenes Volk mit der äußersten Verächtlichkeit zu behandeln. Die schädlichsten Folgen dieser Verfahrungsart machten den weisen Monarchen aufmerksam, dem einreissenden Uibel Einhalt zu thun.

Die Juden wurden in den Besitz der gemeinschaftlichen Rechte der Menschheit und des Bürgers versetzt; das wirk-

wirksamste Mittel, die angeborne Bösartigkeit gegen die Christen, und derselben unversehnlichen Haß gegen die Ersteren zu verdrängen, wenn nicht menschenfeindliche Gesinnungen der Rabinen den besten Absichten der Regierung im Wege stünden.

Offenbar müssen sie werden, diese schwarzen Grundsätze, diese Schwärmereyen, Thorheiten und tollen Streiche. Diese Briefe sind bestimmt Rabinenränke zu entdecken, womit sie von jeher der bürgerlichen Gesellschaft schädlich geworden. Die korrespondirenden Personen vertheilen unter sich den Stoff, der den Gegenstand vollkommen erschöpft. Der Aberglaube, die Bosheit des Judenthums wird in ihren Quellen, nach der alten und neuen Geschichte, dem Systeme ihrer Theologie, der Moral, und der bürgerlichen Verfassung aufgesucht, und durch unumstößliche Gründe bewiesen, eine Methode, die bisher unberührt verblieben, da die meisten

Schrift-

Vorrede.

Schriftsteller, welche über das Judenthum geschrieben, entweder blos ihr Religionssystem widerlegten, oder die Ungereimtheiten ihrer bürgerlichen Verfassung gleichsam nur im Vorbeygehen schilderten.

Die trockene, abstrakte, und gar zu ernsthafte Schreibart, in welcher man diese Dinge vortrug, machte es, daß dergleichen Bücher Leuten vom Geschmake wenig unter die Hände kamen. Einige Geistliche, die Beruf bekamen Juden zu bekehren, bedienten sich bey ihrer Lieblingsbeschäftigung.

Man glaubte den Fehler zu vermeiden, wenn man dieser Schrift eine mehr anziehende Gestalt verschaffte. Daher findet man hier Begebenheiten, die, weil sie aus der wirklichen Welt nach ihren verschiedenen moralischen Modifikazionen genommen sind, jeden Leser interessiren. Die heutigen Israeliten werden hier in verschiedenen Szenen und Rollen, die sie in Entgegenstellung un-

serer

serer bürgerlichen Verfassungen spielen, aufgeführt.

Es ist zu verwundern, daß bisher kein Jude entstanden, der nach dem Beyspiele anderer Nazionen einen Reformator seiner Gemeinde abgegeben. Keine Verfassung bedärfe mehr einer Verbesserung als das Judenthum. Man kann sich kaum vorstellen, daß es vernünftige Geschöpfe gebe, die Stolz darauf thun, weil man ihnen acht Tage nach der Geburt die Vorhaut von einem Gliede, das dessen am wenigsten vonnöthen hätte, unter der Begehung eines genug elenden Ceremoniels abgenommen. Die einen Vorzug vor den Völkern verlangen, weil sie gegoschert speisen, und von gewissen Gerüchten sich enthalten, die vielleicht in Egypten und Palästina unrein seyn mögen, oder eigentlicher den Aussätzigen verboten werden. Die ungereimte Heiligung des Sabats durch die Entziehung der Hände von den nothwendigsten Verrichtungen; das possirliche

Gau=

Gauckelspiel beym Gebete, die lächerlichen Reinigungen, Fabeln des Talmuds, und alles das alberne Zeug, wodurch sich das Judenthum vor allen übrigen Religionen so sehr auszeichnet, sollte schon längst einige vernünftige Anhänger desselben zur Reform bewogen haben.

Vielleicht ist diese merkwürdige Epoche nahe. Man sieht seit den getroffenen Aufklärungsanstalten den Nachwachs der Juden, ja auch Leute von gesunder Empfindung das Joch der alten Vorurtheile abwerfen, und den Grundsätzen der Menschenliebe und ächter Moral beypflichten. Was für Lust bezeigt nicht die jüdische Jugend, um sich zu Militärdiensten einschreiben zu lassen. Sie unterzieht sich mit größter Bereitwilligkeit der Dreßirung, um in einem Auftritte zu erscheinen, der von ihrem vorigen verächtlichen Zustande so sehr unterschieden ist.

Möch-

Vorrede.

Möchten doch diese Briefe bey der vernünftigern Klasse Stoff zum Nachdenken darbieten! — Vorsetzliche Halsstarrigkeit, Verstockung und Menschenhaß ist der Eindrücke gründlicher Vorstellungen unfähig; Es liegt wenig daran, wie die Bemühung des Verfassers von diesen aufgenommen wird. — Genug, daß Freymüthigkeit, unbefangene Denkart, und Liebe zur Wahrheit von dem billigen Beobachter überall angetroffen wird.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Erster Brief.

Hubert an Meinharden.

L* den 6. Okt. 1788.

Gestern bin ich in L*— angelangt. Bester Freund, sie können sich nicht vorstellen, was hier für ein Aussehen der Enrollirung der polischen Juden zu österreichischen Kriegsdiensten macht. So wie die junge Mannschaft dieses Volks ihrem neuen Berufe muthig sich unterzieht, eben so stimmt man von Seite einiger ihrer Vorsteher dagegen Klaglieder an. Selbst viele Christen mißbilligen diesen Vorgang. Jene halten es für eine der Religion widersprechende Sache, diese dagegen wollen behaupten, daß die jüdische Sitte mit der heutigen Verfassung des Soldatenwesens schlechterdings unverträglich wäre.

Da ich Ihnen versprochen, von allem Nachricht zu ertheilen, was mir auf meiner Reise Merkwürdiges in Beziehung auf die heu-

tige Judenreforme aufstossen sollte, so bin ich sehr vergnügt, Ihnen gleich anfangs meiner Expedizion diesen Vorfall bekannt zu machen. Gegenstände von der Art verdienen in der That wegen ihres Einflusses in wichtige Begebenheiten bemerkt zu werden. Allein ich denke, daß, wenn man die Sache gründlich behandeln wollte, und dieß wäre immer der Bemühung werth, die vorkommenden Gegenstände völlig erschöpft werden müßten.

Der Zweck könnte vielleicht am besten erreicht werden, wenn man aus der alten und neuen Geschichte der Juden ihren gegenwärtigen Zustand untersuchte, und eben nach der Art aus zuverläßlichen Urkunden derselben Grundsätze in der Sittenlehre, der Theologie, und das Religionsceremoniel beschriebe; sonach könnte die bürgerliche Verfassung des nämlichen Volks, dessen Gebräuche, und Nazionalkarakter geschildert werden. Bey dieser Gelegenheit eröffnete sich ein weites Feld selbst über die itzige Reform Betrachtungen anzustellen, und die Folgen davon einstweil in voraus zu bestimmen.

Ihnen, bester Freund, bleibt es freygestellt, den Entwurf vorzuschlagen, nach welchen

chen wir unser Vorhaben am besten ausführen könnten. Ich erwarte nächstens ihre Antwort mit vieler Sehnsucht, und verbleibe ꝛc.

Zweyter Brief.

Meinhard an Huberten.

P. den 14. Okt. 1788.

Ihre Nachricht hat mir vieles Vergnügen verursacht. Ich verstehe daraus ihre Pünktlichkeit, mit der Sie gewohnt sind, jedem Versprechen genau nachzukommen.

Auch hierorts hatte der Ruf von der nächst erfolgenden Enrollirung der Juden große Bewegung hervorgebracht, nachdem man schon vorher die Veränderung der jüdischen Namen, und Einführung der neuen Populazionsregisteen nach verschiedenen Gesichtspunkten beurtheilet.

Ich bin ihrer Meinung, wenn sie behaupten, gegenwärtige Judenreform wäre eine Sache, die näher beleuchtet zu werden verdiene; und ich unterziehe mich ihrem Plane, nach dem wir künftig zu Werke gehen wollen. Eben ereignet sich eine güns-

ßige Gelegenheit, einen wichtigen Beytrag liefern zu können. In der Bibliothek des Fürsten von C*, über die ich kürzlich die Aufsicht erhalten, sind verschiedene Urkunden, diese werden mir in der Bearbeitung des historischen Faches trefliche Dienste leisten. Sie können den Artikel von der bürgerlichen Verfassung und Karakter der Juden übernehmen, denn ich zweifle gar nicht, daß sie dazu reichen Stoff auf ihren Reisen antreffen werden.

Herr Dietrich wird uns mit allem versehen, was die Sittenlehre und Religion angeht. Da haben Sie den Plan vorgelegt. — Nächstens will ich mit der Ausführung desselben den Anfang machen. Leben Sie inzwischen vergnügt. Ich bin ꝛc.

Dritter Brief.

Derselbe an denselben.

Mein Wunsch scheint der Erfüllung näher zu kommen, als ich je hätte erwarten können. Ich hatte in der Bibliothek eine zu unserem Zwecke ungemein dienende Antike

entdeckt. Es ist ein schriftlicher Aufsatz eines Ungenannten über die Geschichte der Juden. Die vormaligen Bibliotheksaufseher mochten diese Urkunde übersehen haben, denn ich fand sie so übel behalten, daß man daraus leicht schließen konnte, was für einen Werth solche in den Augen des Besitzers oder des Bibliothekärs behauptet.

Obgleich diese Schrift nur aus bloßen Bruchstücken besteht, so ist sie mir doch wegen des Außerordentlichen, das sie enthält, schätzbar; dasjenige, was ich davon ins Reine abgeschrieben, und nach itzt gebräuchlichen Redensarten übersetzt, besteht im Folgenden:

Begebenheiten der Juden, so wie solche sich ereignet haben konnten.

„Der Stifter der sogenannten zweyten allgemeinen Weltmonarchie, die von dem Seher Daniel schon ehedem in dem berufenen Traumbilde des Nabuchodonosor war erkannt worden, der Eroberer Cyrus verordnete das festliche Gepränge, so er zum Andenken der Aufrichtung des persischen Kai-

ser-

serthums jährlich den Schutzgöttern des Landes zu feyern gewohnt war, durch Abhaltung eines prächtigen Gastmahls zu beschlüßen; denn schon damals war ein feyerlicher Schmauß von großen Festtägen unzertrennlich."

„Alles vereinigte sich den Ruhm des glücklichsten Monarchen zu erheben. Unter andern brachte Jemand auch die Vorhersagung von dieser wichtigen Revoluzion auf die Bahne. Monarch! sagte der Günstling zum Cyrus, daran erkennt man, daß Sie ein ausnehmender Götterfreund sind, von jeher bestimmt, das Glück über die Sterblichen zu verbreiten, da ihre wunderbare Erhebung schon ehedem in den heiligen Büchern vorgemerkt worden; als der Seher Daniel, der berühmteste unter einem Volke, deren Vorstehern die Auslegung der Mysterien eigen ist, einen geheimen Traum des großen Nabuchodonasor ausgedeutet.„

„Man hätte denken sollen, Cyrus würde die Vorhersagung nach gleicher Art, so wie die Mysterien der Magier beurtheilt, und darauf gar nicht geachtet haben; allein itzt befand er sich eben in einer Situazion, daß er der Sache eine Weile nachdachte, und

darinn

darinn ein Vergnügen fand, Orakelsprüche eines Barbaren auf seine Person anzuwenden."

„Die unmittelbar darauf folgende Nacht stellte sich dem Cyrus, so wie es Leuten, die den Tag über etwas scharf überdenken, natürlich zu geschehen pflegt, ein Traum Jenes, wovon gesprochen worden, in vielen dunkeln und auf mancherley Art verwickelten Bildern vor.

„Die Erklärung des Gesichts fiel dahin aus, die Juden, die seit 70 Jahren vom Nabuchodonosor ehemaligen Könige von Assyrien, welches Reich Cyrus nun angenommen hatte, aus ihren Wohnsitzen vertrieben, und in die Sklaverey nach Babylon geführt worden waren, aus Rücksicht ihrer guten Gesinnungen für das persische Reich der Sklaverey zu entledigen, sie frey nach ihrem Lande abziehen zu lassen, und ihnen die Herstellung ihres so hoch gepriesenen Tempels zu Jerusalem zu gestatten."

„Dem kaiserlichen Befehle zufolge verbanden sich sogleich gegen 50 Tausend theils Juden theils Fremde unter ihren Anführer Zorobabel nach den Gegenden um Jerusalem

lem abzureisen, und zur Ausführung des Werks gemeinschaftlich Hand anzulegen. Bald darauf folgte aus Babylon noch eine Truppe von 15 Tausend unter der Anführung des Esdras, und alles beeiferte sich an dem bestimmten Ort die vorhin zerstörte Stadt Jerusalem, und den Tempel wieder aufzubauen."

„Esdras besaß alle Fähigkeiten, die Freygelassenen wohl zu regieren. Er ward aber bald als das Oberhaupt erkannt. Er hob gleich anfangs diejenigen Hindernisse, welche die Samariten, die geschwornen Feinde der Juden, der Niederlassung der Zurückkommenden in die natürlichen Wohnplätze entgegenstellten. Diesen nachbarlichen Feinden stellte er theils eine bewährte Macht entgegen, da inzwischen der Rest des Volks mit dem Bau der Stadt fortfuhr; theils wußte er selbst bey dem persischen Hofe die Sachen so einzuleiten, daß er von dort alle Unterstützung zur Erreichung seines Zwecks erhielt."

„Diese Samariten waren bekanntlich die Abkömmlinge der getrennten zehn Stämme der Israeliten, so nach dem Tode Salomons sich von dem Stamme Juda Benja-

min, und einem Theile der Leviten absonderten, und ein eigenes Königreich, so sie Israel nannten, errichteten; da inzwischen der andere Theil den Namen des eigentlichen jüdischen Reichs behielt."

„Das Reich der Israeliten war lange vorher, ehe das von Juda in die babylonische Gefangenschaft gerieth, von den Assyriern zerstört, und das Volk in die Dienstbarkeit gebracht. Das Andenken der ehemaligen Trennung, der Neid, und Religionshaß, machte beide Völker, ohngeacht sie eines gemeinschaftlichen Ursprungs waren, zu unversöhnlichen Feinden."

„Als Esdras das Volk von auswärtigen Anfällen einigermassen sicher gestellt, so war er ernstlich darauf bedacht gewesen, die innerliche Ordnung herzustellen. Ihm war es wohl bekannt; daß die Religion hierinnfalls die wichtigsten Dienste leiste. Während der 70jährigen babylonischen Gefangenschaft giengen die schriftlichen Urkunden der geistlichen und politischen Landesverfassung verlohren. Diese Unwissenheit des Volkes machte sich Esdras zu Nutze, um eine neue seinen Absichten angemessene Einrich-

rscheinung zu treffen. Er wußte es aus der Erfahrung, daß die Religion seinen Anordnungen das stärkste Gewicht geben müßte. Die Geschichte des Gesezgebers Moses diente ihm beständig zu einem nachahmenden Beispiele; denn seit dem blieb der herrschende Geschmack, sich durch das Wunderbare und Außerordentliche leiten zu lassen, immer der nämliche."

„Esdras hatte sogar sein Jahrhundert, wo Beherrscher nach Vorschriften der Orakelsprüche, und den Erklärungen der Seher handelten, und das Volk nach dem Eindruck blos seltsamer Gegenstände sich thätig bewies, mit der ihm eigenen scharfen Aufmerksamkeit beobachtet. Dadurch wurde er überzeugt, daß, wenn er den Charakter seiner Untergebenen zum Besten der vorzunehmenden neuen Staatsverfassung anwende, sein Entwurf sicher gelingen müßte."

„Er berief eine Versammlung von den Vornehmsten des Volks, in welcher er mit vieler Beredsamkeit vortrug; wie nothwendig es wäre, schleunige Maaßregeln zur Festsetzung einer zweckmässigen Regierungsform des neu herzustellenden Staates zu ergreifen. Hierauf machte er seinen Plan bekannt, und bat die Aeltesten des Volks, ihm in

den neuen Einrichtungen beyzustehen. Der Schluß der Meinungen gieng dahin, die Sache durch den Nachdruck der Religionsmysterien durchzusetzen."

"Bald darauf verbreitete sich ein Gerücht, daß kurz vor der Entführung des Volks in die Gefangenschaft der Seher Jeremias noch zu guter Zeit Gelegenheit gefunden, die wichtigsten Urkunden des Staats, und die Gefäße, so bey dem Gottesdienste gebraucht wurden, vor der Entweihung der Profanen zu verbergen. Es wurde ein allgemeiner Bet- und Bußtag angeordnet, um von Gott die Entdeckung dieses verborgenen Orts zu erflehen."

"Inzwischen traf Esdras die Vorkehrung ein Ort in Vorschlag zu bringen, der die Eigenschaften der Stätte hätte, von der sich mit vieler Wahrscheinlichkeit darthun ließ, daß dort alle die erwähnten Dinge verborgen wären. Dieser Ort wurde bald gewählt. Esdras verwahrte dort mit Beyhülfe einiger vertrauten Aeltesten jene Art von Urkunden, von den er glaubte, daß sie ihm bey der Ausführung seines Entwurfs die besten Dienste leisten würden. Zur Hervorbringung eines thätigen Eindrucks durch das Wunderbare

bare des Vorfalls selbst, ließ er in die Grube, wohin er die Urkunden verbarg, obenher eine besondere Art zubereiteter weißer Materie aufstreuen, die, sobald man sie öffnete, und solche dadurch der freyen Luft ausgesetzt wurde, gleich einem Posphorus Noe von selbst sich entzündete, und den Umstehenden ein feyerliches Schauspiel darstellte."

„Als Esdras dieß bewirkt hatte, so bestellte er einen Seher, der öffentlich bekannt machte, er hätte in einem nächtlichen Gesicht den verborgenen Ort gesehen, wohin Jeremias die gesuchten Urkunden aufbewahret, mit dem Beyfügen: er wolle hingehen, und solche erheben. Esdras ließ den Rath der Aeltesten wiederholt zusammkommen. Es wurde beschlossen, den Seher nach dem angezeigten Ort in einem förmlichen Umgang zu führen. Dieß geschah, der Zug langte bey der angezeigten Stelle an. Man eröffnete das Behältniß; alle Merkmale der wunderbaren Vorhersagung trafen genau ein. Als man an die weiße schleimige Materie, die über das unterirdische Gewölbe, in welches Esdras die Urkunden verborgen hatte, gelegt war, kam, und solche durch den Druck

der

der äußern Luft in Gährung gerieth, so hatte sie sich plötzlich entzunden, und die Flamme fuhr schrecklich zur Grube heraus."

„Das ganze Volk war Zeuge von diesem wunderbaren Vorfall. Frohlocken und Jubelgeschrey breiteten sich überall aus, und man erwartete mit brennender Sehnsucht die Hervorholung der Urkunden. Nun wurde die Decke von dem Gewölbe gehoben; die heiligen Bücher und gottesdienstlichen Gefäße kamen zum Vorschein. Esdras befahl an den brennenden Schlam eine Fackel anzuzünden, und damit die Feuerstätte, die das heilige Feuer unterhielt, in Brand zu setzen. Zum Andenken dieses glücklichen Ereignisses wurde darauf das erste festliche Dankopfer verzehrt."

„Die Urkunden wurden nacher in dem neu erbauten Tempel verwahrt, um sie zu allen Zeiten als den ächten von Jeremias verborgenen, und den ältesten Gesetzgebern des Volks, oder eigentlicher von Gott selbst verfaßten Anordnungen anzusehen."

„Da die Samariter Nachricht von diesem Vorfalle erhielten, so unterließen sie nicht, durch ihre Abgeordnete an die neuen Bürger von Jerusalem den vorgefundenen Ur-

kunden

kunden in verschiedenen Punkten zu widersprechen. Sie bezeugten nämlich mit vielem Religionseifer, und unter Anführung verschiedener historischen Zeugnissen, daß die von Esdras als authentisch vorgelegten Urkunden von dem Original des mosaischen Gesetzes in manchen wesentlichen Stellen abwichen; und schlechterdings ein System zum Grunde hätten, das blos auf die gegenwärtigen Umstände verfaßt zu seyn schiene."

„Die Parthey des Esdras bemühte sich dagegen die Glaubwürdigkeit ihres Gesetzes auf die bündigste Art zu beweisen. Und da endlich die von Esdras reformirten Juden den Samaritern gleichfalls manche trockne Wahrheit in Beziehung auf ihr eigenes unterschobenes Gesetz, das gleichfalls während ihrer Gefangenschaft verfälscht worden, sagten; so wurde der ganze strittige Handel, um das Volk nicht schwürig zu machen, beygelegt, und gleichsam in eine undurchdringliche Dunkelheit vergraben."

„Dem ohngeachtet wuchs der Haß der Juden und Samariter gegen einander von dieser Zeit an um so stärker, und dieser Feindschaft haben wir es guten Theils zu verdanken, daß wir durch Gegeneinanderhaltung

tung

zung beyderseitigen Gesetzbücher einigermassen ihr Religionssystem zu beurtheilen fähig geworden, das sonst durch die List und Ränke der Rabinen so bösartig verdreht worden ist."

„Was demnach die von Esdras auf ihr beschriebene Art zum Vorschein gebrachten, ehedem verlohrne Urkunden betrift, so sind es eben dieselben, die uns die Geschichte Moses und seine Gesetzbücher in einem so auffallend wunderbaren Lichte darstellen. Dieß war zu Esdras Zeiten ein nothwendiger Schwung in der jüdischen Religion, um das Volk zum Gehorsam, der Treue und Unterwerfung gegen seine Obrigkeit geschickt zu machen."

Nächstens werde ich Ihnen die Geschichte Moses einschicken, welche die Grundverfassung des jüdischen Volks enthält.

Vierter Brief.

Dittrich an Meinharden.

Zu W*, wo ich mich eben befinde, hatte sich unlängst ein besonderer Vorfall ereignet,

der

der meinen Absichten, Ihnen Anekdoten über die Juden mitzutheilen, ungemein günstig geworden ist.

Hr. Goldschmid, der noch jüngst hierorts Gemeindältester der jüdischen Versammlung gewesen, hatte sich entschlossen, die Religion seiner Väter zu verlassen, und zum Christenthume überzutreten.

Obgleich dieser Fall vornehmlich bey angesehenen Juden, ehedem etwas seltsamer gewesen, so sieht man dagegen zu unsern Zeiten mehr solche Beyspiele, wo Aufklärung und der Gebrauch der gesunden Vernunft über die Thorheiten des Talmuds Oberhand behalten, obgleich man auch nicht läugnen kann, daß zeitliche Vortheile die Bekehrung veranlaßt.

Seit einigen Tagen war ich so glücklich mit Hrn. Goldschmid einen ziemlich vertrauten Umgang zu geniessen. Er sieht es ungemein gern, wenn man seinen litterarischen Kenntnissen schmeichelt. Dieß mache ich mir zu Nutze, um von ihm manche Anekdoten des Judenthums zu erfahren. Bey all dem aber muß man ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er viele gesunde Beurtheilungskraft besitze, und die Ungereimt-

heiten

heiten seiner vormaligen Religion wohl einsehe.

Jener unversöhnliche Haß, sagte mir einst Hr. Goldschmid, den die Juden gegen Christen empfinden, wird bey meinem Volke gleichsam mit der Muttermilch eingesogen. Daher kömmt es, daß die Juden so schwer zum Christenthume übertreten, und sich gegen die Anhänger desselben alle mögliche Art von Betrug erlauben.

Man läßt sich ungemein leicht dazu bewegen; Menschen mit der äußersten Verachtung anzusehen, die Gott selbst als seine Feinde ausgezeichnet haben sollte. Ich will es Ihnen, fuhr Hr. Goldschmid fort, etwas deutlicher erklären.

Es ist Ihnen aus ihrer Bibel bekannt, daß Abraham der Patriarch unsers Volks von Gott zur Belohnung wegen des Sieges über seine Vorurtheile der vormaligen Anbetung eines falschen Gottes, und bald darauf erfolgter Bezwingung seines Willens aus Gehorsam gegen Gott seinen geliebtesten Sohn durch ein Schlachtopfer aufzugeben, die Herrschaft über die Völker des Erdbodens versprochen erhalten. Diese Verheißung hat die Juden gegen alle Menschen,

nach einer ausnehmend boshaften Rabinausleguug, mit dem unverträglichsten Haße eingenommen.

Sie überzeugten sich sehr gern, daß da sie von Abrahamszeiten das einzige Volk gewesen, das in dem Besitz des Erkenntnißes eines wahren Gottes eingeweiht worden, alle übrige Menschen als Abgötter blos zur Verrichtung ihrer Sklavendienste geboren wären.

Es ist zu verwundern, wie die Christen den Juden diese Erkenntniß des wahren Gottes ausschlüßungsweise vor den übrigen Völkern haben einräumen können. Gewiß ist es, daß jener, der dem allerhöchsten Wesen unanständige Eigenschaften beygelegt, viel ärger verfahre, als wenn er aus grober Unwissenheit sich um das Daseyn dieses höchsten Wesens gar nicht bekümmere. Ein König, den man als rachgierig, ungerecht und grausam beschriebe, würde es ganz gewiß ungleich beleidigender aufnehmen, als wenn man aus träger Sorglosigkeit seine wahre Größe öffentlich anzurühmen außer acht setzte, oder nicht wüßte, daß ein solcher König wirklich regiere. In allen Schriften der Juden liest man Flüche gegen die

Völ-

Völker, vorgebliche göttliche Befehle sie auszurotten. Rache und Verfolgungen, Grimm und entflammte Wuth, mit der Gott wider die Völker fürzugehen, in den gehäßigsten Ausdrücken vorgebildet wird. Was für Eigenschaften des göttlichen Vaters der Menschen! —

Allein konnten auch wohl die Juden einen so geläuterten Begriff, der dem göttlichen Wesen vollkommen gleich käme, und mit dem sie so stolz zu thun gewohnt sind, in der That gehabt haben? — Wirklich! sie müßten ausdrücklich vor allen andern Völkern mit einem Organe mehr, das die reine Geistigkeit des vollkommensten Wesens deutlich sich vorzustellen vermögend wär, begabt worden seyn. Allein dieses ist nicht zu erweisen. Moses bekennt selbst, daß er das göttliche Wesen blos in den Werken seiner Allmacht zu erkennen angewiesen worden. Diese Kenntniß hatte er sammt dem ganzen Volke, das sich das Außerwählte nennt, mit allen vernünftigen Profanen gemein. Ja die Letztern hatten noch vor jenen einen Vorzug, daß derselben Weltweisen einen gütigen, gerechten, und von allen Zorn und Rache weit entfernten Gott erkannten.

Nachdem Hr. Goldschmid noch Verschiedenes über die Geschichte Abrahams, und die Bedingniße seiner Verheißung angeführt; so berichtete er mich von der zweyfachen Art der jüdischen Gesetzbücher, wovon die ersten in den bekannten 5 Büchern Mosis, und in einigen andern Urkunden vom gleichen Werke bestehen, die andern aber unter dem sogenannten Talmud begriffen werden. Die erstern sind für die vernünftigere Klasse der Juden verfaßt; die letztern sind blos für den Pöbel, der zu allen Zeiten durch Mährchen und Possenspiele geleitet werden mußte.

Die Verfasser des Talmuds hatten ihre Schriften vor den Profanen immer geheim gehalten, theils um darinn enthaltene auffallende Ungereimtheiten gegen alle vernünftige Prüfungen sicher zu stellen, theils die menschenfeindlichen Gesinnungen, die man darinn überall wahrnimmt, zu verdecken, zugleich aber dem Werke selbst, das an sich betrachtet ein Zusammenfluß wahrer Lappereyen und dummen Zeuges ist, durch die Geheimhaltung ein besonderes Ansehen des Heiligthums zu verschaffen.

In diesem Talmud findet man von der göttlichen Größe eine schimmernde Beschreibung. Sie entspricht dem Genie der Verfasser und dem Geschmacke der Anhänger auf die vollkommenste Art. In dem ungedruckten Buche Reßel, welches von dem Engel Raphael dem ersten Menschen verehret worden seyn soll, liest man Folgendes:

„Es hat Rabi Ismael gemeldet: der große Fürst des Zeugnißes hat zu mir gesagt: daß von dem Hause des Sitzes der Herrlichkeit Jehovas, aufwärts hundert und achtzehnmal zehn tausend, und abwärts, abermal hundert und achtzehnmal zehn tausend Meilen sind. Seine Höhe ist zwey hundert und sechs und dreyßigmal zehn tausend Meilen. Von seinem rechten Arm zum linken sind sieben und siebenzigmal zehn tausend Meilen. Von einem Augapfel zum andern zählt man dreyßigmal zehn tausend. Die Hirnschale in seinem Haupte ist dreymal zehn tausend in die Länge und Breite. Die Kronen, welche auf seinem Haupte stehen, sind sechszigmal zehn tausend Meilen u. s. w. Die Fußsohlen des Königs der Könige, sagt Ismael, betragen dreyßig tausend Meilen. Von seinen Fersen bis zur Knieschei-

be

be sind neunzehnmal zehn tausend und vier Meilen. Von der Kniescheibe bis an die Hüften sind zwölfmal zehn tausend und tausend vier Meilen. Von der Häfte bis zum Hals vier und zwanzig tausendmal zehn tausend Meilen ꝛc. —

Ein Zeichenmeister kann es beurtheilen, ob in dieser kolossalischen Figur des Judengottes wider das Verhältniß der körperlichen Theile gegeneinander nicht angestossen worden sey. Was mich betrifft, so denke ich, daß diese Beschreibung eine schickliche Stelle in etwa einem Feenmährchen einnehmen könnte.

Es ist billig, daß ein so großer Herr auch einen ansehnlichen Hofstaat besitze, dafür hat das Büchlein Osines, wie die deutschen und polischen Juden ausgesprochen, gesorgt. Rabi Alkiva S. 16 heißt es: Dienstbare Engeln um den göttlichen Thron giebt es drey hundert und sechzig tausendmal tausend. Die Seraphins stunden sechs und dreyßig tausend an der Zahl. Siehe dies lehrt uns, daß der Leib der göttlichen Majestät zwey hundert und sechs und dreyßigmal zehn tausend Meilen lang sey. Diese

Mei-

Meilen sind aber nicht wie unsere Meilen, sondern es sind göttliche Meilen, denn sie sind tausendmal tausend Ellen lang, die Elle zu vier Spannen, der göttlichen Hand gerechnet" ꝛc. ꝛc.

Wollen Sie wissen, wie der jüdische Gott sich beschäftige, so kann ich Ihnen die Auskunft geben, daß er die Zeit sehr nützlich, nämlich mit dem Studieren zubringe. Den Beweis hievon findet man in dem Talmudschen Traktat Arodisim S. 3.

„Rabi Jehuda spricht, Reif hatte gesagt: der Tag hat zwölf Stunden, in den drey ersten sitzt Gott, und studirt im Gesetze. In den andern dreyen Stunden richtet er die Welt. In den folgenden dreyen Stunden ernähre er die Welt, in den letzten aber spiele er mit Leviathen.*)"

Der jüdische Gott giebt sich mit dem Studiren ab, um dadurch die bey seinem Volke allgemein herrschende grobe Unwissenheit in den Wissenschaften zu ersetzen, das indeß ihren Gott statt der Menschen gern studiren läßt.

Was für ein Volk, dessen Gott so unaufgeklärt ist, daß er drey Stunden des Tags durchstudiren muß!

Nach-

*) Einer Art von ungeheuer großen Seethüren.

Nachdem der Judengott, wie gesagt, täglich drey Stunden im Studiren zubringe, so verrichtet er sodann das Amt eines Schulmeisters. Ephraim betheuert S. 5. mit der zuversichtlichsten Mine eines Komentators: Was thut Gott in dem vierten Theile des Tages? er sitzt, und lehrt die Schulkinder das Gesetz."

Dies ist die Ursache, warum ehmals die jüdischen Lehrer die Kinder so elend unterwiesen, und sich in allem auf den allerhöchsten Schulmeister verließen. Gewiß wird die itzt neu eingeführte Lehrart eine Revoluzion hervorbringen.

Ohngeacht alles der äußerst verabsäumten Verwendung an nützlichen Künsten und Wissenschaften, sind die Juden doch so scharfsinnig eine eigene hohe Schule in dem Firmament zu errichten, und dort so hitzige Disputazionen zu führen, daß sie einst ihren studirten Gott selbst überdisputirt haben sollten. Es ist das Schicksal ihrer Rabinen, daß sie auf der Welt gute Lappen bleiben, und erst nach dem Tode zu vortreflichen Genie wieder geboren werden.

„Wisse, daß keine hohe Schule hierinn auf der Erde ist, daß nicht eine droben

in

in dem Himmel gegen derselben über sey. So hat auch ein jeder, der in der hohen Schule hierinnen ist, droben eine Kraft, und einen Schatten (Engel) ꝛc. Buch, Rubin Galiel, S. 139.

Bevor ich meinen Brief schlüße, muß ich Ihnen noch eine in dies Fach einschlagende Begebenheit des Elias, so wie solche in dem Talmud beschrieben wird, vermelden. Als Elias, heißt es, von dem Engel des Todes (dem jüdischen Merkur) in die obern Sphären herübergetragen wurde, so stellte man bey seiner Ankunft sogleich die Frage an ihn, in welche hohe Schule er eingelassen zu werden verlange. Da er nun eine dergleichen Schule nach seinem Geschmak gewählt, und dort in seiner ersten Prüfung mit Ruhm bestanden, hatte man ihn erst als einen Meister in Israel, den Zeloten Elias erkannt.

Ich will Sie weiter mit dergleichen Stellen nicht aufhalten. Vermuthlich wollten die Talmudisten dadurch die Beschäftigung der abgeschiedenen Seelen in Betrachtung göttlicher Dinge durch sinnliche Gleichniße abgeschildert haben; allein zu geschweigen, daß sich über Dinge, die über unsern

Ver-

Verstandskreis erhaben sind, gar nichts, oder blos ungereimtes Zeug sagen läßt; so ist es thöricht zu glauben, die Seelen würden sich mit dem Disputiren über den Talmud beschäftigen, über diesen Talmud, der eigentlich dazu gemacht ist, hier auf dieser Welt den Rabinen zu einen kindischen Zeitvertreib, und dem Volke zur Verblendung zu dienen.

Dem ohngeacht glauben die Juden, daß die Betrachtungen über den Talmud ein so grosses Vergnügen nach sich ziehe, daß Gott selbst darinn studire, und mit den Seelen über das Gesetz disputire; ein Vergnügen, das nur blos eine Versammlung eckelhafter Rabinen zu empfinden fähig ist.

Wir räumen sonach der Juden ihren Begriff von dem göttlichen Wesen ausschließungsweise von allen übrigen Völkern gerne ein, er ist ihrem Karakter ganz eigen. Uns belangend, so schämen wir uns nicht zu bekennen, daß wir außer Stand sind, um einen deutlichen Begriff von einem wahren geistigen vollkommenen Wesen eigen zu machen, für uns bleibt es immer beruhigend genug, einen weisen Gott in den Werken seiner Allmacht zu erkennen und anzubeten.

Hr.

Hr. Goldschmied hat sonach als ein rechtschaffener Mann gehandelt; da er aus Uiberzeugung die Religion seiner Väter aufgegeben, eine Religion, die mit den Begriffen eines vernünftigen Menschen schlechterdings unverträglich ist. Gott hat uns nicht mit Erkenntnißfähigkeiten versehen, um solche den chimärischen Einfällen menschenfeindlichen Gesetzlehrer zu unterwerfen, sondern solche vielmehr zur Erforschung der Wahrheit und Beförderung der Menschenliebe anzuwenden.

Die Sprüche der heiligen Schrift, welche die Juden über alle Nazionen erheben, und die Vertilgung der Abgötter durch Feuer und Schwerdt zu verordnen scheinen, können inzwischen nicht als unanständig für das höchste Wesen erklärt werden. Die Auslegungskunst gallsüchtiger Rabiner ist von jenem der gesunden Vernunft, und der geläuterten Moral, welche die Stütze der Religion ist, weit entfernt. — Ein aufgeklärtes Volk, das von den Empfindungen der göttlichen Liebe durchdrungen, und eben deswegen für das Wohl seiner vernünftigen Nebengeschöpfe eingenommen ist, beherrscht durch Beweise und Einfluß tugendhafter Hand-

lungen

lungen die Herzen der Unglaubigen. Dies ist der schönste Sieg, den Gott in seiner heiligen Schrift seinen Lieblingen versprochen.—

Fünfter Brief.

Meinhard an Huberten.

Fortsetzung der Geschichte der Juden.
Moses der Gesetzgeber.

Sobald mir meine Berufsarbeit Weile gestattet, so mache ich mir mit Freuden die Gelegenheit zu Nutze, die aus der Bibliothek entlehnte Handschrift abzuschreiben, und Ihnen zu überschicken. Mit der ersten Lieferung haben Sie die Geschichte der jüdischen Verfassung, so wie solche noch nach der heutigen Beschaffenheit überhaupt besteht, und von dem Esdras veranlaßt worden, erhalten; dies war gleichsam die Hauptepoche und Mittelpunkt der jüdischen Geschichte, aus dem alle Vorfälle, die sowohl vor als nach den Zeiten des Esdras die Juden betroffen, hergeleitet werden können. Laßt uns die Quelle aufdecken, woher Esdras den Entwurf zu seiner neuen Staatsverfassung geschöpft.

Während der Zerstörung des jüdischen Staats, die unter den Namen der 70jährigen ba=

babylonischen Gefangenschaft, und noch ehdem bey Gelegenheit der Entführung der zehn Stämme in die asyrische Sklaverey, giengen die wichtigsten schriftlichen Urkunden verlohren, aus denen man ein Kenntniß von dem ehmaligen Wesen der jüdischen Verfassung mit Zuverläßigkeit hätte erlangen können. Nur wenige dunkle Uiberlieferungen erhielten sich noch bey dem Volke, die aber von ihren Vorstehern nach selbst eigenem Gutdünken erklärt werden konnten.

Es fehlte nur an einem Umstande, der Sache einen neuen Schwung zu geben, so war eine andere Verfassung so gut als wirklich. Cyrus entließ das Volk aus der Sklaverey, um einen neuen Staat zu bilden. Esdras das Oberhaupt der Entlassenen fand durch ein Wunderwerk die verlohrnen Gesetzbücher; nun erhielt der Staat wieder seine vorige Verfassung.

In diesen vom Esdras gefundenen Urkunden ist die Geschichte in dem Geschmacke des Wunderbaren verfaßt, der ehedem zur Leitung des Volks so nothwendig gewesen, und dem man aus Mangel entgegengesetzter Nachrichten nicht widersprechen konnte. Diese Bücher liegen heutiges Tags vor jeder-

mann's

manns Augen offen. Allein man werfe einen Seitenblick auf den Verlauf der Dinge, so wie sie der Wahrscheinlichkeit nach sich zugetragen haben konnten.

Pharaons königliche Tochter spazierte einst mit ihren Gespielinnen am Ufer des Nilflußes. Die Gesellschaft kam nach vollbrachten Spaziergange in den Pallast zurück. Jedermann wunderte sich, daß die Prinzeßinn ein Knäbchen mit sich brachte. Wundern sie sich nicht, sagte sie zu den Hofdamen, wie ich zu diesem Kinde gekommen, gefunden hab ich es im Schilfe verborgen, es lächelte mir so reizend zu, daß ich es liebgewann, und dem Triebe, es unter meinen Schutz zu nehmen, nicht widerstehen konnte. Keine schiefe Ausdeutungen! kurz! das Kind soll unter meiner Aufsicht erzohen werden. Man nenne es Moses, denn ich hab es aus dem Wasser hervorgezohen. —

Moses war mit allen den Naturgaben reichlich beschenkt, die nur immer den Früchten der geheimern aber feurigen Liebe eigen zu seyn pflegen. Nachdem er die körperliche Bildung im königlichen Serail erhalten, so kam er unter die Unterweisung der egyptischen Priester.

Diese

Diese Art von Leuten hatte, damals im Morgenlande die Erziehung vornehmer Jünglinge ausschlüßungsweise unter ihrer Aufsicht. Dem herrschenden Gebrauche nach wurde Moses in dem Geheimniße des Osiris und der Isis eingeweihet. Hier erhielt er die Wissenschaften in der Religion, wie das Volk durch Orakeln und Wunderwerke nach dem Sinne der Priester zu leiten, wie die Kenntniß der natürlichen Wirkungen zum Vortheil des Gesetzlehrers soll angewendet werden; wie Mysterien, die man heilig nennet, zur Behauptung des Vorzuges vor den Profanen diene, und worinn die Triebfedern der Staatsverfassung bestehen; wie man endlich die Schwäche der Andern zu seinem Nutzen anwenden, und wie man den großen Zweck der Vereinigung, den Genuß der Weltgüter in ungestöhrter Ruhe und Sicherheit sich eigen machen solle.

In dieser Situazion befand sich Moses, als er eben in die Versammlung der Priester des Vulkans aufgenommen werden solle. Ein außerordentlicher Vorfall nöthigte ihn einen ganz andern Auftritt in seinem Leben zu spielen. Er verliebte sich in eine der egyptischen Schönheiten, die alle Reize besaß, einen

jun-

jungen feurigen Priester unwiderstehlich fortzureißen. Ein vornehmer Höfling war sein Mitbuhler, Moses erschlug ihn in einem Zweykampfe.

Er konnte keine andere Parthey ergreifen, als aus Egypten so geschwind als möglich zu fliehen. Die Liebe des Königs für den Getödteten, die Verfolgung seiner mächtigen Freundschaft, und der Haß der priesterlichen Versammlung machte dies unumgänglich nothwendig. Moses verfolgte seinen Weg mit geschwinden Schritten nach den Gegenden von Arabien. Als er in einem Bezirke dieser Landschaft anlangte, sah er am Fuße eines Hügels eine Grupe von Mädchen sitzen und weinen. Eilig stieg er herab, um ihnen seinen Beystand oder Tröstung anzubieten. Sie sagten ihm schüchternd und traurig: Wir sind Töchter des Jetro Priesters in Midian, von jeher waren wir gewohnt, in diesen Gegenden die Schafe unsers Vaters zu weiden, und aus der nächst gelegenen Quelle zu tränken. Allein seit einiger Zeit hatten uns böse Hirten die Quelle genommen, und uns weggejagt.

Moses ließ sich die strittige Stätte zeigen, gieng hin, und schlug die Hirten in die

Flucht,

Flucht, die seinem starken Arm nicht widerstehen konnten. Die Mädchen konnten nun frey ihr Vieh zur Quelle führen. Wie sollen wir dir guter Mann einen Dank erweisen, sprachen sie, ohne deines Beystandes hätte unsere Heerde verschmachten müssen. Komm mit uns nach unsrer Wohnung, unser Vater muß unsern Wohlthäter sehen, Komm! denn die Sonne beginnt bereits zu untergehen. — Dies sagten die Mädchen so naiv und ganz einnehmend, daß Moses der Einladung nachgeben mußte, oder eher sehr gerne nachgab, denn die älteste von den Mädchen Zipfora mit Namen, war dem Moses inzwischen nicht gleichgültig geworden.

Der Midianite empfing den Moses mit so warmer Gastfreundschaft, als er von seinen Töchtern die Begebenheit mit den Hirten erfuhr. Meine Mädchen, sagte er lächelnd, würden wohl damit zufrieden seyn, sich künftig von Beschützern gegen rohe Hirten begleitet zu sehen.— Zipfora erröthete, und gieng mit ihren Schwestern um das Abendessen zuzubereiten hinaus. Man aß Milch, Käse, Butter, und frisches Obst im vollen Vergnügen und Zufriedenheit, worauf

eine sanfte Ruhe die Begleiterinn der Genügsamkeit und ländlichen Beschäftigung folgte.

Als Moses früh morgens seine Reise weiter fortsetzen wollte, so bat ihn Jetro noch einige Tage da zu bleiben, um sich von den Reisebeschwerlichkeiten einigermassen zu erholen. Moses gab dem Vater der schönen Zipfora leicht nach.

Während der Zeit hatte Moses dem Jetro seine ganze Lebensgeschichte freymüthig erzählt. Der versuchte Greis verkannte nicht die ausnehmende Fähigkeiten des Fremdlings, an dem er die Gastfreundschaft bewies; er beschloß bey sich, ihn zu höhern Dingen zu verwenden. Freund! sagte er einst zu ihm, ich sehe, daß die Vorsicht Sie zu erhabenen Szenen bestimmt, folgen Sie dem Rathe eines Greises, der in Beobachtung und Versuchen aller möglichen Arten von den verwickeltesten Welthändeln grau geworden. Sie müssen gleich einem Verwiesenen ihr Vaterland verlassen, ohne ihre Absicht auf irgend ein Ort, wo Sie sich häuslich niederlassen könnten, zu richten. Bleiben Sie bey uns, man wird Sie als einen Sohn von der Familie ansehen. Ich

bin

bin alt, allem Ansehen nach werde ich meinem Amte pflichtmässig nicht lange vorstehen können. Wollten Sie sich nicht derjenigen Maaßregeln bedienen, um mein Beystand, und einst Nachfolger in meinem Amte zu werden?

Moses war für seine Zipfora ganz eingenommen, auch sie sah ihn gern um sich; er ließ sich den Antrag des Jetro gefallen. Von dieser Zeit an besorgte er mit größtem Fleiße die häuslichen Geschäfte der Familie, und bald wählten ihn die Midianiten zum Beystande des Jetro im priesterlichen Amte. Zur Belohnung seines Eifers erhielt er die Zipfora zur Gattinn, die reicheste Belohnung, für die er die beschwerlichsten Dienste und Arbeiten nie gescheuet haben würde.

Eine geraume Zeit vergieng unter den Vergnügungen, der Freundschaft, der Liebe, und dem Reize des Landlebens, als Moses von seinen Freunden in Egypten Nachricht erhielt, daß die Rache der Verwandten des Getödteten meist erloschen, und der Hof selbst sich nicht ungeneigt finden ließe, seine Zurückkunft zu gestatten. Bey dieser Nachricht erwachte Mosens Ehrgeiz; er stellte sich mit seiner bisherigen einförmigen Lebensart zu-

frieden, weil er keine Aussichten vor sich sah, seinem stäts thätigen Geiste Nahrung zu verschaffen. Er beschloß nach Egypten zurückzukehren, um in der Hauptstadt so wie vorher eine glänzende Rolle zu spielen. Jetro selbst munterte ihn dazu auf, denn er wußte wohl, daß sein Schwiegersohn nicht dazu gemacht wäre, für eine arabische Horde Opfer zu verrichten. Allein Jetro dachte dabey, daß einige Lehren nicht unnütze wären, die er dem Moses mitgäbe, und die einst bey guten Glücke ihn über alle seine Landsleute erheben könnten.

Sie wollen uns also verlassen, sagte Jetro zum Moses, wohl! folgen sie dem Rufe ihrer Schutzgötter. Obgleich mir die Trennung höchst betrübt fällt, so behüte mich Gott dafür, Ihnen die Zurückkunft in ihr Vaterland zu widerrathen, wo Sie Gelegenheit haben, von einer Ehrenstuffe zu der andern zu steigen. Schon lange hatte ich meinem Vorschlage nachgedacht, der, wenn er glücklich ausgeführt würde, Sie mit einem immerwährenden Ruhme krönte. Itzt sind die Umstände da, die eben benützt werden müßten.

Moses brannte vor Begierde einen Vorschlag von dieser Art zu vernehmen. Er bat den Jetro, ihm solchen sogleich zu eröfnen. Jetro fuhr in seiner Rede folgendergestalt fort.

Es ist bekannt, wie vormals die Familie Jakobs des Viehhirten in Hebron von Hungersnoth angetrieben, sich unter die Dienstbarkeit der Egyptier begab, und die Landschaft Geßen zu ihrer Wohnstätte angewiesen erhielt. Seit der Zeit hat sich die Nachkommenschaft also vermehrt, daß selbe wenn sie jetzt zusammengebracht würde, ein nicht ganz unansehnliches Volk ausmachte. Obgleich diese Leute sich aus Rücksicht der vormaligen Errettung aus der unausbleiblichen Lebensgefahr und Einräumung der zu ihren Unterhalt dienenden Grundstücke, zur Leistung der schuldigen Frohndienste verbunden, so haben sie doch itzt jene ihren Vorfahrern von den Egyptiern erwiesene Wohlthat vergessen, und sehnen sich nach nichts so sehr, als ein Mittel zu finden, sich ihrer Verbindlichkeiten zu entledigen, und wo möglich ein unabhängiges Volk auszumachen.

Es braucht nur einen geschickten und entschlossenen Anführer, so ist die Sache so gut als vollbracht.

Sie mein Sohn besitzen alle Eigenschaften, die zur Ausführung eines so wichtigen Unternehmens erfodert werden könnten. Nichts wäre in der That ihres Karakters würdiger, als den Anführer einer Kolonie abzugeben, die in der Folge einen genug merkwürdigen Staat ausmachen könnte.

Wie wär es, wenn Sie bey dem Könige einen unmittelbaren göttlichen Ruf zur Überpflanzung dieses dienstbaren Volks angäben? Ihre natürliche Einsichten, Beredsamkeit, und die Kenntniß geheimer und wunderbaren Wirkungen zu ihren Zwecke anzuwenden, würden die Sache ungemein erleichtern. Was mich betrifft, so bin ich bereit, Ihnen in allen Dingen beyzustehen.

Moses fand den Vorschlag des Jetro vortrefflich, der Entwurf zur Ausführung des Werks ward verabredet und beschlossen.

Sobald Moses in der Residenzstadt Egyptens anlangte, so trug er dem Könige seine Sendung mit der möglichsten Stärke seiner Beredsamkeit vor.

Allein der König forderte wichtigere Beweise, als die von einer blendenden Redekunst herrühren. Er forderte, nach der Sitte der damaligen Zeiten, Beweise durch Wunderthaten.

Moses war in den Geheimnissen der Wirkungen der Natur sowohl in der Schule der egyptischen Priester, als bey den Unterredungen mit dem Jetro unterrichtet worden. Er leistete dem königlichen Befehl Genüge. Er färbte das Wasser blutroth, brachte verschiedene Arten Insekten hervor, und täuschte die Umstehenden durch Vorstellung verschiedener optischen Bilder.

Der König ließ eine Versammlung seiner Priester zusamm berufen, und Mosens Wunderwerke untersuchen. Die Priester erkannten solche für unächt, sie thaten das nämliche in Gegenwart des Königs. Moses gerieth in Verlegenheit. Ein besonderer Zufall rief ihn aus dem Gedränge.

Eben um diese Zeit, als dies vorgieng, wüthete jene abscheuliche Seuche unter den Juden, die in der Geschichte unter den Namen des Aussatzes bekannt ist, und diesem Stamme gleichsam von der Natur anklebt, andern Völkern aber, nur durch die Anstecktung beygebracht wird. Die Aerzte des Landes erklärten einmüthig, daß, wenn diese fremden Sklaven (Juden) von den Eingebohrnen nicht zeitig genug abgesöndert würden, die Gefahr einer allgemeinen Ansteckung

vor-

vorhanden wäre. Darüber gerieth der König in Zorn, daß er befahl die Juden aus seinem Reich nach der Wüste zu verjagen.

Dieser Umstand verschafte Mosens Absichten die günstigste Wendung. Er verfügte sich zu der Gemeinde der Juden mit Vorschlägen, ihre Sache auf das Beste einzurichten. Man gab ihm Gehör, ein in betrübter Lage, ohne Ordnung und Oberhaupt in Bedrückung und Verachtung herumgetriebener Haufe, läßt sich zu allen bereit finden, wo nur von weiten zweifelhafte Aussichten der Verbesserung hervorblicken.

Wo bleibt denn das Sterben der Erstgeburt?

Es wurde beschlossen, dem Moses als Oberhaupt und Anführer des Heeres Gehorsam und Unterwürfigkeit zu geloben. Von diesem Zeitpunkte an ward Moses ein Anführer von etwa sechs bis sieben hundert tausend Menschen, die freylich itzt als ein Auswurf von einem mächtigen Staate angesehen waren, die aber doch bey getroffener zweckmässiger Verfassung gegründete Hofnung von ihrem künftigen Aufnehmen versprachen.

Diese also von den Egyptern aus gleich erwähnter Ursache vertriebene Nachkommen der vormaligen Hirten von Hebron

führte

führte Moses in die Wüsten Arabiens ein, um in einige von den angränzenden Provinzen, die am leichtesten bezwungen werden könnten, einzudringen, und dort einen neuen Staat aufzurichten.

Dies brauchte viele Zeit und gute Verfassung, denn die benachbarten Völker, die kriegerisch waren, und lange vorher unter einer Art von bürgerlicher Vereinigung lebten, ließen sich aus ihren Wohnsitzen nicht so leicht vertreiben. Moses traf vor allen die Vorkehrung, um die Menge von dem Aussatze zu reinigen. In der Wüste war Raum genug, um die nothwendige Absönderung zu veranstalten; und als Priester kannte er die Arzneymitteln, die Krankheit zu heilen. Zu gleicher Zeit bemühte er sich die Menge mit der Nahrung zu versehen. Da er sich in Midian aufhielt, machte er sich die Lage von Arabien wohl bekannt. Daher kam es ihm itzt wohl zu statten, Quellen ausfindig zu machen, das bittere Wasser mit Süßholz zu versüßen, die Zeit zum Mannasammeln, als einen Naturprodukt, anzuordnen, und was sonst zum Lebensunterhalt nothwendig war, der herumstreichenden Sitte der nomadischen Tartarn, und

eini-

einigen arabischen Horden gemäß, sich eigen zu machen.

Nachdem die Gesundheitsumstände der Angesteckten hergestellt, und hinlängliche Nahrung, Wohnstätte und Bekleidung ausgewiesen ward; so dachte Moses ernstlich darauf, gute Zucht und Ordnung einzuführen. Er theilte die Menge in zwölf Stämme oder Zünfte ein, deren jede von einem der zwölf Söhne Jakobs des bekannten Hirten von Hebron abkommen sollte, den er Zunftmeister, Hauptleute, und Rottmeister vorsetzte, auch jeder Zunft eine besondere Vorhersagung, die er gleichfalls dem schon sterbenden Jakob in den Mund legte, zueignete.

Er selbst bewies aus alten Urkunden, daß er eben von diesem Geschlechte abstamme, wobey die Geschichte, wie er ehdem von der königl. Prinzeßinn gefunden worden, zur Bestättigung seines Geschlechtsregisters dienen mußte.

Nun übergab er seinem Bruder Aron die Besorgung des Gottesdienstes, und die Aufsicht über die von Jakobs Sohne Levi abstammende Zunft, die blos und ausschlüßungsweise vor den andern Zünften zur Versehung der priesterlichen Handlungen bestimmt wurde.

Zur

Wie erklärt sich denn das
Wunder, der Heilung d. [illegible]
[illegible]

Zur Grundlage des Religionssystems, als die thätigste Triebfeder zur Erfüllung der Pflichten, nahm er die Satzungen Abrahams, oder den göttlichen Bund mit dem auserwählten Volke an, nämlich: solches so lange zu schützen, als es den göttlichen Geboten nachleben würde. Diese Satzungen Abrahams, die von der Schöpfung an hergeleitete Weltgeschichte, und den neuern Begebenheiten der Juden bis zu ihrer Vertreibung aus Egypten konnte Moses seinen Plan vollkommen entsprechend einrichten, denn er war der erste Geschichtschreiber, dessen bekannte fünf Bücher seiner Schriften bis auf unsere Zeiten gekommen, und die Moses nach Maaßgebung der damaligen meist unzuverläßlichen mündlichen Uiberlieferungen, und den wenigen dunkeln Nachrichten nach eigenen Grundsätzen zu verfassen Gelegenheit bekam.

Nachdem Moses seine Geschichte und die Ordnung des Gottesdienstes verfaßt hatte, so brachte er seinen Vorschriften eine unbezweifelbafte Glaubwürdigkeit durch Beweise mancherley Arten von Wunderwerken, von den er theils in Egypten, theils bey dem Jetro sich Kenntnisse erworben, zuwege. Jetro selbst stattete bey ihm in der Wüste einen

nen

nen Besuch ab, und stund ihm in der Ausführung des Werks mit Rathe bey.

Obgleich Moses auf solche Art überhaupt bey dem Volke ein großes Ansehen gewann, so fanden sich doch einige, die seine Einrichtungen von einer ganz neuen Seite als der gemeine Haufe ansahen, und darüber manche zur Entdeckung der wahren Absichten der Vorsteher dienende Bemerkungen machten. Diese unruhigen Köpfe wurden bald in eine verdeckte mit Feuer fangenden Materialien angefüllte Grube im Angesichte des Volks, daß sie von der Erde verschlungen zu seyn glaubte, gestürzt, bald durch starkes Gift plötzlich getödtet, durch ein schwächeres mit Krankheiten und Ausschlage belegt, oder sonst auf eine was immer auffallende Art zum Schrecken der Uibrigen bestraft.

Unter dergleichen Vorkehrungen vergiengen vierzig Jahre, während welcher Zeit das Volk eine herumschweifende Lebensart führte, und ihre Wohnstäte da aufschlug, wo es hinlängliche Nahrung für sich und ihr Vieh fand. Dadurch wurde es abgehärtet, um in der Folge die angränzenden Völker aus ihren Wohnsitzen verjagen, und sich solche als ein ihnen von Gott versprochenes Erbgut zuzueignen.

Es wär hier weitläuftig die Verfassung der Gemeinde im Zusammenhange zu beschreiben, solche wird ohnehin bey Gelegenheit der vorkommenden Stellen bruchweise berührt werden. Im nächsten Briefe erhalten Sie die Geschichte Abrahams, so wie ich sie aus erwähnter Abschrift abgeschrieben. —

Ich weis wohl, mein Theurester! daß diese Fragmente der heiligen Schrift und den jüdischen Alterthümern widersprechen. Es sey weit von mir entfernt, jene solchen vorzuziehen, oder auch nur gleichzustellen. Da ich also diese Fragmente hier anführe, so ist blos dabey meine Absicht, um zu beweisen, daß es nicht nothwendig wär, sich der Entdeckungen unserer starken Geister, von welcher Art vorstehende Fragmente sind, zu bedienen, um dadurch die Thorheiten des Judenthums bloszustellen.

Ein rohes Volk, dergleichen die Juden in ihren entfernten Epochen gewesen, müßte durch Wunder zur Kenntniß der Religion geleitet werden, die es sonst durch bloße Beyhülfe der natürlichen Vernunftskräfte damals nicht hätte begreifen können. So war es auch auf das Sinnliche zu sehr gewöhnt, weswegen vieles Religionsceremoniel nothwendig gewesen, um nicht durch

die Einförmigkeit des Gottesdienstes, die Andachtsübungen der versammelten Gemeinde zu schwächen. Endlich war die Auswahl der Speisen, die Beobachtung der Reinlichkeit, und andere Polizeyanstalten dem Karakter des Volkes, dem Klima, und besondern Lokalumständen vollkommen angemessen, welches, da es sich im gegenwärtigen Zeitalter verändert, als eine bloße Zufälligkeit der Reform unterliegt.

Sie können es sonach ein für allemal annehmen, daß alles, was in der Folge in meinen Briefen unter einem mit diesen Fragmenten ähnlichen Gepräge vorkommen solle, es nicht anders, als unter vorbeschriebener Einschränkung verstanden werden müsse.

Sechster Brief.

Dietrich an Meinharden.

Fortsetzung der Beschreibung der jüdischen hohen Schule im Himmel.

In meinem vorhergehenden Briefe hatte ich die beschriebenen Thatsachen durch Anführung der Stellen, woraus sie hergenommen worden sind, bestättigt; allein in der Folge

werde ich es zur Vermeldung aller Weitläuftigkeit unterlassen. Vermuthlich wird man mir mit gutem Vorbedacht nicht widersprechen, und sollte es ja doch geschehen, denn ist immer Zeit genug, mein Vorgeben durch Anführung zuverläßlicher Quellen zu bestättigen.

Itzt muß ich noch einige Anekdoten, die zum vorhergehenden Stoffe gehören, nachtragen. — Vormals hatte Moses den Vorsitz in einer der angesehensten hohen Schule; allein dies war ein so lästiges Geschäft, daß er Gott bat ihn davon einstweil zu entledigen. Hierauf wurde diese Stelle zehn tausenden schriftgelehrten jüdischen Seelen verliehen, die seither beständig sich mit Erklärung des Gesetzes abgeben, und die irdischen Rabinen mit ihren Einsprechungen beehren. Die sogenannte obere hohe Schule hat sich Gott selbst vorbehalten, wo er täglich Bescheide über zweifelhafte Fälle ertheilt. Wenn aber eine Frage sehr verwickelt sey, so sollen die Rabinen auf der Erde darüber zu Rathe gezogen werden. Davon wird im Talmud folgendes Beyspiel angeführt.

Ein Rabin gieng einst nach Tiberias spazieren, auf dem Wege begegnete ihm der

Geist Elias mit dem Vermelden, er wäre eben von Gott zu ihm gesandt, um ihn über eine wichtige Materie, die man im Himmel nicht entscheiden konnte, zu befragen. Diese wichtige Materie betraf die Frage: ob man auch in dem zukünftigen Leben esse und trinke. Der Rabin gab zur Antwort, es steht im hohen Liede 5 V. 1: Ich kenne meine Braut in meinem Garten, ich habe von meinen Früchten gegessen, und von meinem Weine getrunken 2c. Ein Iacob solle eher gesagt haben: wie Vater Elias, du weißt nicht, ob man im zukünftigen Leben esse, da du eben von dort herabkömmst.

Dergleichen herrlichen Vorzüge haben sich die studirten Juden nach ihrem Tode zu erfreuen, die ungelehrten bleiben Bengeln in Ewigkeit, es wäre dann, daß sie in ihrem Leben den Gelehrten Wohlthaten erwiesen. Ein Preis, für den der simpelste Profane auch den Kern der rabinischen Gelehrsamkeit nicht erkaufen wolle.

Man sollte denken, daß die jüdischen Geister dem Studiren im Gesetze blos betrachtungsweise obliegen. Nein! sie studiren so wie sichs gehört, aus den Büchern. Ein Jude gieng bey der Nacht an einem Begräb-

nis

nißorte vorbey, da sah er, wie die Verstorbenen an den Gräbern saßen, und fleißig in Büchern studirten. Eine gleich abentheuerliche Geschichte wird in Talmud erzählt, woraus bewiesen wird, daß auch die Teufeln als auswärtige Mitglieder der obern irdischen hohen Schulen der Juden angenommen werden.

So heißt es: Auf dem Berge Nil hat der König der Teufeln eine Grube gegraben, selbe mit Wasser gefüllt, mit einem Stein bedeckt und versiegelt. Er stieg täglich ans Firmament, und lernte in der hohen Schule desselben.

Eine so trefliche Einrichtung des Studierwesens in den obern Sphären des Weltalls muß auch die vollkommensten Akademiker hervorbringen, so vollkommen in ihrer Art, daß Gott selbst ihnen im Disputiren weichen muß. Rabi Ben Nathanael sagt: Es wurde in der Akademie gestritten, ob es unrein sey, wenn eine Blatter vor dem weißen Haare komme, oder ob es rein sey, wenn das Haar vor der Blatter komme? dies war zweifelhaft, Gott sagte, es wäre rein, aber alle hohen Schulen des Firmaments sagten, es

wäre unrein. Ben Nehemias, der Kenner des Aussatzes, gab der Sache den Ausschlag, er pflichtete der göttlichen Meinung wider die hartnäckigen jüdischen Geister bey. Mehr dergleichen Mährchen sind aus dem Talmud selbst zu entnehmen, wo an einem gewißen Orte ein artiges Histörchen von einem gelehrten Streite über die Reinigkeit, eines rein angelegten Backofens, wobey Gott den Kürzern gezohen, zu lesen ist.

Anstatt, daß der jüdische Gott laut den Aussprüchen des Talmuds über die Zerstörung seines Tempels weinen sollte, so hätte er ungleich mehr Ursache die rasenden Tollheiten seines Volks zu beweinen. „Gott hat an einem verborgenen Orte geweint, wegen der Herrlichkeit Israels, welche von Ihnen weggenommen, und den Völkern der Welt gegeben ist; vielleicht, wegen der Entzündung des Gehirns, die solche Verwüstungen in ihren Köpfen angestellt hat.

Könnte wohl jemand am hitzigen Fieber darnieder liegend, verwirrtere Vorstellungen haben, um so albernes Zeug vorzubringen. Was würde man von einem Könige denken, der, da er alles erfolgende Übel und

Elend

Elend voraussehe, solches auch leicht abändern könnte, demohngeacht seine Unterthanen nicht nur allein in solche betrübte Lage vorzüglich stürzte, sondern sogar, da er ihre Bürde erleichtern könnte, über das angerichtete Unglück gleich einem alten Weibe jammerte und wehklagte. Entweder verfuhre dieser König nicht aufrichtig mit seinen Unterthanen, oder er hienge von einem höhern Verhängniße ab, welches abzuändern in seiner Macht nicht stünde, und worüber er so bittere Klagen führte.

Einem Menschen, der sein Elend beklagt, hält man es zu gut. Es ist sein Loos, daß ihn nur das Gegenwärtige rührt, ohne auf den Zusammenhang des allgemeinen Guten, das aus dem gegenwärtigen vermeintlichen Übel entsteht, Bedacht zu nehmen. Allein dem höchsten Wesen, das den ganzen Zusammenhang alles Möglichen genau übersieht, das alle Dinge blos nach den Grundsätzen seiner Weisheit anordnet, das alles voraussieht, und alles zum besten Zwecke leitet, solchem Wesen, sage ich, Ausbrüche der Reue, Betrübniß, und Klagen in den Mund zu legen, gereicht einleuchtend zur Entehrung der göttlichen Hoheit.

Die Rabinen ließen sich ganz sicher von ihren eigenen Leidenschaften so stark hinreißen, daß sie Gott selbst in ihr Interesse einzuflechten kein Bedenken trugen. Ihre chimärische Oberherrschaft über die profanen Völker hatte bey ihnen so tiefe Wurzeln gefaßt, daß sie die Verheissungen dazu durch Beweise, die vom Himmel und der Erde hergenommen sind, geltend zu machen suchen. Da aber die Erfüllung davon ausbleibt, dann lassen sie Gott selbst sich darüber beklagen, der, dem Sinne eines menschenfeindlichen Rabinen nach, es unmöglich übertragen kann, daß sein Tempel zerstört worden sey, und das Volk im Elende, das es sich selbst zugezohen, herumirre.

Ich weis, daß man zeither, um die Abscheulichkeit der Sünde abzuschildern, das göttliche Mißfallen vorgestellet. Obgleich dies nach der Schärfe einer vernünftigen Beurtheilung mit der göttlichen Natur, die stäts höchst glückselig ist, nicht übereinzustimmen scheint, so ist diese Erklärung doch einigermassen zu entschuldigen, da sie gemäß unserer gegenwärtigen Erkenntnißfähigkeiten nicht anders statt finden kann, um den Abstand

stand zwischen dem göttlichen Willen, und der Übertretung seiner Gebote in einem schwachen Lichte begreiflich zu machen. Allein blos physikalische Übel, die man sich wegen schlechter Verfassung selbst zuziehet, und die ohnehin zum allgemeinen Zwecke gehören, sind gewiß der göttlichen Klage und Weinens unwürdig, und nur ein rachgieriges Volk ist fähig, solches in ihren Schriften ihrem Schutzgotte zuzueignen.

Wenn die Engeln Gott an die Zerstörung des Tempels erinnern, heißt es im Talmud, so hat er keine Ruhe, bis daß er ins Paradeis gehet, und sich dort ergötzet.— Vor der Verwüstung des Tempels pflegte Gott sich die Zeit mit dem Spielen mit Leviathan (einem großen Wallfische) zu vertreiben, nach der Zerstörung des Tempels aber hat er es wegen großen Leidwesen unterlassen. — Endlich: seither der Tempel ist zerstört worden, hat Gott nicht mehr dann vier Ellen weit Platz eingenommen. — Man möchte doch einen Rabinen fragen, wo das übrige von der göttlichen Ausdehnung hingekommen?

Allein

Allein es scheint, die Sache der Rabbinen sey nicht, metaphysische Fragen zu beantworten. Vielleicht sind sie kündiger in der Naturlehre. Wir wollen über ihre Meynungen, über die Ursache des Erdbebens, die mit gegenwärtiger Materie in genauer Verbindung stehen, Betrachtungen anstellen. Baslat hat den Rabi Abras gefragt, woher das Erdbeben entstünde? da antwortete er ihm, weil Gott die Häuser der Abgöttischen siehet, wie sie trotzig, und in der Ruhe in der Welt sitzen, und dagegen sein Haus zerstört, und in abgöttischen Händen ist. Darüber wird er so zornig, daß er durch sein Brüllen Himmel und Erde erschüttert. — In der Stunde, in welcher sich Gott des Elendes seiner Kinder erinnert, läßt er zwo Thränen in das große Meer fallen, deren Stürme von einem Ende der Welt, bis zu dem andern gehört werden. Und dies ist das Erdbeben.

Ein einziger Rabine hat meines Erachtens die Sache im rechten Punkte berührt. Es ist derjenige freymüthige Mann, der da glaubt, Gott weine über diejenigen, die ohne Beruf, ohne Talente, und wie man zu sagen pflegt, invita Minerva sich dem Studiren er-

geben.

geben. Nie hat ein Schriftgelehrter besser geurtheilt, seine Meynung sollen seine Amtsgenossenen, die Thiere aus Minervens Stalle, mit goldenen Buchstaben im Talmud bemerken; sie wär die richtigste, wenn Gott ein Organ zum Weinen besäße. Menschenfreunde aber mögen nur die Thorheiten dieses vorgeblichen Gesetzlehrers, oder vielmehr die Betäubung des Volks bedauern, das, wenn es nach vernünftigen Grundsätzen aufgeklärt würde, vielleicht noch zu brauchbaren Gliedern der bürgerlichen Gesellschaft einst erwächse. Sie werden vielleicht einwenden, daß erstens alle itzt angeführten Beschäftigungen, die man so unanständigerweise dem höchsten Wesen zueignet, blos im Talmud enthalten wären, einer Sammlung von Mährchen, die wegen den auffallendsten Thorheiten, womit sie sich überall auszeichnet, allgemein bekannt ist, und eben deswegen in keinen Betracht gezohen werden könne. Zweytens: der Vorwurf wegen Annehmung ungeräumter Lehrsätze, und daraus entspringenden boshaften Maximen, können nur den Theil der Juden, die ohne vernünftiger Prüfung blindlings den Träume-

reyen

reyen der Rabinen Glauben beymessen, tref-
fen; da indessen der aufgeklärte Theil ge-
schätzt zu werden verdiene, der durch seine ver-
nünftige Denkart und menschenfreundliche Ge-
sinnungen sich so sehr von seinen verächtli-
chen Brüdern unterscheidet.

In Beziehung des Erstern, habe sie
die Ehre zu versichern, daß, da die Juden
ihren Talmud den Büchern Mosis gleich
halten, oder vorziehen, die angeführten
Thorheiten nicht entschuldigt werden können.
Sie werden davon in der Folge nur um so
mehr überzeugt, und dann, so glaube ich auch,
daß kein Rabine diesen Werth dem Talmud
absprechen werde. — Im zweyten Punkte
bin ich vollkommen ihrer Meynung. Ich be-
zeuge es hiermit öffentlich, daß jeder Vor-
wurf, der in diesen Briefen entweder von
Seite der falschen Lehrsätze, oder verdorbe-
nen Moral den Juden gemacht wird, blos
den hartnäckigen Theil angehe, der entwe-
der aus vorsätzlicher Verstockung, oder schmu-
tzigem Eigennutz seinen Irrthümern nachhänge.
Ich kenne viele ächt denkende Israeliten, die
nichts so sehr, als einen glücklichen Fortgang
der Judenreform wünschen, und ihrer Ge-

meinde

meinde durch rühmliche Beyspiele Ehre machen.

Siebenter Brief.

Hubert an Meinharden.

Die Juden glauben nicht im Gewissen verbunden zu seyn, Obrigkeiten, so nicht ihres Geschlechts sind, Gehorsam zu leisten. Die Befolgung bürgerlicher Gesetze geschieht blos durch äußerliche Zwangsmitteln.

Vorige Woche langte ich in W* an. Hier ist eine ziemlich beträchtliche jüdische Gemeinde. Dies verschaft mir von selbst Gelegenheit Ihnen, mein werthester Freund, ihr Verlangen, meine Bemerkungen über dies Volk mitzutheilen, zu erfüllen. Hier haben Sie also die erste Lieferung meiner Bemühungen, Sie werden die Güte haben, solche an unsere beste Freunde nach B* zu befördern.

Ich habe eben verschiedene Schriften vor mir liegen, aus der sich manche interessante Anekdote für meinen Stoff heraus-

nehmen

nehmen läßt; ich benutze sie auch in der That, weil sie insgesammt ungedruckt, und von den Juden selbst geheim gehalten werden. Allein dem ohngeacht laß ich mir höchst angelegen seyn, das, was in den Schriften enthalten ist, durch eigene Erfahrung zu prüfen. Mittels einer scharfen Beobachtung der Handlungen der Juden, kann man meines Dünkens nach, am sichersten zur Erfindung der Wahrheit gelangen.

Mir sind Beyspiele bekannt, da verstellte neubekehrte Juden zum Christenthume Bücher herausgegeben, die zum Schein einige unbedeutende Vorwürfe gegen dies Geschlecht in sich enthielten, im Grunde aber verblümter Weise zum größern Ruhm desselben gereichten. Ich weis auch Rabinen, die Apologien für ihre Religionsverwandte durch Anführung ganz falscher Stellen und verdrehter Erklärungen geschrieben, und diejenigen Verfasser, die die Juden aus ächten Quellen nach der Natur abschilderten, als abtrünnige Schurken und Verläumder bey dem Publikum zu verschwärzen sich bemühten.

Hierorts hat ein Rabine eine Abhandlung unter dem Titel Theriak herausgege-

gegeben, in welcher er zu beweisen trachtet, daß unter andern Eigenschaften, welche die Juden zu guten Bürgern fähig machen, auch die gewissenhafte Folgeleistung den Gesetzen zurechnen wäre. Nichts ist widersprechender als dieses.

Bevor ich Ihnen das Unrichtige dieses Vorgebens aus den glaubwürdigsten Schriften beweise, so muß ich Ihnen einen Vorfall, der dieser Tagen sich hier ereignet, erzählen. Zween Juden geriethen wegen Schuldsachen mit einander in Streit, der durch die Einleitung des einen Theils, der vermuthlich bey seinen Religionsgenossenen Partheylichkeit befürchtete, bey der christlichen Gerichtsstelle anhängig gemacht, und entschieden wurde. Der sachfällige Theil beklagte sich darüber bey den Vorstehern der jüdischen Gemeinde. Es erfolgte hierauf im Geheim nicht nur allein die Vernichtung des vorhergehenden Spruchs, sondern der bevor obsiegende Jude mußte überdies eine Geldstrafe erlegen, daß er sich unterfange zum Aergernisse der Rechtgläubigen den Rechtshandel bey dem Schweingerichte der Heyden anzubringen. Dergleichen Beyspiele ereignen

sich

sich oft bey den Juden, die aber sehr selten entdeckt werden, weil der Bestrafte lieber das Ubel im geheim erträgt, als daß er sich durch die Angebung der Rache der ganzen Gemeinde aussetzen sollte, und die ohnehin der alt hergebrachten Sitte nach alles abläugnen, und auf die Bößartigkeit des Angebers schieben würde.

Eine Verfassung hat viel von ihrer Thätigkeit verlohren, wenn die Glieder derselben zur Beobachtung der Gesetze blos durch äußerliche Zwangsmitteln geleitet werden müßten, bey sich selbst aber die Gesellschaft verabscheuen, und jede Gelegenheit, wo sie sich der Gesetze ungestraft entschlagen können, benutzen. Es ist wahr, die jüdischen Gemeinden machen einigermassen eine von bürgerlicher Gesellschaft abgesönderte Verbindung aus, allein gleicherwähnte, und noch andere mehr ähnliche Grundsätze, an die sie so fest halten, bleiben immer so beschaffen, daß es stäts die schärfeste Wachsamkeit erfordert, um den schädlichen Einfluß in die Glückseligkeit des Staats zu verhüten.

Es ist kein Mittel, dies Ubel gründlich zu heben, als wenn schlechterdings die

Bey=

Beylegung aller möglichen Arten jüdischer Streithändel mit einziger Ausnahme des Religionswesens im strengsten Verstande genommen, den christlichen Gerichtsstellen übergeben würden. In B* arbeitet man auch wirklich ernstlich daran, Reformen zu treffen, nach welchen die Juden zu brauchbaren Gliedern des Staats gebildet werden könnten. Bey den Alten ist freylich alle Mühe vergebens, bey dem Nachwuchs aber muß die Zeit lehren, ob die moderne Art der Erziehung und Begünstigungen über die Vorurtheile, und das Einreden der Alten siegen werde.

Was mich belangt, so bin ich sehr geneigt zu glauben, daß so lang die Juden in ihren Vorurtheilen fest beharren, daß sie wegen des wahren Erkenntnißes Gottes, und dem Bunde Abrahams, das einzige auserwählte Volk wären, das ohngeacht der nicht erfüllten Bedingnisse des nämlichen Bundes: die Gebote Gottes stäts zu beobachten, doch einst die Herrschaft über die Völker des Erdbodens, die ihre Träumereyen zu Gespötte haben, erhalten, und das ausschliessende Vorrecht der ewigen Seligkeit geniessen würde, sie auch ihre gegenwärti-

ge Verfassung und Denkart auf immer beybehalten. Allein die Sachen lassen sich dazu an, daß der vernünftige Theil die Chimären von der vorgeblichen Oberherrschaft über die Völker einsieht, und statt süssen Träumereyen nachzuhängen, die angebotenen wirklichen Vortheile, ein nützliches Glied des Staats zu werden, benutzt.

Nun läßt uns der Juden Gesinnungen von den christlichen Obrigkeiten aus ihren Schriften vernehmen. Im Buche Schuhelem liest man: Es ist verbothen, vor den abgöttischen Richtern einen Rechtshandel zu führen, wenn auch schon die beyden streitenden Partheyen einwilligen. Und wer vor dieselben gehet, zu richten, der ist ein gottloser, und thut so viel, als wenn er lästerte; und es stehet in der Richter (Juden) Gewalt, denselben so lang in Bann zu thun, bis er mache, daß das Urtheil der Abgötter von seinem Nebenmenschen abgewendet werde. — Wenn ein Jude vor dem Richterstuhle des Gojers (Heyden oder Christen) zu stehen verlangt, soll er nicht angehört werden. — In einem andern Traktat des Talmuds heißt es: die abgöttischen

Völker

Völker haben kein gerechtes Gericht, denn sie haben keinen Theil an dem wahren Glauben. Wenn sonach ein Jude einen andern bey einer christlichen Obrigkeit verklagt, so wird er als ein Verräther (der jüdischen Schelmenstücke) angesehen, und jedermann scheut sich mit ihm umzugehen.

Jemand aus meinen Bekannten hatte jüngst von einem hierortigen Juden Geld aufgenommen; da die Zinsen davon unmäßig waren, so that er das äusserste, um seinen Gläubiger so bald als möglich zu befriedigen. Eines Tags kam er, da sich dessen der Jude am wenigsten versah, denn es war eben nicht um die Zeit des Zahlungstermins zu ihm, um den aufgenommenen Betrag in Richtigkeit zu bringen. Der Jude machte ihn wegen der Akuratesse tausend verbindliche Komplimente, und bemühte sich unter der übertriebensten Erhebung seines lobwürdigen Karakters ihn zu bewegen, das Kapital noch ferner zu behalten, er betheuerte anbey auf das kräftigste, ihn nie der Bezahlung wegen lästig zu fallen, sondern vielmehr alles seiner Willkühr zu überlassen. Dies konnte er leicht versprechen, denn einmal war er wegen des

Kapitals hinlänglich sicher gestellt, und dann so berechtigte ihn die Schuldverschreibung bey ausgefallener Zahlungsfrist seiner Forderung ohnehin nach dem strengsten Laufe der Rechte, wann, und wie er wolle zu verfolgen.

Der Schuldner war zu sehr von den jüdischen Kunstgriffen in dem Artikel des Wuchers überführt, er beschloß fest sich seiner Ketten zu entledigen. Das Geld wurde ausgezahlt, und die Schuldverschreibung zurückgefordert. Der Jude konnte alles Nachsuchens ohngeachtet die Schrift nicht finden. Der Schuldner bestand darauf sich seiner Schuld zu entledigen. Hierauf überraschte der Jude mit einer verstellten unzufriedener Miene den ungeduldigen Schuldner, ihm das Geld in Gegenwart zwoer Gemeindältesten, als Zeugen, der richtig geschehenen Auszahlung zu übergeben, mit der Versicherung ihm die Schuldverschreibung, so bald er sie gefunden haben würde, zurückzustellen. Der Unvorsichtige ließ sich überreden, und bezahlte seine Schuld verabredetermassen im Beyseyn dieser zwo jüdischen Zeugen, ohne den Schuldschein zurückerhalten zu haben.

Eine

Eine Zeit darauf, da dies vorgieng, belangte der Jude seinen vormaligen Schuldner vor Gericht, die Schuld zu bezahlen. Er brachte den Schein zum Beweise vor, und bath ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Umsonst war die Einrede des Christen, der sich auf die schon geleistete Zahlung berief. Die jüdischen Zeugen weigerten sich die Zeugniß darüber abzulegen, sie sagten gerade zu, daß ihnen von der ganzen Sache nichts bekannt wäre. Da die Schrift gegen den Beklagten zum Beweis diente, so mußte er die Schuld zum zweytenmal bezahlen. Man legte hin zur Schuld, warum er bey der ersten Zahlung sich nicht von seinem jüdischen Gläubiger einen Gegenschein ausstellen lassen, der die Schuldverschreibung für ungiltig erklärte.

Dieser betrogene Mensch hätte wissen sollen, daß ein Jude gegen den andern, wenn der Handel einen Christen beträfe, keine Zeugniß ablegen könne, ohne sich gröblich wider das Gesetz zu versündigen. In der von mir oben angeführten Schrift findet man über diesen Gegenstand Folgendes geboten:

„Wenn ein Abgöttischer an einem Israeliten etwas fordert, und ein anderer Israelit hat Wissenschaft davon, so, daß er dem Abgöttischen gegen den Israeliten Zeugniß geben könnte, und ist kein Zeuge außer demselben, und der Abgöttische begehrt von ihm in einem Orte, da die Abgöttischen einen auf eines Zeugen Aussage zu verdammen pflegen, daß er ihm Zeugniß geben soll, so ist es verbothen, ihm Zeugniß zu geben. Wenn er aber zeuget, so wird er in den höchsten Bann gethan."

Die Juden behaupten, daß alle profanen obrigkeitlichen Personen ohne Ausnahme der Bestechung schuldig sind, und, daß alle ihre Gesetze durchs Geld können bewirkt und erklärt werden, daher glauben sie nicht, daß sie im Gewissen verbunden wären, ihren Anordnungen Gehorsam zu leisten. So bewies Rabi Bechai in der Auslegung über die fünf Bücher Moses S. 35. über die Worte Gen. 35. v. 28. Und Isak hatte den Esau lieb, weil er von seinem Wildwerke aß. Daß, gleichwie Esau durch Geschenke die Augen seines Vaters zum Nachtheil seines Bruders Jakob zu verblenden sich bemühet, seine Nachkommen (die Völker

so

so nicht jüdischen Geschlechts sind) zur Strafe insgesammt der Bestechung unterliegen. Desgleichen in der Auslegung des 68 Psalm v. 31. Die sich nicht anders bewilligen, als wenn man ihnen Stücke Silbers giebt, und ziehen daher die Christen die Natur ihres Fürsten des Obersten der Teufeln an, welcher an dem Verführungsfeste Geschenke annimmt.

Ich übergehe mehrere glaubwürdige Stellen, die insgesammt allen christlichen Obrigkeiten die Bestechung zur Last legen. Jeder sieht von selbst die grobe Verläumdung mit eben der Evidenz ein, als er sich täglich durch die unläugbarste Erfahrung von den jüdischen Nachstellungen obrigkeitlicher Personen der Geister durch Geschenke zu bestechen überzeugt.

Es ist ein allzu bekannter Kunstgriff der Juden, günstige Gesetze und Vorrechte durchs Geld zu erschleichen. Zu allen Zeiten hat dies Metall eine unumschränkte Gewalt über die Menschen behauptet, über Menschen, die freywillig Sklaven desselben geworden sind, die zu schwach waren, ihre Leiden-

zchaften zu beherrschen, und eine Menge Artikeln des Luxus zu Nothwendigkeiten machten, zu deren Herbeyschaffung mancherley Quellen des Geldaufbringens, worunter auch die Bestechung gerechnet wird, erforderlich waren.

Man kann, ohne offenbarer Verletzung der Menschenliebe nicht behaupten, daß alle ohne Ausnahme nach gleicherwähnten Grundsätzen handeln; und noch ungereimter schlüßt man, daß, weil einige Obrigkeiten sich bestechen lassen, man aus dieser Ursache nicht verbunden wäre, den Gesetzen Folge zu leisten. Laßt uns aber sehen, wie die Juden bey der Veranlassung eines Verbrechens, dessen sie allgemein die christlichen Staatsbedienten beschuldigen vorzugehen pflegen.

Die jüdischen Gemeinden erfahren durch ihre besoldeten Ausspäher, daß der Graf v. C— einen wichtigen Posten bey Hofe erhalten, und nächstens nach der Residenzstadt abreisen würde. Durch den nämlichen Weg werden ihnen auch die Vermögensumstände des Ministers, sein sittlicher Karakter, und zufällige Beschaffenheiten seiner Familie be-

kannt

kannt gemacht. Man weis nun zuverläßlich, daß der Graf ein mittelmässiges Vermögen besitze, einen Hang zur Pracht sehen ließe, und Geschenke anzunehmen nicht ungeneigt wäre.

Kurz vor seiner Abreise läßt sich bey ihm ein reicher jüdischer Finanzpächter anmelden, um mit ihm wegen gewissen wichtigen Angelegenheiten im geheim zu sprechen. Bey der Vorlassung stattete er dem Grafen seiner Erhebung wegen den unterthänigen Glückswunsch ab, läßt seinen Verdiensten die schuldige Gerechtigkeit wiederfahren, und beschließt dann seine Aufwartung mit dem verbindlichsten Anerbieten, von ihm einen Betrag anzunehmen, den er zu dem vorbereitet hätte, um damit dem Grafen bey bevorstehenden Reisekösten und andern unentbehrlichen Ausgaben einige Dienste zu erweisen.

Der Graf scheint anfangs durch den Vortrag des Juden betreten zu seyn, bald aber wünscht er bey sich selbst, ein schickliches Mittel, von dem Anerbieten mit Anstande Gebrauch machen zu können, zu erfinden. In dem nämlichen Augenblicke er-

blickt

blickt der Forschende in den Gesichtszügen des Grafen seine ganze innerliche Gemüthsverfassung. Nunmehr wendet er die ganze Kraft seiner Beredsamkeit zur Erreichung seines Zwecks an; er bezeugt durch die beweglichsten Gründe, daß er von dem Darlehen gar keine Zinsen verlange, zur Abzahlung keinen Termin festsetze, und auch sogar die Schuldverschreibung nicht verlange. Zu gleicher Zeit langt er eine ziemlich schwere Goldbörse hervor, und überreicht solche dem Grafen auf eine so einnehmende Art, die ungemein dazu dienlich ist, die größten Bedenklichkeiten zu heben.

Nach einigen, von Seite des Grafen, des Anstandes wegen gemachten Anständen, die dem Widerstande eines verliebten Mädchens gegen die Angriffe eines feinen Junkers gleichen, wird endlich das Geld angenommen, und eine Schuldverschreibung ausgestellt, die der wohlartige Jude nach vielen Weigerungen annimmt, und den Grafen unter ehrerbietigsten Bezeigungen seiner tiefen Ergebenheit verläßt.

Der Graf kömmt nach Hofe, um von der ihm verliehenen Staatsbedienstung Be-

sitz

sitz zu nehmen. Bald darauf kommen ihm Geschäfte unter die Hände, von deren Entscheidung ein wichtiger Vortheil oder Schade in Beziehung auf die jüdischen Handlungssachen abhängt. Es erscheint abermal der Geschäftsträger der Gemeinden; er bittet den Minister, die Sache zum Besten der Judenschaft einzuleiten. Die Wohlfahrt des Staats erfordert eine der Bitte des Geschäftsträgers widersprechende Entscheidung; allein dieser verehrt dem Minister eine goldene Dose, in welcher die Schuldverschreibung eingeschlossen ist. Dies macht ein Ubergewicht gegen die Wohlfahrt des Staats, der Befehl wird zum Besten der Judenschaft ausgewirkt.

Es ist in der That betrübt genug, daß durch dergleichen Kanäle viele für die allgemeine Glückseligkeit der Bürger so nachtheiliege Anordnungen fließen. Allein die Juden sind es, die durch solche Landesverderbliche Nachstellungen die Sache betreiben, und nachher alle christliche Obrigkeiten der Bestechung schuldig erklären, die Gesetze aber, die nicht unmittelbar zu ihren Nutzen gereichen, verachten.

Da

Da die Rabinen den Christen den Eigennutz vorwerfen, so könnte man vielleicht glauben, daß sie von diesem Laster wenig angefochten werden. Es ist so weit gefehlt in dieser Vermuthung, daß es vielmehr eine ausgemachte Wahrheit ist, nach der man die Rabinen als die eigennützigste Geschöpfe von der Welt ansehen muß.

Die tägliche Erfahrung beweist es sonnenklar, daß kein Religionsgeheimniß so heilig ist, mit den nicht unter mancherley nichtigen Vorwänden ein schmutziges Gewerbe getrieben wird, keine Buße so streng, die durchs Geld nicht könnte gehoben werden. Man kann Dispensen von Beobachtung des Gesetzes erkaufen, und um es kurz zu sagen: Geschenke geben, und sonach seine Lebensart nach eigenem Gefallen einrichten, ohne daß man befürchten dürfte, dadurch einen Abbruch an der künftigen Seligkeit zu leiden.

Wenn in Madrid öffentliche Synagogen wären, was für Stoff hätte sich nicht der Verfasser des hinkenden Teufels herausgenommen, um den Don Kleopfas mit dem

Karak-

Karakter der Rabinen bekannt zu machen. Er würde ihn durch die Decke eines Speisesals, wo diese ehrwürdige Ausleger des Gesetzes einen nächtlichen Schmauß feyerten, folgende geheime Unteredungen zu vernehmen Gelegenheit verschaft haben: Sehet! was für delikaten Speisen, was für köstliches Getränke uns der Aberglaube des Pöbels verschaft! Laßt uns den Erfindern der Talmudischen Mysterien ein Opfer zum süßen Geruch bringen! — Von diesem Weine trinke man tapfer ihren Schatten zu. Verflucht sey derjenige, der unsere Geheimniße zur Verschaffung einer vergnügten Muse zu erhalten nicht wissen wird. Ewig soll der Geist der Finsterniß den Verstand der Kanaille umnebeln, und eine Menge heiliger Spitzfindigkeiten, in deren Betrachtung sie die Zeit ihres Lebens, wenn sie auch die längste wär, zubringen, sie immer mehr von Ergründung der Wahrheit entfernen. — Amen.

Von dieser idealischen, in der That aber allen Schein der Glaubwürdigkeit habenden Szene, komme ich auf eine wirkliche periodische Begebenheit. Ich war nämlich

lich bey der Feyerlichkeit des sogenannten langen Tages zuzegen, wovon ich Ihnen das Wichtigste beschreiben will, ohngeacht das Gepränge an sich selbst bekannt genug ist. Am Vorabend dieses Tags stellen sich zwo Rabinen zur Seite des Vorsängers, und rufen laut im gebrochenen Hebräischen: Nach der Meynung Gottes, und nach der Meynung der Gemeinde in der obern hohen Schule (im Himmel) und in der untern hohen Schulen (hier auf Erden) erlauben wir mit den Sündern zu beten."

Hierauf spricht der Vorsänger die Absoluzion von den gethanenen Gelübden und Eiden, in chaldäischer Sprache. „Alle Gelübde und Verbindlichkeiten, Verbannungen und Schwüre, auch Eide sammt Betheurungen aller Arten, welche wir von diesem Versöhnungstage an, bis auf den künftigen Versöhnungstag (der uns glücklich sey) geloben, schwören, zusagen, und uns damit verbinden werden, die reuen uns alle, und sollen aufgelöst, erlassen, aufgehoben, vernichtet, unkräftig und ungültig seyn. Unsere Gelübde sollen keine Gelübde, und unsere Schwüre oder Eide keine Schwüre und Eide seyn."

Gleich hierauf sprechen sie weiter die Worte Num. 15. v. 26. „Es wird der ganzen Gemeinde der Kinder Israels vergeben werden, dazu auch kein Fremdling, der unter ihnen wohnet, weil das ganze Volk in solcher Unwissenheit ist.“

Durch diese Absoluzion werden nun alle bereits geschehene, oder künftig geschehen mögende Verbindungen, Schwüre, Eide, und was immer für Gelobungen und Betheuerungen, mit den sich die Juden gegen die Christen verpflichten für nichtig, ungültig, und im Gewissen nicht verbindend erklärt.

Es sind in den Gerichtsordnungen verschiedener Länder, so behutsame Maaßregeln zur gewissenhafter Eidesleistung in Beziehung auf die Juden vorgeschrieben, daß man sich gegen die falschen Eide hinlänglich sicher gestellt glauben könnte. Allein wozu hilft alle diese Behutsamkeit, da die Juden nach ihren Gesetzen sich überzeugen, daß die Christen als Abgötter und von Gott verworfene Menschen nicht berechtiget wären, sie zu einer eingegangenen Verbindlichkeit im Gewissen

wissen zu verpflichten, ja, sich sogar ein Verdienst daraus machen, Jenen, als Feinden Gottes, wo sie nur können, Nachtheil zuzufügen.

Uiber diesen Gegenstand drückt sich Johann Schmid in seinem wider die Juden geschriebenen Buch S. 185. also aus: „Es sind den Juden überall so scharfe Eidesformeln vorgeschrieben, daß nicht zu glauben sey, daß sie falsch wären. Es ist nicht genug, wenn man sagt, sie schwören falsch, sondern man muß nothwendig sagen, daß sie recht schwören, und ihnen das Eidschwören von Herzen geht, und ein Ernst ist. Aber es werden ihnen von ihren Priestern oder Aeltesten alle solche Eidschwüre vergeben, und durch ihre Vergebung vernichtet, als wenn sie solche niemals gethan, und schwören sie desto freyer, weil ihnen alle auf das künftige Jahr voraus vergeben werden, so viel sie nur können und mögen. Dann achten sie auch keine Formel, wenn sie noch zehnmal schärfer wär, und der Teufel selbst mit ganzem höllischen Heere leibhaftig dabey stünde; denn ihrer Lehrer Wort ist so mächtig, weil sie vorgeben, daß sie Gott

selbst

selbst von einem Eide lossprechen könnten."

Es ist sonach bloße Verstellung und Heucheley, wenn sich der Jude vor Gericht, vor Leistung des Eides aus vorgeblichen Religionseifer scheuet, und in manchen Fällen bey Kleinigkeiten lieber den Handel aufgiebt, als sich zum Schwören entschließt. Bey wichtigen Vorfällen schwört er nun frey von der Lunge weg. Diese Verstellung ist nothwendig, um die Richter von der Glaubwürdigkeit des Eides zu überzeugen, weil, wenn sonst der Betrug allgemein bekannt gemacht würde, man keinen Juden zum Eide zuließe. Das Gebot den Namen Gottes nicht zu mißbrauchen, geht folglich nur blos die Juden an, in so fern sie unter einander Geschäfte treiben.

Die Rabinen mögen immer dawider einwenden was sie wollen, oder die Sache nach den möglichsten Wendungen erklären; alles läuft am Ende entweder auf eine blos mystische Spitzfindigkeit hinaus, oder es sind Verdrehungen der Sätze, und im Grunde grobe Lügen.

Wenn

Wenn man die Verfassung einer Gesellschaft vollkommen kennen will, so muß man solche nicht blos nach ihren geschriebenen Gesetzen und Anordnungen beurtheilen, man muß ihre Handlungen genau bemerken, und dieselben mit ihren theoretischen Sätzen und Meynungen vergleichen.

Die Erfahrung hat zu allen Zeiten bewiesen, daß die Gesellschaften am wenigsten sich geneigt finden ließen, nach einem gewißen und ehedem fest bestimmten Systeme zu handeln. In Beziehung auf die Glieder der Gesellschaft waren es die Erklärungen der Gesetze, welche die Lehrer der Gemeinde ihren Absichten gemäß, und nach den Umständen der Zeit eingerichtet. In Betracht aber der Fremden machte man nur jene Gesetze bekannt, die zum wahren Ruhme der Gesellschaft gereichten, und sie anempfehlungswerth machen konnten.

Man weis, daß die Beschneidung ein Grundgesetz in der jüdischen Glaubenslehre ausmacht, und dem ohngeacht hatte man sich zeither daraus kein Bedenken gemacht, die Anhänger derselben in Spanien und Portugall, wo das Glaubensgericht eingeführt ist, von dessen Beobachtung freyzusprechen. Im

Ge-

Gegentheil bemühen sich die Juden allgemein zu bezeigen, daß sie die Pflichten der Menschenliebe gegen die Völker erfüllen, obgleich sowohl ihre Schriften als Handlungen das Widerspiel an Tag legen.

Ich werde sonach in meinen folgenden Briefen Ihnen nichts anders berichten, als was ich nicht aus einer genauen Uibereinstimmung des jüdischen Lehrsystems mit der Ausübung herausgebracht haben würde. Keine Partheylichkeit soll hier unterlaufen, denn ich mache mir es stäts zu einem unverbrechlichen Gesetze der Wahrheit angenehme Opfer zu bringen. Die Rabinen werden nicht unterlassen, jeden Vorwurf, den man ihnen entgegenstellt, durch figürliche und zweydeutige Erklärungen zu widerlegen. Allein jeder vernünftig Denkende wird es von selbst einsehen, daß Auslegungen, sie mögen noch so spitzfindig seyn, alles Ansehen verlieren, sobald der Text wider die ächte Moral, einen geläuterten Gottesdienst, und den Wohlstand streitet. — Dies ist aber gerade der Fall der rabinischen Erklärungen. Ein Deckmantel aller Arten ausnehmender Bosheiten.

Achter

Achter Brief.

Derselbe an Dittrichen.

Verhältniß der Juden zu den bürgerlichen Verfassungen anderer Völker.

Wissenschaften.

Jedes einzelne Glied, jede Gemeinde muß zu der gemeinschaftlichen Glückseligkeit des Staats das Seinige beytragen. Ist der große Grundsatz, nach den sich alle Polizeyverfassungen richten. Die Verwendung auf nützliche Wissenschaften und Künste, der Betrieb der Landeskultur, Gewerbe und Manufakturen, Versehung der Staatsbedienstungen, und Leistung der Kriegsdienste sind eben so viel Wege, die zur Erreichung des Zwecks dienen.

Ich glaube, mein Bester! in ihrem Verlangen, meine Bemerkungen über die Juden Ihnen mitzutheilen, dadurch am zuträglichsten Genüge zu leisten, wenn ich dies Volk in seinen verschiedenen Ständen und Beschäftigungen betrachte, und sonach darüber eine Prüfung, in wie fern es mit dem gemeinschaftlichen Besten bestehe, anstelle.

Es

Es giebt überall jüdische Gemeinden genug, deren Handlungen einem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen können. Nebenabsichten sollen mich eben so wenig auf den unrechten Weg verleiten, als ich kein Bedenken trage, die Sache mit der natürlichsten Freymüthigkeit abzuhandeln.

Der erste Begriff, der uns von den Juden aufstößt, ist entweder der einer herumirrenden Horde, ohne Oberhaupt, oder einem gewissen Bezirk, wo sie einen beständigen Wohnsitz aufgeschlagen, und nach bestimmten Gesetzen und Ordnungen leben.

Diesen Zustand haben die Juden mit den Armeniern und Arabern in Asien, und mit den Griechen in Europa, ja, man kann sagen, mit allen denjenigen Gemeinden, Gesellschaften und Verbindungen gemein, die ohne einen Landstrich ihrer Wohnsitze innehaben, unter den Völkern zerstreuet sich aufhalten, und eine ihrem Gebrauche angemessene Lebensart führen.

Wenn die Juden diesem Betrachte nach blos als Fremdlinge eines Staats anzusehen wären, so würden sie kaum einen Gegenstand der Aufmerksamkeit abgeben; allein

das sind sie nicht. Sie machen eine Gemeinde aus, deren Absicht mit jener des Staats gar nicht übereinstimmt. Im strengen Verstande solle keine Gesellschaft im Staate bestehen, deren Glieder nicht an der Erzielung des gemeinen Besten mitarbeiten, um so weniger kann eine Gemeinde nach ächter Staatsklugheit geduldet werden, die mit den Grundsätzen des Staats im geraden Widerspruche lebt.

Der Staat trägt ohnehin für die Aufrechthaltung einzelner Bürger Sorge. Aus diesem Grunde wären schon alle Privatverbindungen und Gesellschaften (es wäre dann, daß sie besonders nützliche Zwecke vorgesetzt hätten) unnütze. Allein, was solle man von schädlichen Gemeinden sagen, die einen Staat im Staate ausmachen, und gleichsam als giftige Thiere in seinem Busen ernährt werden.

Was habt ihr für den Bund Gutes gestiftet, fragten die Spartaner in dem peloponesischen Kriege die Bürger von Platäa? Da diese keine Vortheile darstellen konnten, so wurde die Stadt zerstört. Was für Nachtheil habt ihr seit euer Niederlassung dem Staate zugefügt! könnte man von

den

den Juden sagen, und man läßt euch doch alle Begünstigungen wiederfahren?

Wenn man erstens das Fach der Wissenschaften betrachtet, so findet man darinn überall Vorurtheile, Aberglauben, tiefe Barbarey, und menschenfeindliche Grundsätze. Die ganze jüdische Gelehrsamkeit besteht in dem Studiren des Talmuds, den sie mit dem Gesetze Mosis übereinstimmend zu machen suchen, und mit einem Wuste von albernen Auslegungen und läppischen Gleichnissen verunstalten. Wenn wir diese Gelehrsamkeit in dem Gesichtspunkte des Einflußes auf den Karakter der jüdischen Gemeinden betrachten, so bemerkt man folgende Wirkungen.

Die Rabinen verfaßen nach und nach den Talmud aus der Absicht, um dem Volke durch die Betrachtungen der darinn enthaltenen kindischen Mysterien eine unaufhörliche Beschäftigung zu verschaffen, womit ihre denkende Kraft darinn eine Nahrung fände, um nicht vernünftigen Betrachtungen nachzuhängen. — Von jeher hatten die Rabinen den alten egyptischen Pfaffen die geheime Maxime abgelernt, den Pöbel in einem Zustande der Unwissenheit zu erhalten, der ih-

nen eine bequeme Lebensart zuwegebringen könnte.

Nichts ist fähiger das Volk in solchem Zustande zu erhalten, als wenn der hohe Rath der Priester in einer verwirrten Epoche des Staats ein Religionssystem aus alten, jedes Menschen Gedenken übersteigenden Urkunden nach der Art seiner besondern Staatsklugheit zusammensetzt, und durch Wunderwerke autorisirt.

Der Talmud hat diese Eigenschaft. Er soll unmittelbar ein göttliches Geschenk für ein Lieblingsvolk seyn, sein Inhalt wird mit dem offenbaren und geschriebenen göttlichen Gesetze in eine, obgleich sehr erzwungenen Übereinstimmung gehalten, und durch eine Kette vorgeblicher Wunderwerke unterstützt. Dies ist, wodurch dieser Talmud eine unbezweifelte Glaubwürdigkeit bey dem jüdischen Pöbel erhält.

Er wird vor fremden Völkern geheim gehalten. Die Rabinen geben davon die Ursachen an: um nicht den Schweinen die Perlen vorzuwerfen. — Scheint nicht überall der Beweggrund dieser Geheimhaltung hervor? Wenn der Talmud an sich nur überzeugende Wahrheiten enthielte, so blieb er

von

von Widersprüchen frey. — Allein die Völker besitzen genug gesunde Empfindungen, um alles das Kindische einzusehen, wodurch sich der Talmud bey einer verblendeten Gemeinde aufrecht erhalten. — Sie würden das Ungereimte entdecken, und vielleicht dem jüdischen Volk eine vernünftige Denkart beybringen, welche die Rabinen aus eigennützigen Absichten auf immer in Vorurtheilen vergraben zu bleiben wünschen.

Nichts destoweniger ist eben diese Geheimhaltung des Talmuds eine von den vornehmsten Ursachen, diesem Gesetze bey dem gemeinen Volk eine unbegränzte Ehrerbietung zu verschaffen. Die Mysterien in eine Decke der Geheimhaltung verhüllt, flößten verächtliche Anbetung ein. Ein Gesetz, das sich auf vernünftige menschenfreundliche und zur Vervollkommung der menschlichen Natur dienende Grundsätze stützet, wird durch die Offenbahrung um so erhabener, anziehender und verehrungswürdiger.

Das Studium des Talmuds ist weitläuftig genug, um das längste Menschenalter beständig zu beschäftigen.

Dies ist die Ursache, daß die Juden, welche alle Gelehrsamkeit in der Auslegung ihrer Gesetzbücher zu finden glauben, ihre ganze Lebenszeit über dergleichen Schriften zubringen, und keine Weile gewinnen, nützlichen Wissenschaften obzuliegen.

Die sogenannten gelehrten Juden unterziehen sich diesem Studium um so lieber, da sie sich fest überzeugen, daß außer den Betrachtungen ihrer heiligen Schriften keine wahre Gelehrsamkeit in der Welt, sondern lauter Eitelkeit zu finden wäre. Dies ist sehr natürlich, denn sobald sie außer den Erklärungen des Gesetzes keinen Begriff von andern Wissenschaften haben, so müßen sie diese Schriftgelehrsamkeit als den Gipfel der Vollkommenheit menschlicher Erkenntniße ansehen.

Nur jene privilegirte Genies von Rabinen sehen es einleuchtend ein, daß die ungeheuere Menge der Talmudschen Fabeln blos dazu diene, dem gemeinen Judenverstande ein Spielwerk vorzuwerfen, mit dem er sich die Zeit seines Lebens immerfort abgebe, und dadurch von reifen Betrachtungen, die der bequemen Lebensart der Rabinen hinderlich seyn könnten, abgehalten werde.

Um den gemeinen Haufen wegen dieser Täuschung einigermassen zu entschädigen, so sind es die nämlichen Rabine, die gemäß den Auslegungen ihrer heiligen Bücher dem Volke alle Betrügereyen und Bevortheilungen gegen die Fremden erlauben, und die Schelmen sonach ohne der geringsten Bedenklichkeit von dem Verbrechen lossprechen, auch noch dazu alle mögliche künftig begehen mögende Spitzbubenstreiche in voraus nachlassen. Spitzbubenstreiche, die um so leichter begangen werden können, da es dem Gegentheil im Gewissen verbothen wird, sich des Wiedervergeltungsrechts zu gebrauchen.

Nebst der talmudschen Gelehrsamkeit sind die bekannten Caballa, eine Wissenschaft, die vorzüglich im Judenthum zu Hause ist. Diese Caballa sollen in der Kunst bestehen, aus verschiedener Versetzung mancherley Arten von Karakteren, so der vorgefaßten Meynung nach göttliche Geheimnisse in sich enthalten sollen, zukünftige Dinge vorherzusagen. Auch diesen Aberglauben hatten die Rabinen von den heidnischen, und besonders von chaldäischen und egyptischen Priestern entlehnt.

Nichts

Nichts ist den alten Geschichten nach gewisser, als daß die alten heidnischen Priester ihre Geheimnisse in der Religionslehre, Naturkunde, und Staatsklugheit durch viele verdeckte Zeichen und figürliche Beschreibungen vor dem gemeinen Volk geheim und ehrerbietig zu halten, die genaueste Sorge getragen.

Nebst dem dienten auch diese sichtbaren Zeichen dazu, daß dem Gedächtniße und der Eynbildungskraft der Angänglinge zum Priesterthume dieses ungemein zu statten kam, wenn sie das ganze Lehrgebäu, und daraus geleitete Sätze in symbolischen Vorstellungen übersehen konnten.

In dieser Eigenschaft hatten auch die alten Lehrer, des Volks die Caballen zu allen Zeiten angewendet. Nur in dem mittlern Weltalter kamen die Rabinen auf den glücklichen Einfall, diese Wissenschaft zu einem ungleich nützlichern Zwecke zu gebrauchen. Sie nahmen sich nämlich die Gewalt heraus, dadurch künftige Dinge vorher zu sagen.

Ihnen war es nur wohl zu bekannt, wenigstens dem vernünftigen Theile, daß die Zukunft nur demjenigen Wesen bekannt

wäre.

wäre. Daß, da es alles Sichtbare hervorgebracht, auch nur blos den Zusammenhang des Ganzen in den kleinsten Theilen auf die vollkommenste Weise einzusehen vermöge. Allein sie kannten auch mit nämlicher Gewißheit die herrschende Leichtglaubigkeit des Pöbels, der jederzeit die Wahrsager hochgeschätzt, und was das beste dabey war, sie reichlich beschenkt hatte.

Kurz, die Wissenschaft der Caballen wurde nun förmlich als eine Wissenschaft der Weissagungen behandelt. Von dieser Epoche her rühren die Wahrsagerringe der Hebräer, die heiligen Tafeln der götlichen Rotazionen, die Geheimnisse des Namen Gottes, und was sonst der rabinische Scharfsinn unter der Bedeutung der heiligen Sinnbilder zu seinem Vortheile anzuwenden gewußt.

Man wird sich vielleicht wundern, wie eine Wissenschaft, die auf so schwachen Gründen beruhte, doch eine so lange Zeit durch Glaubwürdigkeit genug gefunden, um ein ganzes Volk für ihre gute Sache einzunehmen?

Wenn

Wenn man bedenkt, wie der Vorwitz des Pöbels nach der Wissenschaft zukünftiger Dinge, und die Leichtglaubigkeit den Weissagungen beyzufallen, von dem rabinischen Liste und Schlauigkeit immer, so wie es der Vortheil mit sich brachte, leicht beherrscht worden, so wird man den guten Fortgang der Caballenwissenschaft sehr natürlich finden.

Man weis es aus der Erfahrung, daß wenn der Wahrsager unter vielen fehlgeschlagenen Vorhersagungen einen einzigen Vorfall erwählt, man hierüber seine Irrthümer vergießt, und das, was er getroffen, bewundert. Um so mehr konnte sich ein ohnehin berühmter Rabine Ansehen verschaffen, wenn er unter einer Menge künftiger Ereignisse einen besondern Umstand voraus verkündigt.

Wir wundern sich nicht, wenn Jemand aus dem Glückshaven unter der Menge leerer Loosen, doch einmal einen Treffer hinauszieht. Warum finden wir es außerordentlich, wenn der Wahrsager einen Zufall verkündigt, der nachher wirklich erfolgt? Kann man nicht eben so gut unter die Menge erfolgender Weltsbegebenheiten einen

Treffer

Treffer herauszichen? Warum war die Wissenschaft der Caballen nicht immer und auf jeden einzelnen Fall nach allen besonderen Umständen bewährt befunden? das hätte sie seyn sollen, wenn sie den Namen einer göttlichen Wissenschaft verdiente.

Allein man läßt es zu, daß die Rabinen durch diese geheime Kunst alle wichtige Veränderungen vorherzusagen, im Stande sind; auch dies bewegt uns nicht, ihre Dinge als wunderbar anzusehen. Alle Aussprüche nach dieser Wissenschaft sind so verfaßt, daß die Rabinen solche nach eigenen Gefallen auslegen können. Ist es eine große Kunst, dunkle und geheimnißvolle Gleichnisse ausgezierter Sprüche, nach den Umständen der Zeit, und der wirklich erfolgten Begebenheit zu erklären? oder ist es so wunderbar, einen Orakelspruch nach der Caballa herauszubringen, der sich allgemein auf alle wichtige Welthändel anwenden läßt? denn, erst wär die Caballa eine heilige Wissenschaft, wenn ihre Aussprüche klar, deutlich und stäts bewährt befunden werden. Oder müssen vielleicht Wissenschaften dieser Art in eine verehrungswürdige Art Hülle von Geheimnissen versteckt werden?

Vielleicht

Vielleicht verfahre ich gar zu genau, wenn ich die Caballen wegen einer allgemeinen Dunkelheit ihrer Aussprüche, und der Seltsamkeit des Errathens verdächtig zu machen suche. Ich weis, daß viele Vorhersagungen dieser Art sinnlich, deutlich verfaßt, und in Erfüllung gekommen waren.

Eine Sache, die der rabinischen Politik freylich zu einer besondern Ehre gereicht. Diese klugen Vorsteher einer dummen Gemeinde, verstunden die Kunst nur gar zu wohl, von ihrer Caballa den nämlichen Gebrauch wie vormals die heidnischen Pfaffen von den Orakeln zu machen.

Sie unterhielten überall ihre Ausspäher, die ihnen alle wichtigen Vorfälle, so sich hier und da zutrugen, und die für ihre Wisbegierden interessant genug waren, schleunig und in Geheim anzeigten. Aus diesen Berichten wurden Resultate gemacht, um nach der genauesten Wahrscheinlichkeit dasjenige, was aus den angezeigten Fällen künftig für Folgen entstehen könnten, herauszubringen. Die Erfahrung und Kenntniß der menschlichen Natur, und vornämlich die Einsicht in die gegenwärtige Lage der Sachen, ließen gegründete Muthmassungen lange voraus

aus festsetzen. Aus allen Beobachtungen entstund der Ausspruch der Caballa, nach eben derjenigen Art, wie ein kündiger Minister eine wichtige Staatsaffaire vorhersagen kann. Wie manche künftige Dinge lassen sich nicht auf diese Weise vorher verkündigen.

Nicht nur allein oft gelungene Weissagungen machten die Caballa von jeher berühmt, sondern auch jene Kraft, wodurch sowohl einzelne Menschen als ganze Gesellschaften zu gewissen Endzwecke unvermerkt angetrieben wurden, erhob diese geheime Wissenschaft über alle gemeine menschliche Kenntnisse. Wie oft wurden nicht Kriegsheere durch Weissagungen aufgemuntert, um ein Treffen mit ausnehmender Tapferkeit zu liefern; Empörungen gedämpft, Monarchen zu Wohlthaten gegen die Synagog bewogen, und eine von Unglücksfällen gedrückte Gemeinde aus der Kleinmüthigkeit gerissen.

Dies ist vielleicht die einzige gute Eigenschaft der Caballa, wenn es wahr ist, daß ein Volk im allgemeinen Irrthume erhalten werden könnte, um dadurch einen gewissen nützlichen Zweck zu erreichen. Die Orakeln der Heiden, die Zeichendeutungen,

die

die Weissagungen, und Aussprüche der Seher sind vom nämlichen Gesichtspunkte anzusehen.

Nebst den theologischen Wissenschaften verlegen sich die Juden auch auf die Arzneykunde. Diese Wissenschaft brachte dies Volk in einen ziemlich vortheilhaften Ruf für die Geschicklichkeit, die man in ihrer Kunst zu bemerken glaubte. In dem mittlern Zeitalter der europäischen Geschichte waren wenig äußerliche Höfe zu finden, wo man nicht einen jüdischen Leibarzt unterhielt. Allein die durch dieselben so oft bewirkten Vergiftungen brachten sie in einen so übeln Ruf, daß man sich ihrer Heilart, ohne in eine augenscheinlichere Lebensgefahr zu gerathen, nicht vertraute.

Vermuthlich wußte man damals noch nicht, daß die Juden vermög ihren Satzungen sich ein Verdienst daraus machten, den Christen allen möglichen Nachtheil zuzufügen.

Was die übrigen Arten von Wissenschaften betrift, so findet man von jeher so wenig gelehrte Juden, daß es der Mühe nicht lohne, sie besonders zu bemerken. Dies Volk ist auf den Handel so erpicht, daß es sich um die Wissenschaften gar nicht bekümmert,

mert,

mers, sondern das Vorrecht der Gelehrsamkeit ihren Rabinen recht gern überläßt. Nur in der letzten Hälfte unsers Jahrhunderts erhoben sich einige glückliche Genies über die Vorurtheile ihres Volks, und widmeten sich mit gutem Erfolge den Wissenschaften, eine Sache, welche viele Anlagen zur Litteratur zu erkennen giebt. Der berühmte Mendelsohn ist nicht der einzige in seiner Art, der uns mit allgemeinem Beyfalle Produkte seines schönen Geistes geliefert, wir sehen seitdem manche seiner Glaubensgenossen sich hervorthun. Vorzüglich hatten die Aufklärungsanstalten in den österreichischen Staaten eine glückliche Veränderung bey den Juden hervorgebracht. Die Verwendung auf die schönen Wissenschaften, und überhaupt auf die Werke des Witzes, gewinnt einen glücklichen Fortgang, und eröffnet uns für die Zukunft schöne Aussichten.

Neunter Brief.

Meinhard an Huberten.

Fortsetzung der Geschichte der Juden.

Abraham.

In dem weitläuftigen Reiche von Babylon war vormals eine Versammlung von Weisen, die man sonst auch in den damaligen Zeiten Priester zu nennen pflegte, die Glieder dieser Versammlung hießen vornämlich Chaldäer. Man glaubt, daß gedachte Versammlung in ihrer Art die älteste gewesen, deren Andenken bis auf unsere Zeiten gekommen, und wovon die Versammlungen der Magier, Brachmanne, Hyeropfanten, der Priester der Isis, und die Eleusischen Geheimniße herrühren sollen.

Der Zweck der Versammlung der Chaldäer in Babylon war, die Religionsgeheimniße zur Aufnahme des Landes anzuwenden, dem Könige mit staatsklugem Rathe beyzustehen, und sich gegen das Volk durch Wohlthaten der Heilungsart, Verbesserung des Landbaues, und Erfindungen nützlicher Künste und Handgriffe auszuzeichnen.

Es ist unläugbar, daß dies trefliche Institut auch viele Mißbräuche an sich hatte, und daß einige unwürdige Glieder das Vertrauen der Monarchen, und die Einfalt des Volkes durch falsche Kunstgriffe zu benutzen wissen. Allein daran war blos die üble Anwendung menschlicher Kenntnisse Schuld, die keine Verfassung vollkommen werden läßt.

Unter diesen abwechselnden guten und bösen Eigenschaften erhielt sich die Versammlung, als sich ein Mann in ihrer Mitte hervorthat, der in der Folge sehr merkwürdig geworden. Abram, dies war der Name des Chaldäers, bekam einen Hang, sich zum Oberhaupt einer Parthey aufzuwerfen, die künftig unter seinen Gesetzen leben solle. Er war von der Stärke seines Genies nur zu sehr bey sich selbst überzeugt, um nicht den nämlichen Weg, den seine Kollegen betraten, einzuschlagen.

Es brauchte nicht viel, um das Mangelhafte in dem chaldäischen Religionssysteme zu entdecken, und darinn eine Reforme vorzuschlagen. Von undenklichen Zeiten hatten die Babylonier das Feuer als das Sinnbild

des göttlichen Wesens verehret. Vorzüglich hatte man die Sonne und das Gestirn dazu bestimmt, weil diese an sich wunderbare Körper am geschicktesten dazu waren, das unsichtbare Unwesen in diesen Werken seiner Allmacht einigermassen sinnlich vorzustellen.

Abram bemühte sich diese Vorstellung als ungereimt zu beweisen, und fand es vernünftiger, Gott in menschlicher Gestalt, der mit den Menschen spräche, abzubilden, nebstdem aber eine Menge des chaldäischen gottesdienstlichen Ceremoniels abzuschaffen, und dagegen ein anderes einfacheres einzuführen.

Diese Steuerung zoh eine allgemeine Verfolgung der Chaldäer zu. Er mußte sich aus Babylon begeben. Er kam in Mesopotamien, wo er viele Anhänger fand, und bald eine Gemeinde unter seiner Aufsicht sahe. Die Chaldäer mußten vermuthlich von keinem so grausamen Verfolgungsgeiste, der zu unseren Zeiten so große Verwüstungen angerichtet; eingenommen worden seyn; sie ließen den Abram in dem unweit gelegenen Bezirke ungestört. Es war ihnen genug, daß der Mann, dem die Landesverfassung

sung

sung mißfiel, aus dem Staate gieng. Ubrigens glaubten sie ihre Mysterien genug befestiget zu haben, als daß sie einen Nachtheil hätten befürchten können.

Sobald Abram die ersten Einrichtungen zur Anlage seiner neuen Gemeinde getroffen, so machte er seinen Geschlechtsregister bekannt, nach welchen er in gerader Linie von den Kindern Gottes abstammte. Dies Geschlecht solle vorzüglich von einem der Lieblingssöhnen des ersten Menschen entspringen, den Gott wegen seiner Frömmigkeit vor allen andern seiner Brüder ausgewählt, und seine Nachkommen bestimmt, daß aus ihnen selbst der göttliche Versöhner einst entstehen solle.

Dies ist die Quelle des Unterschieds des auserwählten Volkes von den Kindern der Menschen oder den profanen Völkern, die der Meynung der Juden nach von dem Erbtheile des göttlichen Reiches ausgeschlossen, und der Herrschaft der Juden unterworfen seyn sollen.

Nach einigen Jahren, da dies vorgieng, vermehrte sich die Gemeinde Abrams in dem bevor eingenommenen Bezirke so sehr, daß

selber nicht nur allein der Raum klein zu werden begann, sondern auch das schleunige Zunehmen dieses Stammes, die Eifersucht der benachbarten kleinen Fürsten rege gemacht hatte. Dies bewog den Abram von Mesopotamien nach Canaan zu ziehen, wo er mehr Sicherheit und Bequemlichkeit zu finden glaubte.

Egypten stand schon damals in der Blühte einer guten Staatsverfassung und dem Betriebe mancherley nützlicher Künste und Wissenschaften. Abram nahm in dies Königreich eine gelehrte Reise vor, um von den dortigen Priestern, unter die er sich einweihen ließ, nützliche Lehren zur Befestigung seiner Gemeinde zu erhalten. Allein diese Unterweisung hätte Abram mit seinem Weibe bezahlen müssen, wenn nicht einige Priester ihren verliebten König auf andere Gedanken zu bringen sich bemühet hätten.

Nach seiner Zurückkunft aus Egypten lieferte er den benachbarten Fürsten, die seinen Bruderssohn Lot in die Sklaverey geschlept hatten, ein Treffen, in welchen er den Sieg davon trug, den Lot befreyet, und viele Beute gemacht hat. Bey seinem feyerlichen Rückzuge verrichtete der in der Geschichte

bekannte Priester von Salem, Melchisedech das Dankopfer mit Wein und Brod, dem Abram den zehnten Theil von der Beute verehrte.

Dieser Umstand ist aus einer zweyfachen Ursache merkwürdig, erstens von diesem Opfer des Melchisedech das Vorbild zu dem nachfolgenden Priesterthume der Juden und Christen; zweytens das Vorrecht zu der Abgabe des geistlichen Zehenten, nach einer in der That recht mystischen Art genommen worden.

Abrams erstgebohrner Sohn war Ismael, der Stammvater der heutigen Araber, von dem sie auch ihre Religion hergeleitet wissen wollen. Man lasse dies dahin gestellt seyn, und der Wahrscheinlichkeit nach nur dieses bemerken, daß Abram um die Zeit der Jünglingsjahre dieses seines Sohns, das System seines verbesserten Religionswesens vollends zu Stande gebracht. Zu diesem Ende ordnete er bey seiner ganzen Gemeinde ein feyerliches Einweihungsfest ein, an welchen alle Personen männlichen Geschlechts nach der egyptischen Art durch das Ceremoniel der Beschneidung in die Verbindung der Rechtgläubigen aufgenommen wurden.

Ismael

Ismael selbst erhielt die Anwartschaft nach seines Vaters Tode zu der fürstlichen Gewalt, und dem damit verbundenen Oberpriesterthume.

Die allgemeinen Grundsätze des Gottesdienstes bestanden kürzlich in folgender Beobachtung, als in der Verneuerung jener Gebote, die Gott bald nach der allgemeinen Weltüberschwemmung dem übergebliebenen Menschen und seiner Familie zur unverbrüchlichen Beobachtung kundgemacht haben solle, und die meist, außer dem Verbote kein Blut zu essen, in dem natürlichen Gesetze gegründet sind. — In der Beschneidung, als dem Zeichen des göttlichen Bundes mit eingeweihtem Volke. — Dem Glauben an den Namen Gottes des Beschützers seiner Kinder, und dann der Hofnung einst aus ihrer Mitte einen Erretter zu erhalten, der sie zu dem höchsten Grade der Glückseligkeit erheben, und die ganze Welt ihrer Herrschaft unterwerfen würde.

Diese Lehrsätze wurden durch Einführung mancherley Ceremoniels erhabener gemacht, das vorzüglich dazu diente, einen Eindruck der Ehrerbietung hervorzubringen, und die Religionsgeheimnisse durch figürliche

Vor-

Vorstellungen abzubilden, überhaupt aber, alles dasjenige, was zur Aufrechthaltung der menschlichen Gesellschaft erforderlich gewesen, durch den Beweggrund der Religion einzuschärfen.

Nichts konnte in diesem Fache der chaldäischen Religionsreform vortreflicheres erdacht werden. Die Gemeinde glaubte das Vorrecht der göttlichen Adopzion zu genießen, und aller möglichen Glückseligkeit theilhaft zu werden, so lange sie die göttlichen Gebote beobachten würde. Sie überzeugte sich die wahre Erkenntniß Gottes zu besitzen. Sie hoffte endlich, einst einen Beherrscher aus ihrem Geschlechte zu erhalten, der ihnen die Oberherrschaft über die Völker verschaffen würde, und unter dessen Regierung das goldene Zeitalter der Menschheit wieder aufleben solle.

Dies System war den damaligen Sitten des Volks vollkommen angemessen. Man lebte in einer Epoche, wo die menschliche Erkenntniß erst zu dem Grade des Wachsthums gelanget ist, in welchem man sich blos durch zeitliche und in die Sinnen unmittelbar fallenden Vortheile zur Beobachtung

seiner

seiner Pflichten leiten läßt. Was für Macht erhielt nicht jener Beweggrund über die Gemüther der Untergebenen, da sie sich überzeugt fanden, die ausnehmendsten Wohlthaten, ja die Annehmung an Kindesstatt selbst von Gott zu erhalten, im Fall sie seinen Geboten nachleben würden.

Diese Gebote selbst waren nicht schwer zu beobachten, sie waren in der menschlichen Natur gegründet, und führten alle möglichen Vortheile mit sich. Das Ceremoniel, so in willkührlichen Anordnungen bestand, diente dazu, die Einförmigkeit der Glaubenslehre in etwas zu erheben, um solche durch einen anständigen der herrschenden Gewohnheit angemessenen Gottesdienst anziehender und ehrerbietiger zu machen.

Diese Religionsreforme traf nebst dem in die günstigste Umstände der damaligen Zeit. Man war seit langer Zeit vorher gewohnt gewesen, den alten Gottesdienst mit einer allgemeinen Gleichgültigkeit und Laulgkeit zu verrichten. Denn die menschliche Natur ist vornämlich in der Epoche ihrer Jugendjahre also beschaffen, daß sie die anfangs wichtigst scheinende Gegenstände durch die tägliche Beschäftigung dermassen gewohnt,

daß

daß solche in der Folge auf Niemanden einen Eindruck machen, ohngeacht der ursprüngliche Zweck aller dergleichen Verfassungen dahin gehet, durch das feyerliche des Gepränges Ehrfurcht für den Hauptgegenstand zu erwecken. Abram erhob das alte Religionswesen der Babylonier durch einen neuen Schwung zu einer besondern Thätigkeit, und seine Gemeinde fand sogleich Geschmack an seinen Lehrsätzen, die vor den chaldäischen einen Vorzug hatten.

Es ist wahr, daß überhaupt betrachtet die abramische Religionsreform wichtige Mängeln verräth, allein, wenn man erwäget, daß dem damaligen Zustande der Gemeinde nach keine geläuterte Grundsätze behagen konnten, so muß man hierinnfalls den Verbesserer vollkommen rechtfertigen. Gewiß hatte er davon eine völlige Ueberzeugung, daß bey zunehmenden Erkenntnißfähigkeiten des Volks sich Neuerer hervorthun werden, die das Religionssystem verfeinern, und den herrschenden Begriffen gemäß einrichten würden.

Gegenwärtig war es genug das alte Religionswesen durch zweckmäßige Verbesserung des neu eingeführten zu verdrängen.

Die

Die Bekanntmachung eines vernünftigen Erkenntnisses des göttlichen Wesens, der göttliche Bund, nach welchen die Gemeinde von Gott an Kindesstatt angenommen worden, und selber alle mögliche zeitliche Glückseligkeit, so lange sie die göttlichen Gebote zu beobachten versprechen werden: die leichte und an sich selbst vortheilhafte Beobachtung der Gebote, die aus dem Rechte der Natur herflossen; die anziehende ehrfurchtsvolle Art des Gottesdienstes; und endlich die Vorhersagung einen grossen Beherrscher und Hersteller des glücklichen Zeitalters zu erhalten; alles dieses zusammengenommen, hatte Vorzüge genug, um sich über die chaldäische Religion zu erheben.

Wie glücklich wär das Volk gewesen, wenn seine Vorsteher dem Plane Abrams in der Folge getreu nachgekommen wären. Allein sie hatten, von Eigennutz, Stolz, Unverträglichkeit und Aberglauben verblendet, alles verdorben. Nur einige wenige Stämme der Araber sind gegenwärtig noch so glücklich, einige Uiberbleibsel dieser alten Lehrsätze behalten zu haben. Sie führen nach ihren Vorschriften eine ruhige obgleich dunkle Lebensart, denn die Absichten Abrams, die

er

er sich bey der Gründung seiner Gemeinde vorgesetzt, konnten nie zur Reise gelangen.

Laßt uns nun sehen, wie die Rabinen gleich beschriebene Begebenheit zu ihren Vortheil zu verdrehen sich bemühen. Sie behaupten nämlich, Ismael wär von einem Sklaven gebohren, und von Abram selbst verstossen, auch seine Nachkommen, die heutigen Araber von dem göttlichen Bunde ausgeschlossen worden. Dagegen hatte Abram mit seinem rechtmässigen Weibe Sara einen Sohn Namens Isak gezeuget, den er für seinen Erben erkannt, und in dessen Nachkommen, den heutigen Juden der göttliche Bund ausschlüßungsweise vor allen andern Völkern solle erfüllt werden.

Zur Bestätigung ihres Vorgebens führen sie dem althergebrachten Brauche zufolge eine Reihe von Wunderdingen herbey, die beynahe also aussehen.

Abrams Weib Sara war bereits 80 Jahr alt geworden, ohne ihrem Manne einen männlichen Erben zu verschaffen. Es kamen um diese Zeit drey Engeln, unbekannter Weise zum Abram, sich von ihm den Genuß der Gastfreyheit zu erbiethen. Zur Er-

kennt-

kenntlichkeit für die ihnen erzeugte Wohlthat, hinterließen sie ihm bey ihrem Abschiede die Vorhersagung, daß Sara einen Sohn zur Welt bringen werde, und dies zwar ausdrücklich durch ein Wunderwerk, damit Jedermann daraus offenbar abnehmen könnte, daß Gott diesen Sohn vorzüglich dazu vorher bestimmt, in dessen Nachkommen seinen Bund, den er mit Abram geschlossen, in Erfüllung zu bringen.

Die Vorhersagung der Engeln solle pünktlich eingetroffen haben. Sara gebar den Isak. Nach gleichmässiger Vorhersagung brannten um die nämliche Zeit einige Städte durch ein himmlisches Feuer zur Strafe der sündhaften Bürger ab. Abrams Bruderssohn Lot entflohe noch zur guten Zeit aus einem von den verunglückten Oertern, wo er sich eben damals aufhielt. Auf der Flucht verwandelte sich sein Weib nach ovidischer Art in eine Salzsäule, weil sie dem göttlichen Verbote zuwider vorwitzig nach der Brantstätte zurücksah.

Lot nahm inzwischen seine Wohnung in einer Felsenhöhle, wo er seinen beyden Töchtern beyschlief. Die nachher die Stammväter der Völker Amons und Moab gebaren.

ren. Die Juden ließen mit gutem Vorbedacht, diese beyden Völker aus der Blutschande entstehen, um sie zur Strafe des väterlichen Verbrechens von dem göttlichen Bunde ausszuschliessen, an welchen sie sonst ein Recht, als die nächsten Verwandten Abrams erworben haben würden. Dieser vom Moses nachher ausdrücklich beschriebene Umstand, mußte den Juden zur Beschönigung jener Grausamkeiten, mit welchen sie die alten Bewohner Canaans vertilgten, dienen.

Isak erreichte kaum die Jünglingsjahre, als sein Vater Abram vom Gott Befehl erhielt, denselben ihm als ein Menschopfer abzuschlachten. Abram gehorchte dem göttlichen Befehle. Bey Vornehmung des Opfers ereignete sich ein ähnlicher Vorfall, welcher einst Ipsigenien in nämlichen Umständen wiederfuhr. Statt des Isak wurde ein Widder geopfert, Abrams Gehorsam aber, der von Gott nur auf die Probe gestellt worden war, durch die herrlichsten Verheissungen von dem künftigen Aufnehmen seines Stamms belohnt.

Dies ist jene merkwürdige Begebenheit, woraus die Juden den Ursprung des

göttlichen Bundes mit dem außerwählten Volke herleiten. Er ist von dem vorhergehenden Religionssystem des Abrams sehr unterschieden. Denn da vermög dem Erstern der göttliche Bund keinen schädlichen Einfluß in das Wohl anderer Völker geäußert, so sind es nunmehr die Juden, die mit so vieler Verwegenheit als Unverschämtheit vorzugeben sich erdreusten, Gott habe aus Rücksicht dessen, daß Abram die wahre göttliche Erkenntniß sich erworben, und dem göttlichen Befehle die genaueste Folge geleistet, einen Bund mit ihm errichtet, nach welchen Abrams Nachkommenschaft von der Linie des Isak in der Eigenschaft und mit Ausschluß aller andern Völker zu Kindern Gottes angenommen würde, daß diese Nachkommenschaft auf den Genuß aller Arten zeitlicher Glückseligkeit das Recht erhalten, sich über alle andere Völker vermehren, die Oberherrschaft über sie erhalten, und endlich aus ihrer Mitte einen Beherrscher, der sie auf den höchsten Gipfel des Wohlergehens erheben werde, erhalten solle.

Kein Vertrag konnte je verfaßt worden seyn, der so nachtheilig für die ganze menschliche Gesellschaft gewesen wäre. Konnte

man

man sich wohl vorstellen, daß die Rabinen darauf verfallen seyn mochten. Gott als ein so feindseliges Wesen abzuschildern, daß es die edelsten Völkerschaften verwürfe, um über ihren Trümmern einen Haufen herumirrender verachteter Stämme zu erheben? diese Völker ihrem Joche zur Strafe zu unterwerfen, weil sie sich keine richtige Begriffe von der Gottheit erworben? Begriffe, die blos von seiner Gnade abhangen, und die selbst die gelehrtesten Rabinen nicht besitzen.

Kann man glauben, daß Gott nicht einmal damals die Völker an Kindesstatt annehme, wenn sie nach den Kräften ihres Verstandes zu seiner Erkenntniß gelangen, sondern sie auf neue verstossen, und nur blos die Juden als sein außerwähltes Volk ansehen werde, unter deren Gemeinschaft kein Fremder das Recht aufgenommen zu werden hätte? Nein! dies bleibt auf immer widersprechend. Selbst die Nichterfüllung der Verheissungen des Bundes ist ein offenbarer Beweis, wie gegründet das vorgebliche Vorrecht der Juden sey.

Wann hatten sich die Juden ihren Verheissungen gemäß gleich den Sternen am Himmel vermehret? Oder wann hatte ihr

Staat in der blühendsten Epoche, ich will nicht sagen, die Obermacht über andere Völker behauptet, sondern nur ein respektables Ansehen bey den benachbarten Reichen erworben? Sie geriethen aus einer Dienstbarkeit in die andere, nahmen zuweilen durch List, Verrätherey oder plötzlichen Uiberfall eine Strecke Landes ein, hatten eine elende Verfassung, unterhielten keine ordentliche Kriegsheere, und werden kaum in der sogenannten Profangeschichte bis zu ihrer durch die Römer veranlaßten Zerstreuung bemerkt.

Ich weis, daß die Rabinen alle diese Dinge dadurch zu rechtfertigen suchen, indem sie behaupten, daß die Verheissungen des Bundes nur unter der Bedingniß geschah, wenn das Volk die göttlichen Gebote beobachten würde. Eine Bedingniß, nach welcher alle mögliche unversehene Vorfälle leicht erklärt werden konnten.

Konnte Gott nicht durch die nämlichen Wege seiner Gnade, wodurch die Juden zu seinem wahren Erkenntniß gelanget, selbe auch zur Erfüllung der Bedingnisse seines Bundes um so mehr autorisirt haben, als es immer eine Sache von größter Wichtigkeit gewesen, seine Verheissungen im Angesichte

sichte der ganzen profanen Welt geltend zu machen? Oder waren nicht zu allen Zeiten unter der Gemeinde gottesfürchtige Leute, die durch ihre Frömmigkeit ein Uibergewicht über die Sünden der übrigen gewannen? —

Von den Zeiten Barochebas bis zum Sabathai Sevi oder allenfalls dem Auditor Siegel verfloß manches Jahrhundert, zwischen welchen die Juden ihren Meßiam verkannten. Solle dies nicht so viel bewirkt haben, daß wenigstens der vernünftigere Theil die Fabel von der Entstehung eines Erlösers Israels aufgegeben? Man weis es inzwischen aus zuverläßlichen Quellen, daß jene Rabinen, so über die Pöbelstheologie sich erhoben, die Sache vom Meßias als einen Gegenstand von der geringsten Erheblichkeit ansehen. Sie sagen es laut genug, daß es auf eins hinausliefe, ob der Meßias je kommen oder ausbleiben würde. Diese Leute mögen davon vollkommen überzeugt seyn, die süssen Hoffnungen von künftiger Revoluzion des goldenen Zeitalters wären nur Nahrungen für den schwachen Geist der niedrigsten Klasse, die, wenn sie nicht durch romanhafte Vorstellungen beschäftiget würde, unter

dem Joche einer unausstehlichen Lehre ihres Herzens erliegen müßte.

Allein, wenn die Juden an den Meßias zu glauben aufhöreten, würden sie da nicht in eine andere, vielleicht für das Wohl der menschlichen Gesellschaft zuträglichere Verfassung gerathen? — Zu geschweigen, daß der gemeine Haufe jederzeit bey seinem Lieblingssysteme verbleibt, so werden stäts die Rabinen diejenige Parthey ausmachen, die alle möglichen Triebfedern in Bewegung setzt, um die Gemeinde in dem Wahne des außerwählten Volkes zu erhalten; eine Sache, die für uns Profanen immer höchst schädlich bleiben muß. — Die Verheissungen von der Ankunft des Meßias komme nicht in Erfüllung! Gut! Sie werden schon kommen, wenn die Sünder der Christen diejenigen der Juden überwiegen werden.

Wie müssen sonach die Christen den Juden gehässig geworden seyn, da sie ihren Verheissungen vom Meßias eine so unerwartete Wendung verschafften. Der große König, der Wiederaufrichter des Reichs Juda ist in der Person Jesu v. Nazaret erschienen. Alle die Zeiten, die nach euren Schriften, hieß es, das volle Maaß der irdischen Glück-

Glückseligkeit mit sich bringen sollen, sind von der Verbesserung des sittlichen Zustandes von der Glückseligkeit der Seele zu verstehen, die Jesus von der Dienstbarkeit des mosaischen Jochs befreyet.

Eine bevor unbekannte Erklärung der jüdischen mystischen Typologie; die um so mehr auffallender vorkam, als sie selbst aus den Sprüchen der Seher und Vorbedeutungen gefolgert wurde.

Demohngeacht konnte der Schwung der jüdischen Religion, der die Anhänger der Lehre Jesu veranlaßt, nur jenen Rabinen anstößig vorkommen, die der Eifer für das Gesez verblendet, um nicht einzusehen, daß die Epoche da wäre, wo die alte Religion, die völlig erschlapt da lag, durch neue Triebfedern der Reform thätig gemacht werden müßte. Schon in dem abramischen System war die Vorsehung getroffen worden, die Lehrsäze also einzurichten, daß sie bey zweckmäßiger Verbesserung jeder Epoche der zunehmenden menschlichen Erkenntniß passend angewendet werden konnten.

Was konnte wohl natürlicher seyn, als die Sittenlehren und Mysterien in einem

Zeitalter, wo die Menschheit gleichsam kaum die Stuffe ihrer Kindheit zurückgelegt, nach dem Beweggrunde blos sinnlicher und evidenter Vortheile vorzutragen. Der Verbesserer des chaldäischen Religionswesens und die ihn nachfolgenden Gesetzverständigen sahen es wohl ein, daß bey dem Wachsthum der menschlichen Erkenntnißfähigkeiten erhabene Triebfedern und der Umständen angemessene Läuterung der Lehrsätze angebracht werden müsse.

Lehrer von dieser Art hatten von jeher in den Hauptgrundsätzen der Religion den Weg gebahnt, bey künftigen Revoluzionen eine glückliche Anwendung zu gewinnen. Der Gehorsam, so man den Gesetzen und den Obern leistet, ist das kräftigste Band der Verfassung. Die Verheißung von einem Meßias hatte dies Band festknüpfen sollen. Die Sprüche der Seher, und die Vorbedeutungen waren nach der Art beschrieben, daß man jeden großen Mann in der Gemeinde für den Erreter seines Volkes mochte angesehen haben. Was für Vortheile für die Verfassung großer Männer aus dem Grunde der Religion pünktlich zu gehorchen, Männer,

die berufen sind, die Glaubenslehren den Umständen des Zeitalters nach zu läutern.—

Man bemerkt zwar in der Folge, daß der Reformator nicht der verhiessene Erreter wäre; allein der Zweck ist doch erreicht. Es wird ein neuer erwartet; die Sache geht ihrem Gange so lange fort, bis die Gemeinde den Grad der Erkenntniß erlangt, die Pflichten ohne den Beweggrund blos sinnlicher Vortheile, ohne Täuschung durch mystische Gleichniße, und romanhafte Aussichten zu erfüllen.

So war die jüdische Geschichte von den Meßien zu allen Zeiten beschaffen, und wird vermuthlich noch lange so bleiben, so lange nämlich, als die Juden die Staatsmaxime ihrer Lehrer als einen Glaubensartikel ansehen werden.

Einen andern Vortheil von nicht minder beträchtlicher Wichtigkeit verschafft den Juden die Lehre vom Meßias, daß sie dadurch in ihrem gemeinen Anliegen und Bedrängnissen einigermassen aufgerichtet werden; eine Tröstung, die man ihnen gern überließe, wenn sie nicht zum Nachtheil derjenigen Staaten gereichte, welche die Juden unter ihren Schutz zu nehmen für gut fan-

den.

den. Die erzwungenen Folgen aus dieser Verheißung bleiben immer die in ihren Busen im geheim Nahrung findende Feindseligkeiten gegen die Nazionen, die bey jeden der Verheißung gleichkommenden Umständen zum landesverderblichen Ausbruche zu gelangen nicht verabsäumen werden.

Man sehe nun, wie sorgfältig die Juden zu Werke giengen, um die Völker vom Genuße jener Glückseligkeiten auszuschliessen, die ihnen in ihrem Gesetze verhießen werden.

Es ist schon erwähnt worden, auf was für eine Art Moses in seiner Geschichte die Araber und die Nachkommen des Lot von dem Erbtheile der Weltgegend und den irdischen Gütern, die Gott blos den Juden zugeeignet haben sollte, ausgeschlossen. Auf gleiche Weise verfuhr er auch mit jenen Völkern, die von dem erstgebornen Sohne Isaks entsprungen, und vermög dem Rechte der Erstgeburt einen Anspruch auf die göttlichen Verheissungen machen könnten.

Es ist nämlich Esau, von dem vorgegeben wird, daß er sein Recht der Erstgeburt seinem jungen Bruder Jakob dem Patriar-

chen

chen der zwölf Zünfte Israels für ein Gerichte von Linsen verkauft haben solle. Die Sache mochte also vorgegangen seyn: Esau kam einst von der Jagd sehr ermüdet nach Hause, und bat den Jakob ihm etwas von dem vorstehenden Linsenmiese, wozu ihn der Hunger antrieb, zukommen zu lassen. Jakob wollte es ihm nicht überlassen, bevor er ihm nicht sein Recht der Erstgeburt abtrete. Esau von einer unwiderstehlichen Eßlust angetrieben, sollte ihm dies Recht wirklich überlassen haben.

Da nachher Isak am Todtenbete darnieder lag, und Jakobs Mutter befürchtete, daß sein älterer Bruder ohngeacht des verkauften Rechtes den väterlichen Segen in der Eigenschaft des Erstgebornen erhielte, so sollte sie ihn bey guter Gelegenheit, und unter dem Vorwande für seinen kranken Vater ein Wild zu fällen, um daraus seine Lieblingsspeise zuzubereiten fortgeschickt haben.

Während seiner Abwesenheit führte sie den Jakob vor den kranken und vor Alter blödsichtigen Isak, mit dem Vorgeben, daß sein Sohn Esau da stünde, und um Erthei-

lung des letzten väterlichen Segens häte. Isak ergrief Jakobs Hände, die seine Mutter mit einem rauhen Felle, um sie Esaus Händen gleich zu machen, umgewunden hatte, und da er seinen ältern Sohn vor ihm zu stehen glaubte, so ertheilte er ihm in der gewöhnlichen Feyerlichkeit den letzten väterlichen Segen, sammt dem Rechte auf die Verheissungen des göttlichen Bundes.

Man braucht nicht viel Einsicht zu besitzen, um alles das Lächerliche zu bemerken, wienach Jakob zur Erhaltung seines Erbrechtes auf die Länder der Völker gelanget. Inzwischen mußte doch diese Begebenheit zur Rechtfertigung aller der Grausamkeiten dienen, die nachher die Juden unter der Anführung des Josue und der folgenden Richtern an den Völkern Kanaans begangen, die sie unter dem Vorwande des göttlichen Befehls aus ihren väterlichen Wohnsitzen vertrieben, und mit Feuer und Schwerdt bis an die äusersten Gränzen ihrer Besitzungen verfolgten.

Das sind also mein Theuerster, die Früchte eines übel verstandenen Religionssystems, und menschenfeindlich ausgelegten

Ge-

Gesetzes, die auch unter den Christen als Bekennern der Lehre von einer ächten und allgemeinen Menschenliebe in dem barbarischen Zeitalter die unseligsten Verwüstungen angerichtet, und Menschen, die, weil sie sich in der Anbetung Gottes von einander unterschieden, aufgerieben hatten. Wie glücklich sind wir, da wir in einer Epoche leben, die sich immer mehr einer vernünftigen Denkart und aufgeklärten Grundsätzen zu nähern scheint, als man sich angelegen seyn läßt, die Pflichten der Menschenliebe allgemein in Ausübung zu bringen. Ich bitte sie inzwischen, sich dessen zu erinnern, was ich Ihnen in meinem letzten Briefe in Beziehung auf diese Fragmente zu vermelden die Ehre hatte, daß solche nämlich blos anziehungsweise, und nicht als eine Parallel gegen die Bücher des alten Testaments hier eingerückt worden. Itzt brauche ich nichts weiter beyzusetzen, als daß die Sendung eines göttlichen Gesetzverbesserers, nach dem Sinne der Schrift um so nothwendiger gewesen, als die Völker durch die vorhergehenden Epochen bereits zu dem Grade der Kenntnisse gestiegen, um sich Begriffe von einer geläuterten

Mo-

Moral eigen zu machen, und Vorstellungen fahren zu lassen, die einzig dahin abzielen, die ganze Glückseligkeit in zeitlichen Gütern und der Beherrschung eines großen irdischen Monarchen, dem Wiederaufrichter des Reichs Juda festzusetzen.

Zehnter Brief.

Derselbe an den Nämlichen.

Fortsetzung der Geschichte der Juden.

Epoche des ersten Menschengeschlechts.

Die Epochen des Esdras, Moses und Abrams machen in der alten Geschichte der Juden die Hauptrevoluzionen aus; Laßt uns itzt über die Zwischenepochen Betrachtungen anstellen.

Jedes Volk ist für sein Alterthum und den Adel der Abstammung so sehr eingenommen, daß es sich alle Mühe giebt, seinen Ursprung als göttlich und wunderbar anzugeben. Die Juden streiten am meisten um den Vorzug ihres Herkommens mit allen übrigen Nazionen.

Es

Es ist schon erwähnt worden, daß Esdras aus der mosaischen Geschichte die möglichsten Beweise anzuführen sich bestrebt, die Juden nach den genauesten Geschlechts-registern in gerader Linie von dem Stamme der Kinder Gottes herzuleiten, und dadurch die Vorrechte, die ausschlüssungsweise diesem Geschlechte vor allen andern Völkern, die deswegen Profane genannt werden, zukommen, bekannt zu machen.

Um diesen Gegenstand näher zu beleuchten, wird es nicht undienlich seyn, dem jüdischen Geschichtschreiber Schritt vor Schritt zu folgen. Er ist vielleicht der einzige in seiner Art, der uns die Zeit und Weise wie Gott die Welt hervorgebracht, deutlich und mit einer unbezweifelhaften Zuversicht in seinen Sprüchen beschrieben.

Man läßt den Widerspruch in Beziehung auf die Zeitrechnung aller übrigen Geschichtschreiber bey ihrem Werth oder Unwerthe bewendet seyn; allein die Empfindung des Wahren und Richtigen, so insgemein von Natur, wenn man ohne Vorurtheile denkt, jedem Menschen eigen ist, stellt uns die Sache in einem andern Gesichtspunkte dar.

Ohn

Ohne der Offenbarung im mindesten nahe zu treten, bleibt es immer wahr, daß Gott uns blos jene Kenntnisse verliehen, die zu unser physikalischen und sittlichen Glückseligkeit unmittelbar nothwendig gewesen. Die Wissenschaft von der Hervorbringung der Materie aus einem blossen Nichts, die Entwicklung derselben, die Wirkung des göttlichen Wesens in die Geschöpfe, selbst die Kenntniß von seiner göttlichen Natur, und jener von dem Urwesen der Dinge und ihrer Verbindung untereinander war schon daher außer dem Kreise unsers wahren Wohls, als wir schlechterdings kein Organ, dergleichen Dinge zu begreifen, besitzen.

Diejenigen Weltweisen, so sich über die ihren Verstandskräften vorgeschriebene Gränzen zu erheben glaubten, verfielen auch in der That in so abentheuerliche Sätze, die eher den Aussprüchen der Wahnsinnigen als jenen der vernünftigen Menschen gleichsahen. Es ist darauf nicht angesehen, der Geschichte Moses gleichen Vorwurf zu machen; allein ohngeacht aller der Ehrfurcht, die man für ihr Alterthum hat, kann man doch nicht unterlassen, diejenigen darinn enthaltene Dinge anzuführen, die mit der gesunden Naturlehre nicht übereinstimmen.

Man möge behaupten, daß die Welt aus Nichts hervorgebracht worden sey, oder die Materie von Ewigkeit bestanden, so findet man auf beyden Seiten unüberwindliche Schwürigkeiten, die da der menschliche Verstand nicht auseinander setzen kann, diesen Gegenstand schlechterdings unberührt lassen muß. Gleiche Beschaffenheit hat es mit demjenigen Umstande, da Moses behauptet, daß Gott in sechs Tägen die Welt zur Vollkommenheit gebracht, und den siebenten Tag, gleichsam von der schweren Arbeit ermüdet, geruhet haben solle. Könnte man nicht eher auf den Gedanken verfallen, daß es der göttlichen Macht anständiger gewesen, die Welt aus ihrem Nichts zur Wirklichkeit in einem Augenblick herausziehen, oder wenn ja ein Chaos bereits vorhanden gewesen, dasselbe gemäß den ihm zugetheilten Kräften gemächlich sich entwickeln lassen. Denn es heißt ohnehin, daß ein Tag des Herrn, wie tausend Menschenjahre wären.

Nach der Naturlehre ist es unstreitig, daß der Mond kein eigenes, sondern von der Sonne entlehntes Licht habe, und unserer Erde Trabant wäre. Demohngeacht heißt es in der Geschichte Moses, Gott

hätte

hätte zween große Lichter, benanntlich die Sonne und den Mond erschaffen, die Erde fest gegründet, und die Sonne sich umher bewegen lassen.

Diese und dergleichen mehr Unrichtigkeiten, die anzuführen weitläufig wäre, werden dadurch entschuldigt, da man glaubt, der Geschichtschreiber habe eher etwas der menschlichen Schwachheit zu gut halten, und sich ihren Begriffen gemäß bezeigen, folglich einen Fehler begehen, als in diesem Fache gar nichts sagen, und dadurch die Unzulänglichkeit der menschlichen Erkenntniß aufrichtig gestehen wollen.

Wie wohl wär es geschehen, wenn er diesen letzten Weg eingeschlagen hätte. Dadurch würden vielleicht alle die geheimnißvollen Auslegungen aufgehört haben, die unsere Gotteslehre verunstaltet, in Sekten zertheilt, und sogar den abgeschmacktesten Systemen der Kabalisten, Wahrsager und Alchymisten Stoff verschaffet.

Man kann dergleichen Schriften nicht ohne Bedauern, für den dadurch guten Theils veranlaßten Einhalt der Aufnahme nützlicher Künste und Wissenschaften lesen. Da aber der menschliche Verstand Stoff von allen

möglichen Arten zu seiner Nahrung hinreißt, und man vielleicht übel damit zufrieden wär, gegenwärtige Materie ganz unbearbeitet zu lassen, so solle hier ein System dem menschlichen Witze zum Spiegelzeug vorgeworfen werden, das von einem Manne herrührt, der das Ding aus einem gemeinnützigen Standpunkte betrachtet zu haben scheint.

Es ist der Hr. v. Justi, der in seiner Geschichte des Erdkörpers zween Urwesen des Ganzen annimmt, nämlich Gott, und die Materie. Um den Widerspruch von zween von einander unterschiedenen gleich ewigen Urwesen zu vermeiden, nannte er das eine geistige Raumgott, oder Gott den Raum, das andere körperliche hieß er die Materie.

Diese Materie sollte von jeher ein Chaos ausgemacht haben, bis es Gott gefallen, selbe in diejenige Ordnung, die wir gegenwärtig die sichtbare Welt nennen, zu versetzen. Damit solle es beynahe also zugegangen seyn: da das Chaos dem göttlichen Willen nach den Zeitpunkt seiner Entwicklung erreichet, so brach das Feuer aus dem Mittelpunkte des Klumpens mittelst der zirkelförmigen Bewegung und der Gährung des kleinsten Theiles hervor, zoh sich gegen die

Ober-

Oberfläche zusamm, und da in der ersten großen Umwälzung ein Stück sich davon losriß, so bildete sich Himmel und Erde. Dies solle zugleich der erste Tag der Schöpfung gewesen seyn. Die von den Sonnenklumpen abgerissene Erde bildete in ihrer zweyten Revoluzion eine Atmosphäre, das heißt: den zweyten Tag scheidete Gott das Wasser von der Erde. In der dritten Revoluzion oder Tage geschahe durch die Wirkung der Sonnenwärme und den Regen von der Atmosphäre auf den fetten Boden das Hervorkeimen des Grases, Kräuter und Pflanzen. Zur Zeit der vierten Revoluzion brach endlich das Sonnenfeuer in helle Flammen aus, es rießen sich von den Sonnenklumpen noch mehrere Stücke ab, und sonach entstund die Sonne, Mond, Planeten, und übrigen Himmelskörper unsers Sonnensystems. Die Fische und Vögel sollen in der fünften Revoluzion durch die Wirkung der Sonnenwärme, Feuchtigkeit und Gährung der Kräuter hervorgebracht worden seyn. Endlich geschah in der sechsten Revoluzion die Schöpfung der übrigen Thiere, und des Menschen selbst. — Man braucht nur die anziehende Kraft nach Newtons Gesetzen beyzusetzen,

um

um das Weltsystem in Übereinstimmung mit der mosaischen Geschichte vollends herzustellen, und solches dem menschlichen Verstande zu einer zeitverkürzenden Beschäftigung zu überliefern. Wollte man die Sache noch höher treiben, so könnte man aus der Wiedergeburt erwähnten Weltsystems entweder im Großen oder Kleinen eine neue Hervorbringung entstehen lassen, und so verfällt man in den Begriff der sublimsten menschlichen Wissenschaft, der heiligen Kaballa.

Der zweyte allen menschlichen Verstand übersteigend, und sogar wider die Hauptgrundsätze der Moral zu streiten scheinende Artikel ist der Fall des ersten Menschen. Sollte es wohl möglich seyn, daß Gott wegen einen verbothenen Apfelbiß das ganze menschliche Geschlecht so hart hätte bestrafen wollen?

Man möge auch die Übertretung des göttlichen Verbots an und für sich betrachtet in dem völligen Umfang seiner Bösartigkeit ansehen, so scheint es doch dem göttlichen Karakter nicht gleichzukommen, einen so gleichgültigen Gegenstand, dergleichen das Essen eines Apfels ist, zu einem Gebote, das die wichtigsten Folgen nach sich ziehen

 sollte,

sollte, zu wählen. Oder sollte Gott die menschliche Natur nicht so wohl gekannt haben, um vorauszusehen, daß Adam einer zu harten Prüfung ausgesetzt würde, sich vom Genuße des fatalen Apfels zu enthalten.

Die Umstände erwähnten Vorfalls sind, wenn man nicht hiebey den Mysterien einiges Gewicht beylegen will, von gleicher Beschaffenheit. Es ist nämlich ungemein auffallend, wenn man dasjenige im eigentlichen Verstande annehmen wollte, da die Schlange das Weib überredet, von der verbotenen Frucht zu essen, um dadurch die Wissenschaft des Guten und Bösen zu erhalten.

Diese Umstände veranlaßen einige Theologen zu glauben, daß unter diesem Gleichnisse der Vorgang des ersten Beyschlafes verblümter Weise beschrieben sey; eine Erklärung, die um so ungeräumter ist, als die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts natürlicher Weise durch den Beyschlaf erfolgen muß, und sonach von Gott unter einer so harten Strafe nicht verboten werden kann, ohne zugleich ein anderes Mittel darzustellen, wodurch die Bevölkerung vor sich zu gehen hätte. Gesetzt aber, der erste Mensch hätte

ein

ein wahres Verbrechen begangen, das in der That eine empfindliche Strafe verdiente, so ist es das natürliche sittliche Gesetz, ein Gesetz, das Gott selbst zum Urheber hat, die Verbrechen sind blos an den Verbrecher zu ahnden. Wie konnte die Strafe über das ganze menschliche Geschlecht ausgedehnt werden? Wenn man behaupten wolle, daß ein Kind im Mutterleibe an den Sünden seiner Gebährerinn Theil nehme, würde das nicht ein wunderbares Vorgeben seyn? In was für einen Abstand befinden sich nicht die Söhne Adams!

Alles, was die Theologen hierüber zur Aufklärung vorbringen, besteht blos in Gründen der Mystik, die zwar zur Erhebung der natürlichen Simplizität der Religion etwas beytragen, nie aber den Hauptgrundsätzen der Moral widersprechen können. Sollte es wohl nicht an dem seyn, daß Gott seine Wohlthaten den Menschen nicht anders, als wenn er bevor einen Irrgarten von Geheimnissen durchgegangen, erweisen könne? mußte der erste Mensch sündigen, um die Ankunft des göttlichen Erlösers nothwendig zu machen?

Allein es ist Zeit zu erweisen, daß gleich angeführte Hypothese der Offenbarung nicht widerstreite. — Es ist bekannt, daß die Schreibart der morgenländischen Schriftsteller voller Gleichniße, Anspielungen und Geheimnisse ist. Dies erfordert der Nazionalkarakter, der von jeher darauf gewohnt war, alles in Gleichnissen, Fabeln und Metaphen zu vernehmen. Diese Schreibart hatte vorzüglich die Eigenschaft, den stärksten Eindruck auf ein Volk zu machen, das besonders in den ersten Zeiten nur blos durch Gegenstände der Einbildungskraft gerührt wurde.

Fabeln, Gleichnisse und Mysterien waren folglich die einzige Art, die Sittenlehren und die Geschichte dem Volke beyzubringen; trockene Wahrheiten fanden keinen Beyfall, die Menschen befanden sich in einem Zustande, wo nun das Wunderbare, Seltsame, und Außerordentliche ihre Wißbegierde rege machte. Die Lehrer des Volks würden ihren Zweck verfehlt haben, wenn sie in dieser Epoche Systeme vorgebracht, die einer schon aufgeklärten Vernunft zur Beschäftigung dienen konnten.

Die

Die natürliche Beschaffenheit der Morgenländer, die körperliche Mischung der Asiaten, und der Karakter der Provinzialschreibart bestand meist aus poetischen Ausdrücken, dem Schwunge der Vorstellungen, und Erschütterung der Einbildungskraft, die noch bis itzt den morgenländischen Sprachen eigen ist.

Nach dieser Beschaffenheit wird unter dem Gleichniß von dem Fal! des ersten Menschen, die Geschichte der ersten Epoche der Menschheit beschrieben. Diese macht den Stand der Unschuld, oder der natürlichen Einfalt aus. In diesem Zustande lebt der Mensch, ohne die geringste Kenntniß, blos nach den Trieben der Natur. Figürlicher Weise lebt er im Paradiese, denn er befindet sich in der Ruhe, Zufriedenheit, und einer Art von Wollust, weil seine Begierden, die nicht weit von seiner Bestimmung entfernt sind, leicht befriediget werden, und jede Furcht vor der Zukunft ihn unbekümmert macht.

Bey Aufkeimung der Kenntnisse nehmen auch die Bedürfnisse des natürlichen Menschen zu, und mit selbem fangen an die

Sor-

Sorgen um sein Fortkommen zu wachsen. Er verkostet nach dem Gleichnisse, von der verbotenen Frucht des Baumes, der Wissenschaft des Guten und Bösen, sein Fall folgt ihm auf dem Fuße nach, denn seine Begierden fangen sich nunmehr weiter auszudehnen, als sie wie vorher mit leichter Mühe könnten befriedigt werden.

Die Schlange ist das Sinnbild seiner Neigungen, welche den Menschen so oft von seiner Bestimmung entfernen, indem sie ihn Scheingründe statt wahrer Vortheile vorbilden. Ein böser Geist, (böse Einsprechung) nimmt die Gestalt dieser Schlange an, um ein günstiges Ansehen zu gewinnen, er verführt das Weib, den eitelsten Theil des Menschen, und durch das Weib den Mann, der sich so oft durch die Schmeicheleyen seiner schönen Hälfte zu Thorheiten verleiten läßt.

Beyde werden aus dem Paradiese verjagt, indem sie aus dem ersten Zustande der Unschuld in jenen der Wildheit übertreten, wo die Leidenschaften die Herrschaft über die ersten sanften Triebe sich anzumassen begunnen.

Man kann die folgenden Begebenheiten in der ersten Geschichte der Juden um so leichter nach diesem Verstande erklären, als wir davon in der Geschichte der Völker, und besonders zu unsern Zeiten, aus den neuesten Reisebeschreibungen, und besonders nach den zuverlässlichsten Nachrichten aus Westindien überzeugt sind.

Die Welt schien gemäß der Geschichte Moses, beynahe die vierte Epoche ihres Wachsthums, das heißt: die Übertretung aus dem Hirten- und Feldbaustande zu Errichtung bürgerlicher Gesellschaften erreicht zu haben; als im 17ten Jahrhunderte der Zeitrechnung von ihrer Erschaffung selbe durch eine allgemeine Wasserüberschwemmung eine der wichtigsten Revoluzionen erlitten haben sollte.

Da dieser Umstand gleichfalls nach dem genauen Sinne des Geschichtschreibers nicht verstanden werden kann, so wird es nicht überflüßig seyn, hierüber eine Stelle aus den Schriften des Verfassers der Geschichte des menschlichen Verstandes anzuführen.

„Die physikalische Möglichkeit einer allgemeinen Sündfluth nach dem itzigen Zustan-

de

de des Erdbodens (sagt dieser Schriftsteller) macht die zweyte Schwierigkeit aus, (bevor sprach er von der historischen) welche von nicht geringer Wichtigkeit als die schleunige Vermehrung des menschlichen Geschlechts ist, so man nach dieser Überschwemmung zu seyn behauptet.

„Die Kritiker behaupten, daß es bey dem gegenwärtigen Zustande des Erdbodens unmöglich sey, daß sich eine allgemeine Sündfluth, welche die Spitze der höchsten Berge 15 Ellen hoch bedeckte, zutragen konnte. Das Meer, überhaupt genommen, ist, wie man sagt, 300 Schritte tief, und die höchsten Berge, als der Berg Gardien oder Ararat ragen nicht mehr als 3000 Schritte über die Fläche des Meers hervor. Es würde also, ohne zu rechnen, daß die Weite der Erdkugel sich nach dem Maaße, als sie sich erhebt, auch ausbreitet, zu der in der Schrift bemerkten Menge vierzehn bis funfzehnmal so viel Wasser, als die Erde beträgt, erfordert; und da sie nur von natürlichen Mitteln, nämlich von der Oeffnung der Tiefe und von dem Fall des Regens, Erwähnung thut, so beugt sie damit, wie man vorgiebt,

der

der Antwort vor, die man geben könnte, wenn man sagt, daß Gott zur Ausführung dieses Untergangs, eine neue Menge Wassers, die er hernach wieder zernichtet, erschaffen habe. Er bediente sich nach der Schrift nur blos des Windes, um sie zu vertrocknen. Man hat also Ursache zu glauben, daß das Mittel, um diese Wässer über die Erde auszubreiten, ebenfalls natürlich gewesen sey."

„Einige Schriftsteller haben vorgegeben, daß die Sündfluth nicht allgemein gewesen sey, und daß Gott nur die Absicht gehabt, ein einziges Volk zu bestrafen, welches sich für die ihm erwiesene Wohlthaten undankbar bezeigt hätte."

"Sie behaupten, daß es unmöglich wär, daß der Regen eine dergleichen Wirkung hervorzubringen, hinlänglich seyn könnte. Sie unterstützten ihre Gedanken mit der Meinung eines berühmten Philosophen, welcher auf das genaueste erweiset, daß die allerheftigsten Ungewitter in einer halben Stunde nichts mehr, als ein und einen halben Zoll Wasser gießen; welches in einem Tage sechs Fuß beträgt; da nun die Sündfluth nur vierzigmal vier und zwanzig Stun-

den gedauert, und man daher annimmt, daß die höchsten Berge zwey tausend Schritte hoch sind, welches doch noch ein Drittheil weniger als ihre wahre Höhe ist, so müßte der Himmel in vier und zwanzig Stunden, anstatt sechs Fuß, die er in den größten Ungewittern gießet, hundert und fünf und zwanzig Fuß Wassers gegossen haben, wenn solches die höchsten Berge, nicht bedecken sondern ihnen nur gleich stehen sollte, welches aber die Möglichkeit der Natur übersteigt."

„Diese Schriftsteller haben sich sogar der Schrift selbst zur Bestärkung ihrer Meynung bedienen wollen, indem sie die Stelle aus dem ersten Buche Moses, wo ausdrücklich gesagt ist, daß sich von den Söhnen Noa die Völker auf Erden nach der Sündfluth ausbreiteten, zu ihren Vortheil erklärt. Es scheint hieraus, daß die Kinder des Noa nicht blos die Erde, sondern auch die Völker, die solche bewohnt, und welche sie bezwingen sollten, unter sich getheilt haben."

In der That ist die Historie der Völker dieser allgemeinen Ueberschwemmung der ganzen Erde zuwider. Man findet in den

Zeiten,

Zeiten, die der Sündfluth am nächsten sind, verschiedene große und ungemein bevölkerte Reiche, als Syrien, China, Egypten u. d. gl. Es ist unmöglich, daß sieben oder acht Personen in einer Zeit von drey hundert, oder wohl gar, wenn man die Sache recht genau nehmen will, von hundert und funfzig Jahren, solche große Provinzen hätten bevölkern können, als diejenigen sind, welche den Tiger und Euphrat durchströhmen, und von den Kindern des Noa bewohnt wurden."

„Wenn man gleich die fabelhaften Zeitrechnungen der Egyptier, welche die Errichtung ihres Reichs vier und dreyßig tausend zwey hundert und ein Jahr von der Regierung ihres ersten Königs setzen, fahren ließen, und nur denjenigen Geschichtschreibern, die am richtigsten geschrieben haben, als Manethon, Herodot ꝛc. folgt, so findet man doch, daß Egypten bereits hundert und funfzig Jahre nach der Sündfluth sehr bevölkert gewesen, und man nimmt schon zu der Zeit die Uebung verschiedener Künste darinn wahr."

„Das nämliche behauptet du Halde von China, welches ohngefähr zwey hundert

Jahre

Jahre nach der Sündfluth ebenfalls sehr bevölkert gewesen, und daß Foghi über ein großes Reich geherrscht habe."

„Es ist zwar an dem, daß man von der egyptischen Rechuungsform keine vollkommene Kenntniß hat. Amasis, den man auch Amosis oder Amos Pharao nannte, und vor den ersten König hält, hat nur in Egypten vom Jahr nach Erschaffung der Welt 2312 bis 2327 regiert; ihm folgte Phobres Pharao und regierte 23 Jahre nach der Rechnung des Eusebius. Die andern auf den Manethon gefolgten Geschichtschreiber sind in Bemerkung dieser Genealogien verschieden; sie kommen aber endlich doch alle darinn überein, daß die wirkliche Einsetzung der Könige von Egypten von dem Jahre 2312 an, zu rechnen sey. Es scheint solchemnach unmöglich zu seyn, daß die Erde so schleunig wieder hätte bevölkert werde können; und diese große Reiche, in welcher wir schon eine gewisse Vollkommenheit der Künste und Wissenschaften einen Unterschied der Stände und Staaten, eine Regierungsform, eine Religion, und einen verschiedenen Gottesdienst, welches alles ein offenbares Kennzei-

chen

chen eines nicht neuen Volkes ist, antreffen, sind der Allgemeinheit der Sündfluth sehr zuwider ꝛc. ꝛc.“

Man fand für gut, diese, obgleich etwas zu lange Stelle hier anzuführen, weil sich daraus alles abnehmen läßt, was man über den Artikel von der Sündfluth, so wie sie in der Geschichte Mosis beschrieben wird, nur immer sagen kann. Das Resultat der Betrachtung über erwähnten Gegenstand ist ohne Zweifel dasjenige, daß man zu glauben bewogen wird, die Sündfluth wär von einer ordentlichen, obgleich großen Wasserüberschwemmung, die einen Bezirk von Armenien betroffen haben möchte, zu verstehen.

Von dieser merkwürdigen Begebenheit sollten eben der gedachten Geschichte Moses nach noch nicht zween Jahrhunderte verflossen haben, als sich die erste Völkerwanderung des Nachkommen Noachs zugetragen. Der Umstand, unter welchen diese Revoluzion beschrieben wird, ist mehr wunderbar als richtig, ein Karakter der mosaischen Geschichte, nach der sie sich vor allen andern auszeichnet.

Als

Als der Raum des Bezirks, den zeither die Nachkommen des Noe einnahmen, für die Menge der Menschen unzulänglich zu werden anfieng, so wurden sie genöthigt, sich andere Wohnplätze aufzusuchen. Zum Denkmal der vormaligen gemeinschaftlichen Beysammenwohnung errichteten sie einen Thurm, der nach dem Berichte des heiligen Hyeronimus die Höhe einer deutschen Meile erreicht haben sollte. Da dies Unternehmen aus dem Beweggrunde des menschlichen Stolzes und der Eitelkeit herrühren mochte, so sollte Gott die Menschen mit einer allgemeinen Verwirrung der Sprache also bestraft haben, daß sie genöthiget wurden, bey noch nicht vollendeten Bau des Thurms auseinander zu gehen, und die Welt weiter zu bevölkern. Der Unterschied der sogenannten 72 Grundsprachen soll von dieser Begebenheit entstanden seyn.

Es ist erstlich sehr auffallend, wie Gott ein Monument, des menschlichen Fleißes und der Arbeitsamkeit aus dem Grunde, weil es aus Stolz und Eitelkeit unternommen worden, bestraft haben konnte? War es ihm etwa damals noch unbekannt, daß er den Menschen Trieb des Ehrgeizes eingepflanzt,

pflanzt, die ihn zur Hervorbringung großer Denkmäler bewegen? Es stünde sehr elend um das Aufnehmen der Künste und Wissenschaften, wenn jede prächtige Ausführung einer Art Gebäues, kolossallischer Bildsäulen, Pyramiden, Obelisken u. dgl. m. strafwürdig wär, weil an deren Hervorbringung die menschliche Eitelkeit, die doch schlechterdings im strengsten Verstande in alle Handlungen einfließt, Theil genommen.

In der Fabelgeschichte der Giganten konnte man sich so etwas vorstellen, wo die Götter üble Folgen menschlicher Vermessenheit befürchteten. Allein dem Gott der Juden konnte es nicht zum Ruhme gereichen, wenn er über ein unschuldiges Denkmal menschlicher Eitelkeit eifersüchtig würde, und solches mit Aufbiethung seiner Wunderkraft zernichte.

Doch dem sey wie es wolle, so fiel die Sache endlich auf eine gute Seite aus; die Gabe der Verschiedenheit der Sprachen ist nicht immer als eine Strafe anzusehen. Diejenigen, die sonst so große Mühe auf Erlernung fremder Sprachen verwenden, würden die Eingebung mit unbekannten Zungen zu reden, als eine ausnehmende Wohl-

that ansehen, und dafür Dankopfer erstatten.

Im Gegentheil bleibt es für den jüdischen Geschichtschreiber ein günstiger Umstand, wenn er von dem Thurmbau zu Babel die Verschiedenheit der Sprachen herleiten kann, da es sonst ungleich mehr Mühe gekostet haben würde, den Unterschied der Völkersprachen nach ordentlichen historischen Urkunden zu erklären.

Man kann auch nicht so ganz uneben urtheilen, wenn man denkt, daß unter der babylonischen Verwirrung ein figürlicher Verstand verborgen liege. Wie leicht konnte es sich nicht damaliger Zeiten zugetragen haben, daß die Oberhäupter des Volks in dem wichtigen Geschäfte der Landesaufnahme so üble Maaßregeln ergriffen, daß hieraus eine allgemeine Verwirrung entstanden, und die Staatsbedienten gleichsam mit fremden Zungen zu sprechen schienen.

Vermuthlich gab es schon damals witzige Schriftsteller, die, weil sie die Sache mit deutlichen Worten zu beschreiben sich nicht getrauten, die elende Verfassung des Staats unter einer passenden Allegorie schilder-

derten. Auf diese Art konnte der Thurm den Staat zu Babylon vorstellen, die Bauleute mochten die Vorsteher des Volks seyn, und die Verwirrung der Sprachen bestand sodann in der üblen Beschaffenheit der Gesetze, und unglücklich getroffene Veranstaltungen zur Glückseligkeit der Unterthanen.

Das Volk über die elende Lage des Staats aufgebracht, denn damals hatte es noch etwas über die allgemeinen Landesangelegenheiten zu sprechen, löste den gesellschaftlichen Vertrag auf, trennte sich in Partheyen, verließ zum Theil ihre alten väterlichen Sitze, und errichtete in andern Weltgegenden neue Staaten, von den sie glücklichere Folgen hofte. —

Dies sind also, mein Bester, die Meinungen des Verfassers der Fragmente über die ältesten Menschenbegebenheiten, die ich Ihnen hier gemäß meinem Versprechen in einer treuen Abschrift, so wie ich sie aus der Bibliothek erhalten, mit vielem Vergnügen mittheile. Nebstdem, was ich Ihnen bereits hierüber vermeldet, muß ich noch dieses beysetzen, daß die Beurtheilung blos historischer oder physikalischer Gegenstände, wenn

sie auch nicht mit dem eigentlichen Verstande der Schrift nicht übereinzustimmen scheine, demohngeachtet der Religion keinen Nachtheil zufügen könne. Der Hauptzweck der Religion bleibt immer der nämliche: die Menschen nicht so mit litterarischen Kenntnißen zu bereichern, als sie vielmehr zur jeder Art tugendhafter Handlungen durch den großen Beweggrund der göttlichen Liebe und jener seiner vernünftigen Nebengeschöpfe anzuführen. Gegenstände von dieser Art sind in der Schrift nach unmittelbarer göttlicher Eingebung verfaßt; historische und physikalische Thatsachen hatten die Schriftsteller nach eigener Einsicht beschrieben, welche deswegen über eine vernünftige Kritik nicht hinausgesetzt sind.

Was die Juden selbst betrifft, so ist es höchst ungereimt, daß sie in der Eigenschaft der Abkömmlinge der Kinder Gottes sich einst die Herrschaft über die Völker versprechen. Sie, die durch ausnehmende Bosheiten zu allen Zeiten zu erkennen gegeben, wie unwürdig sie sich dieses vorgeblichen Ursprungs gemacht. Handlungen der Menschenliebe, des Wohlwollens, der Gerechtigkeit.

Groß-

Großmuth, und jeder Art gesellschaftlicher Tugenden, die das Bild der Gottheit in uns sichtbar machen, zeichnen die Lieblinge des gütigen Urhebers der Natur durch die glänzendsten Merkmale aus, dessen Absichten es sind, die Völker zu einer einzigen Familie zu machen.

Eilfter Brief.

Dittrich an Meinharden.

Traurige Situazion des jüdischen Gottes seit dem unglücklichen Verhängnisse seines Volks.

Herr Goldschmied fährt fort, mich mit seinem Zutrauen zu beehren. Ich bringe in seiner Gesellschaft manche nikomedische Stunden zu. Dies ist der fernere Erfolg dieses Umgangs:

Der Gott der Juden, ließ er sich gegen mich vernehmen, scheint ein Trauer wegen der Vertreibung seines Volkes angenommen zu haben, die jene, der sich vormals die Christen wegen Verlust Kon-

stantinopels überließen, weit übersteigt. Er hat sich von der Zeit her zu einem förmlichen Exilium verurtheilt. „Der göttlichen Majestät Exilium ist zugleich bey unserm Elende" sagt Rabj Monehem in der Auslegung der 5 Bücher Mosis. Diesem stimmt bey ein anderer Spruch des Talmuds folgenden Inhalts: „Du findest, daß zu allen Zeiten, in welchen die Israeliten in die Dienstbarkeit sind gesetzt gewesen, die göttliche Majestät der Dienstbarkeit mit ihnen unterworfen gewesen."

Aus einer Stelle des Rabj Isak Lucja, die in der Uebersetzung also lautet: „Wisse, daß Egyptenland das aller unreinste unter allen Ländern ist, und daß die göttliche Majestät mit Israel in der Gefangenschaft gewesen sey, es war aber dieselbe Gefangenschaft durch eine wunderbare Weisheit der Zauberey geschehen, welche die Egyptier angestellt hatten, daß die Israeliten von dannen hätten kommen, wenn Gott erst sich selbst nicht losgemacht hätte." ist abzunehmen, daß die Rabinen durch vergleichen Ausdrücke die Allgegenwart Gottes beweisen wollen. Allein, auf was für elende Weise kommen sie zum Zwecke, wenn sie eine gött-

liche

liche Eigenschaft durch die Zernichtung des ganzen göttlichen Wesens erweisen; solle es nicht an dem seyn, die Allgegenwart Gottes einzuschränken, wenn man seine Majestät im ausnehmenden Verstande in das Haus der menschlichen Dienstbarkeit einschließt, um solche vielleicht auf das Wohl der übrigen Völker minder aufmerksam zu machen, und sich blos mit den thörichten Einfällen einiger elenden Sklaven beschäftigen lassen. Sie müssen noch den Rabi Abraham über den nämlichen Gegenstand vernehmen. Er schreibt also: „Ein Gebundener macht sich nicht selbst aus dem Gefängniß los, dieser gebundene ist Gott, welcher unserwegen angebunden und festgemacht ist. Denn so heißt es: (im hohen Liebe 7. v. 6.) Der König ist in den Gängen gebunden wegen den Gebetriemen welche an der Stirne sind. Und dies ist der Verstand des Wortes Ezechiels 24. v. 17. deine Zierde ist deinetwegen gebunden, denn die Zierde Israels ist im Gefängniß angebunden, dieweil wir keine Buße thun. Wenn wir aber Buße thäten, so würden wir Gott und seine Majestät aus dem Gefängniß losmachen." — Sehen sie also, wie

mäch-

mächtig die Juden sind, ihren Gott so lange sie wollen an ihren Gebetriemen festzuhalten! —

Aus diesen Lehrsätzen folgern die Juden den unmittelbaren Schluß, daß Gott etwas zu thun oder nicht zu thun schlechterdings könne gezwungen werden. In dem Talmudschen Traktat Jeremith liest man diese Vernunftlehre: „Die Einwohner zu Jerusalem, sagten einst zu dem Kreisenmacher: Bete, daß ein Regen herabkomme, da sprach er zu ihnen, gehet hinaus, und bringt die Backösen der Ostern herein, damit sie nicht, wenn es regnen würde, zerfallen. Als er aber hierauf gebetet, und kein Regen kam, machte er einen runden Kreis, stellte sich mitten hinein, und sprach: Du Herr der Welt! deine Kinder haben ihre Angesichter zu mir gewendet, dieweil ich wie ein Sohn des Hauses vor dir bin, ich schwöre bey deinen großen Namen, und beschwöre dich, daß ich von hier nicht weichen will, bis daß du dich deiner Kinder erbarmest. Da nun der Regen zu tröpfeln anfieng, sagte er, ich hab es also nicht begehrt, sondern hab einen solchen Regen verlangt, dadurch die Cisternen,

nen, Gruben, und Höhlen voll Wasser werden. Hierauf kam ein starker Platzregen mit einem Sturmwetter, er aber sagte: Ich hab es auch nicht also verlangt, sondern hab einen wohlgefälligen, segenreichen und freygebigen Regen haben wollen; da regnete es, wie es recht war, bis daß die Israeliten aus Jerusalem auf den Berg des Tempels wegen des Regens gieugen. Als sie nun zu ihm kamen, sagten sie: Gleichwie du gebetet hast, daß es regnen soll, so bete nun auch, daß es wieder aufhöre. Er sprach aber zu ihnen: Gehet hinaus, und sehet, ob der Stein der Irrenden (welches ein großer aufgerichteter Stein zu Jerusalem war, zu welchen diejenigen, welche etwas verlohren oder gefunden hatten, herzugegangen, das Gefundene ausgerufen, das Verlohrne mit gewissen Kennzeichen beschrieben) vom Wasser bedeckt sey. Unterdessen schickte der Rabj Solechem zu ihm, und ließ ihm sagen, wenn du nicht dem Regen Einhalt thust, so will ich dich in den Bann thun, aber was soll ich mit dir machen, dieweil du dich vor Gott erlustigest, und er dir deinen Willen thut; von dir auch die Schrift sagt: Laß deinen Vater

und

und deine Mutter sich freuen, und die dich geboren hat, fröhlich seyn." — Der Talmud setzt hinzu, daß damals die Regentropfen die Grösse eines Hühnereyes erreicht haben sollten. So sehr konnte der Kreismacher Gott zur Erfüllung seines Willens zwingen.

In dem Fall, wenn Gott etwas zu thun unterlassen soll, haben wir im folgenden talmudschen Texte den Beweis: „Es hat der Rabj Chiamin gesagt, als Gott den Adam erschaffen wollte, berathschlagte er sich mit den dienstbaren Engeln und offenbarte ihnen, daß Gerechte von ihm herkommen würden, er entdeckte ihnen aber nicht, daß auch Gottlose von ihm würden herkommen, damit sie ihn, so zu sagen, nicht verhindern möchten, denselben zu erschaffen; und das ist was (Psalm. 1. v. 6.) geschrieben steht: denn der Herr kennt den Weg der Gerechten, aber der Gottlosen Weg vergehet." —

Aus diesen ist deutlich abzunehmen, was für Umwege der Judengott nehmen mußte, um in der Ausführung seiner Werke weder von Geistern noch von Menschen gehindert zu werden. Vornämlich muß er eine grosse Behutsamkeit gebrauchen, wenn es um Werke zu thun ist, die seinen Geschö-

pfen

pfen böse vorkommen, und gegen die sie sonst ein feyerliches Protest einzulegen nicht unterlassen möchten, eine Sache, die den Plan des Weltsystems freylich ungemein verwirrte.

Wenn bey uns ein Bauherr ohne Vorwissen seines Nachbarn ein neues Werk aufführen will, so muß er solches, wenn es rechtsbeständig seyn soll, geheim und so schleunig herstellen, daß, ehe sich dessen der Nachbar versieht, solches schon vollendet da vor seinen Augen steht. Im Himmel mögen etwa die nämlichen Rechte gelten, wie wir schon etwas Aehnliches von der Beschaffenheit der himmlischen hohen Schulen gehört hatten.

In dem Tepfil oder dem dicken Gebetbuche findet man eine Formel, durch welche die Juden ihren Gott zu allen, was sie nur immer verlangen, zwingen können. Sie lautet also: „Ich bitte dich Herr, mein Gott! erhöre das Gebet deines Knechts, und desselben Flehen, und nimm meine Buße, mein Gebet, und mein Bitten an, und laß sie vor dem Throne deiner Herrlichkeit Vorsprecher seyn, vor dir für mich zu reden und zu machen, daß mein Gebet zu deinen

Ohren

Ohren komme. Wenn, aber wegen meinen vielfältigen Sünden keine Vorsprechung statt findet, und Niemand mich rechtfertiget, so grabe mir ein Loch unter dem Throne deiner Herrlichkeit, und laß mich nicht vergeblich von dir zurückgehen.

Dies Gebet durch die Kraft der Getriemen verstärkt, soll bey Gott so viel, als eine dem profanen Staatsbedienten vorgelegte Goldbörse bewirken. Und es ist in der That ein Problem, wie es geschehen könne, daß die Juden durch dergleichen kräftige Gebete ihren Meßias schon längst wenigstens durch das Loch unter dem göttlichen Throne herabgezohen.

Die Frage über den Ursprung des Übels war von verschiedenen Weltweisen verschiedentlich erläutert worden, die jüdischen Theologen hatten sie entschieden. Ihrem Ausspruche gemäß soll das Übel von Gott ausdrücklich erschaffen worden seyn. Man findet davon in dem Talmud diese Stelle: „Und der Herr formete den Menschen, daß er zwo Naturen hätte, eine gute Art und eine böse. —" Es ist bekannt, daß Gott die gute und böse Art erschaffen. Er schuff die Seite der Reinigkeit sowohl, als

der

der Unreinigkeit, denn er brachte eines neben dem andern hervor. Seine Heiligkeit ist von dem obersten Punkt bis zu dem untersten ausgebreitet, die Seite der Unreinigkeit sind die Schalen, wodurch die unsaubern Geister verstanden werden."

Es sagte Ben Cheminim: Wofern diese drey Sprüche nicht wären, so würden die Füße der Israeliten wanken. Der erste ist (Mich. 4. v. 6.) und die ich böse gemacht habe. Der andere (Ierem. 18. v. 6.) Sieh, wie der Thon in des Töpfers Hand ist, also sitzt auch ihr vom Hause Israel in meiner Hand. Der dritte (Ezech. 11. v. 19.) Und will das steinerne Herz wegnehmen aus meinem Fleische. Wenn diese drey Sprüche nicht wären, welche bezeugen, daß es in Gotteshand stehe, unsere Art zu verbessern, und die böse Natur von uns wegnehmen, so würden unsere Füsse im Gerichte wanken. Nun aber haben wir eine Entschuldigung, daß Gott Ursache an der Sünde sey, weil er die böse Natur ausdrücklich erschaffen. —

Der Mensch ist gezwungen zu sündigen, weil die böse Natur über ihn die Oberhand hat. Hiemit entschuldigt sich der Mensch

vor

vor Gott wegen seinen Sünden, denn die Art des menschlichen Herzens ist böse von seiner Jugend an, und zur Zeit seiner Erschaffung von widerstreitenden Dingen zusammgesetzt."

Die Juden können sich sonach über das Joch der Dienstbarkeit, unter den sie sich bey den Völkern befinden, nicht beklagen; ihre eigene Theologie macht sich ein wichtiges Verdienst daraus, sie zu den verächtlichsten Sklaven zu machen. Nachdem vermög den Grundsätzen dieser erhabenen Wissenschaft Gott den Aussprüchen der Schriftgelehrten unterworfen wird, so sind es eben dieselben, die mit der gemeinen Canaile aus Erkenntlichkeit, daß er sich ihren Willen gemäß bezeuget, Gott ein Opfer machen, um mit ihr gleich den Marioneten zu spielen, und als ein Pupenwerk anzusehen.

Allein man kann sich von dem jüdischen Gott nichts bessers versehen, als den die Rabinen sogar selbst Sünden begehen lassen. Ueber die Klagen Jeremiä steht im Talmud geschrieben: daß als der Tempel zu Jerusalem war zerstöhrt worden, und alle Propheten sich versammelt, um nach Jerusalem zu gehen, in der Absicht diese Stadt

zu

zu trösten, Gott die Propheten also angeredet: Wen habt ihr nöthig am ersten zu trösten? mich oder Jerusalem? — Wenn Jemand ein Sohn stirbt, wen tröstet man, ist es nicht der Vater? Wenn Jemand ein Haus verbrannt wird, wer wird getröstet, ist es nicht der Herr desselben? habt ihr nicht vielmehr nöthig, daß ich zuerst getröstet werde. Doch dem sey wie ihm wolle, gehet hin, sprecht ihr zu, und befriedigt dieselbe. Da versammelten sie sich alle, und traten zu ihr, als sie aber dieselben gesehen hatte, sprach sie zu ihnen: Gehet weg, ich habe meiner Kinder Trost nicht vonnöthen; hierauf begaben sie sich sogleich vor Gott, und sagten zu ihm: O du Herr der Welt! Jerusalem will unser Zusprechen nicht annehmen, da sagte er zu ihnen: Es gebührt sich nicht, daß jemand zu der Stätte gehe als ich, ich will ihr selbst zusprechen, und sie zufrieden stellen, weil ich selbst das Recht übertreten habe. Ich hab in meinem Gesetze geschrieben (Deut. 15. v. 19.) Du sollst nicht ackern mit dem Erstlinge deiner Ochsen, und hab Israel meinen erstgebornen Sohn genannt, (Exod. 4. v. 22) und doch (Ierem. 17. v. 12.) zu ihnen gesagt: Benger

get euern Nacken unter das Joch des Königs zu Babel! Ich hab in meinem Gesetze (Levit. 19. v. 17.) geschrieben: Du sollst deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen und hab sie doch gehasset; deswegen gebührt es mir, daß ich sie besänftige. Hierauf gieng Gott alsbald zu ihr, und sprach: Warum bist du so betrübt? da sagte sie: O du Herr der Welt! soll ich nicht betrübt seyn, daß du mich unter die Völker der Welt ins Elend vertrieben, und mit bösen Flüchen verflucht hast, so daß mein vorher weißes Angesicht kohlschwarz geworden." —

Es wär zu weitläuftig, hier alle Sprüche aus dem Talmud anzuführen, nach welchen die Juden ihren Gott der Uebertretung seines Bundes, Zulassung des moralischen und physikalischen Uebels, Begehung verschiedener Arten von Sünden, als des Meineides u. dgl. m. beschuldigen.

Man hat der alten heidnischen Götterlehre unter andern Ungereimtheiten diese vorzüglich ausgestellt, daß sie ihre Götter Verbrechen von mancherley Art begehen ließ. Dies Anstößige in der Götterlehre ist bey weiten nicht so verdammenswürdig, da die Karaktere meist vergötterte Menschen angehen,

hen, und nebst dem im figürlichen Verstande werden müssen. Allein die Gotteslehre von dem vollkommensten Wesen muß immer schlechterdings in den würdigsten, erhabensten, und die tiefste Ehrfurcht einflössenden Ausdrücken verfaßt seyn.

Die Rabinen mögen immer behaupten, daß dergleichen Redensarten die im Talmud, als eine ohnehin aus Privatmeinungen einzelner, die Macht eines legalen Ausspruches nicht besitzenden Schriftgelehrten, bestehenden Werke enthalten sind, keine Kraft des Gesetzes hätten; daß die Sache im allegorischen Verstande zu nehmen wär, und daß die Ausleger in Erklärung der Schriftsteller sich nach menschlichen Begriffen richten müssen; so heißt dies alles nichts gesagt. Eben diese Rabinen müssen es bekennen, daß die Talmudschen Ausleger nicht anders als gesetzmässige Erklärungen liefern konnten, das ist: keine Sprüche verfassen, die nicht in einer oder der andern Stelle des Gesetzes gegründet, und übereinstimmend gemacht worden wären, folglich das Ansehen der vollkommenen Glaubwürdigkeit erhalten.

Sie können auch nicht die Stellen dadurch verdrehen, wenn sie zum Schein vor-

wenden,

wenden, den Bund, den Gott mit dem auserwählten Volke errichtet, wär unter dem Bedingniß, wenn das Volk den göttlichen Geboten gehorchen würde, gültig. Da nun die Juden die nämlichen Gebote übertraten, so wär auch Gott nicht verbunden, sein Versprechen, so, wie er es in dem Bunde bekannt gemacht, zu erfüllen.

Von jeher waren in der Gemeinde Männer gefunden, die durch ihre Frömmigkeit und Gottesfurcht ausgezeichnet. Gott sagt in der Schrift ausdrücklich, daß er die Bosheit der Gemeinde nicht achten wolle, wenn nur ein Mann von bewährter Gerechtigkeit da bestünde, der durch sein Gebet die göttliche Strafe wegen der Sünden der übrigen abwenden könnte. Da übrigens Gott das Verbrechen der Väter ins dritte und vierte Glied der Nachkommenschaft zu ahnden sich vorgenommen, warum sollte er auch nicht, und dies zwar um so mehr, als selber unendlich gütig ist, und die menschliche Schwachheit kennt, die Verdienste seiner Lieblinge in den Nachkömmlingen belohnen? —

Es ist eine elende Ausflucht der Rabinen, wenn sie ihre Gemeinden damit trösten,

sten, Gott würde seine Verheissungen erfüllen, wenn die Sünden der Heiden jene der Juden übersteigen werden. Werden die Letztern nicht gemäß dem vorhergehenden gleich einer Maschine zu handeln gezwungen? oder sind ihre Sünden so zahlreich, da sie nur die Brüder angehen, in Beziehung aber auf die Völker ganz ungültig sind? — oder endlich nach den Versöhnungsmysterien größten Theils ganz aufgehoben werden? —

Entweder ist die Rabinentheologie an sich selbst grundfalsch, ungereimt und gotteslästerlich, oder sie ist nur für das gemeine Volk bestimmt, ihren Geist durch abgeschmackte Mysterien zu beschäftigen, und dadurch den Rabinen Muße zur Bequemlichkeit und Wohlleben zu verschaffen. Wie gefährlich würde es um ihre Sachen aussehen, wenn einst das Volk ihre Vernunft gebrauchen sollte, um eine Gabe, die der Himmel jedem Menschen zur Anwendung geschenkt, zur Erreichung der wahren Glückseligkeit auszuüben.

So eben vernehme ich, daß Hr. Goldschmied eine ansehnliche Bedienstung bey dem königl. Finanzdepartement erhalten. Sein rechtschaffener Karakter und viele Kenntnisse verdienen diese Beförderung. Es giebt hier-

orts viele Juden, die wegen ihren guten Eigenschaften, so wie dieser Biedermann zu schätzen sind, die über die Vorurtheile ihres Volks erhaben, in der Ausübung gesellschaftlicher Handlungen das größte Vergnügen finden. Unser große Souverain, der die Verdienste, wo immer er sie antrifft, zu belohnen weis, verschafft ihnen alle Gelegenheit sich hervorthun zu können. Man kann sich nicht vorstellen, was für Wirkung diese Reform des Judenthums hervorgebracht. Wahrhaft aufgeklärte Juden beeifern sich um die Wette, die bürgerliche Glückseligkeit gemeinschaftlich mit den Christen zu befördern, blos vom Eigennutze eingenommener Rabinen, und die dümmste Klasse des Pöbels ist noch Eklave der alten Thorheiten, und des eingewurzelten Aberglaubens ꝛc.

Zwölfter Brief.

Derselbe an den Nämlichen.

Noch etwas über den moralischen Karakter der jüdischen Gottheit.

Beym Schluße meines vorhergehenden Briefs dachte ich gar nicht mehr daran, sie noch

noch mit einigen Anekdoten zu unterhalten, welche die Rabinen mit so vieler Unverschämtheit ihrem Gott in Beziehung auf seine moralische Seite andichten. Allein, ich hatte seitdem vom Hrn. Goldschmied einige Nachrichten vom Belange über diese Materie erhalten, solche will ich Ihnen nachtragen.

Hier haben Sie also eine notable Stelle aus dem Talmud, woraus erwiesen wird, daß dem Judengotte nicht immer auf sein Wort zu glauben sey. Sie lautet also: „Sara sagte: mein Herr! Abraham ist alt, und wie soll ich mit einem Alten Kinder haben? da sagte Gott zum Abraham: warum hat Sara gespottet, da sie sagt, wie soll sie Kinder haben, wenn sie alt ist, und Gott hat anders gesagt, vor dem Abraham, als Sara geredet hatte, denn die Sara hat gesagt, wie soll ich Kinder haben, wenn mein Mann alt ist? Gott aber hat gesagt, höre Abraham! wie Sara gesprochen, sie wäre zu alt um Kinder zu haben. — Die Erklärung dieser Sache ist, Gott wolle keinen Haß zwischen Abraham und der Sara stiften, denn Abraham hätte es übel aufgenommen, wenn Sara von ihm gesagt hätte, er wäre zu alt, Kinder zu zeugen, denn ein jeder Mann, wenn er gleich alt ist, macht sich doch

jung gegen sein Weib, so wie das Weib das nämliche thut, darum wollte Gott gegen Abraham sich nicht verlauten, Sara hätte ihn für alt gehalten. Hieraus lernen unsere Weisen, daß man um Zwietracht zu verhüten, lügen könne."

Diese Lüge ist zwar eine Gefälligkeitslüge von der geringsten Erheblichkeit, allein sie bleibt immer in dem Karakter des göttlichen Wesens höchst verächtlich und unanständig. Ihm, dem es jederzeit eigen bleiben muß, Offenbarungen der lautesten Wahrheit bekannt zu machen, und von dem jede Verstellung als ein Merkmal der Schwacheit entfernt ist. Wenn nun Gott, der Denkart der Rabinen nach, bey Kleinigkeiten sich der Lüge bedient, denn muß er unstreitig bey wichtigen Umständen kein Anstand nehmen, sein Volk im Irrthume zu lassen, bey dergleichen Umständen, wo es darum zu thun ist, daß die Aufdeckung der Wahrheit üble Folgen nach sich ziehen könnte. Wenn dieser Fall doch möglich seyn solle, so ist er gewiß in der Verheißung des irrdischen Meßias zu finden, dessen Erscheinung die Juden zum Nachtheil der Völker nicht unterlassen würden.

Ein anders, die göttliche Majestät nicht minder verunehrendes Talmudsches Mährchen, ist dasjenige, nach welcher die Juden vorgeben, daß, als die Söhne Jakobs ihren Bruder den Ismaeliten als Sklaven verkauften, selbe inzwischen ihren Gott in einen Baum verschlossen, damit er nicht ihre Bosheit ihrem Vater entdecken möchte. Die Brüder Josephs sagten, laß uns einen Baum ausstellen, daß keiner unserm Vater Jakob die Sache anzeige, bis daß es uns allen gelänge ihm solches zu berichten. Da sprach Judas zu ihnen, es ist Ruben nicht da, der Baum kann aber anders nicht bestehen, als in zehn Personen. Was haben sie dann gethan? Sie haben Gott mit in die Gemeinschaft des Baums eingeschlossen. Als nun Ruben bey der Nacht hinabging, und den Joseph aus der Grube ziehen wollte, ihn aber nicht fand, sprach er zu ihnen: Ihr habt den Joseph umgebracht, wo soll ich nun hingehen? da erzählten sie ihm die Sache, daß sie einen Bann gemacht hatten. Als nun Ruben von solchem Bann hörte, schwieg er still, und Gott schwieg auch still, und zeigte die Sache wegen des Bannes dem Jakob nicht an."

Die

Die Rabinen wollen durch diesen Vorfall die Kraft ihres Bannes selbst auf Kosten ihrer eigenen Gottheit erweisen. Zu unseren Zeiten hat dieser Bann von seiner Kraft sehr viel verlohren, denn er dient denjenigen, die nur einigermassen nachzudenken pflegen, zum Spielwerke. So sind auch die Flüche, die meist mit dem Banne, vornämlich, wenn die Sache die Völker betrifft, in Verbindung stehen, jederzeit das angeborne Kennzeichen der jüdischen Bösartigkeit, aber nie, zum Glücke für die Völker, von dem geringsten Einfluße.

Nicht nur allein der Bann, sondern auch die Polizeygesetze verbinden den Gott der Juden. Als Gott den Moses begrub, so mußte er die durch diese Handlung sich zugezohene Unreinigkeit durch das Feuer läutern. „Es fragte Jemand den Rabi Abiah, wie sich Gott nach vollbrachter Beerdigung des Moses gereiniget? da antwortete er, Gott hätte sich durch das Feuer gereiniget, denn es steht geschrieben, alles, was unrein ist, muß entweder durch Wasser oder Feuer gereiniget werden.“ — Nun konnte sich Gott des Wassers als eines seinem Wesen nicht gleichförmigen Elements, da er einer feurigen

gen Natur ist, nicht bedienen, folglich blieb ihm nichts übrig, als das Feuer anzuwenden. Weil es einmal in dem Gesetze entschieden ist, daß das Wasser und Feuer die einzigen Reinigungsmitteln für das durchgehends jederzeit gleich im Keime unreine jüdische Geschlecht, das ihren Gott mit unter ihre schöne Gemeinschaft eingeschlossen, bestimmt worden. Man kann auch annehmen, daß das Wasser den Körper, das Feuer aber den Geist, vermuthlich durch die Hitze einer vollen Einbildungskraft reinige.

Durch nämliche Einbildungskraft geschah es auch, daß die Rabinen ihren nun sauber gemachten Gott den asyrischen König Senacherib den Bart rasiren, und das Haupthaar abscheeren ließen. Diese merkwürdige Begebenheit wird im Talmud also beschrieben: „Rabj Abiah sagt, es steht Jsai 7. v. 20.) geschrieben: Zu derselben Zeit wird den Herrn durch ein scharf gemachtes Scheermesser jenseits des Flußes des Königs von Asyrien des Königs Haupthaar und Bart abgeschoren. Dieser Spruch ist nach dem Worte zu verstehen. Denn Gott nahm bey dem König die Gestalt eines alten Mannes an;

und

und sprach zu ihm: Wenn du zu den Königen vom Auf- und Niedergang gehest, um ihre Söhne in die Skaverey zu schlepen, was sagst du zu Ihnen? er antwortete: Ich stehe deswegen in Sorgen; denn wie soll ich es anstellen? da erwiederte Gott, gehe hin, und verstelle dich, daß man dich nicht erkenne, da der König weiter fragte, wie er sich verstellen sollte, so antwortete Gott, gehe hin und bringe meine Scheere, daß ich dich abscheere: Senacherib war verlegen, wo er die Scheere herholen solle, da wies ihn Gott nach einem Hause, woher er die Scheere zu holen hätte. Als er nun hingegangen war, fand er eine. Es kamen aber dienstbare Engeln in der Gestalt starker Männer, und mahlten Dattelkörner. Senacherib sagte zu ihnen: Gebt mir eine Scheere. Die Engeln antworteten: mahle vorher ein Maaß Dattelkörner, dann wollen wir dir die Scheere geben; da mahlte er ein Maaß Dattelkörner, und sie gaben ihm die Scheere. Inzwischen war es aber, als er zurückkehrte, finster geworden. Da sprach Gott: Gehe hin und bringe Feuer, da gieng er hin und brachte Feuer; als er es aber anblies, so hatte das

Feuer seinen Bart ergriffen, da trat Gott hinzu, und schor ihm sein Haupthaar sammt dem Barte glatt weg; sprach dabey: Das ist dasjenige, was (Jes. 7. v. 20.) geschrieben stehet: Auch der Bart wird weggenommen werden. — da rührt das gemeine Sprüchwort her: Wenn du einem Syrier das Gesicht sengest, und ihm solches gefällt, so werfe ihm auch Feuer in seinen Bart, so wirst du des Lachens nicht satt werden können.

Es ist nur Rabinenwitz, der so passende Kommentarien über die Sprüche zu verfassen fähig ist, vermuthlich hatte dieser nicht sogleich eine so erbauliche Erklärung zuwege gebracht, sondern bevor manche vergebliche Versuche gethan, bis endlich das Ding so glücklich, wie der gegenwärtige Weltbau gelungen, an den Gott gleichfalls viele vorhergehende Welte gepfuscht, bis er diese endlich zu Stande gebracht. „Rabi Jehuda der Sohn Simons, belehrt uns, es stehe, nicht (Genes. 1. v. 5.) geschrieben: es werde Abend, sondern; und es wurde Abend, daher zu schliessen sey, daß die Ordnung der Zeit schon bevor gewesen. Daher lehrt uns Rabi Abiah, daß Gott schon ehedem Wel-

ten erschaffen, dieselbe aber wieder zerstört hatte, bis daß ihm diese gelungen, und vor Freude gesprochen: das ist einmal eine nützliche Welt! sie gefällt mir überdiemassen; alle vorhergehenden waren unnütze gewesen." —

Es ist daher nicht zu verwundern, daß Gott dadurch, daß ihm der Bau der Welt nach vielen vorhergehenden vergeblichen Versuchen einmal gerathen, so aufgeräumt geworden, daß er der Eva selbst das Haar geflochten, sie vor den Adam geführt, mit ihr getanzt, und versprochen, zum Andenken dieser erfreulichen Begebenheiten auch künftig mit artigen Judenmädchen in seinem Reiche zu tanzen.

„Was ist das, heißt es im Talmud, (Gen. 2. v. 22.) Und er bauete die Ribbe? Diese Stelle lehrt uns, daß Gott der Eva das Haar geflochten, und sie also zu dem ersten Menschen geführt habe. Denn in den Seestädten wird das Flechten Bauen genannt. — In der deutsch hebräischen Liturgie liest man: „Man soll aber so mit der Braut umgehen, ihr das Haar flechten, vorsingen und tanzen, wie es vormals Gott

mit

mit der Eva gethan. Dies erklären die Weisen aus dem Texte Gen. 3. v. 22. Und er brachte Sie zum Adam; Er brachte Sie wie man eine Braut pflegt zu bringen, hübsch geputzt und gekraust, mit Tanzen und Springen. — In des Rabi Eleasars Kapitel ist geschrieben, daß Gott dem Bräutigam und der Braut gedienet, und die hochzeitliche Decke selbst verfertiget hätte, die Engeln tanzten auch bey dieser feyerlichen Handlung ꝛc. ꝛc.

Zur Verewigung des Andenkens dieser freudenreichen Begebenheit sagt das Buch Medulech in der Auslegung des 48 Psalms, wird Gott einst auch mit den Gerechten einen Tanz anstellen, und mit ihnen hüpfen, und sie werden auf ihn mit dem Finger zeigen, wie Isai 35. v. 9. gesagt wird, Siehe! das ist unser Gott, auf den wir harren.— Diese Lustbarkeit wird nach den geringsten Umständen weiter so ausführlich beschrieben, daß die Art des Tanzes, die Musik, der Tanzsaal, und die Menge der Personen genau bestimmt ist, und man braucht nur die gehörigen Stellen nachzuschlagen, um eine Beschreibung des glänzendsten Festins in

dieser

dieser Art zu finden, wovon das Model abzuzeichnen der berühmteste Ceremonienmeister sich nicht schämen dörfte.

Zu derselben Zeit soll auch die Hölle, die hart an das Paradeis, als den Ort des Tanzsaales anstößt, ausgeräumt, die Scheidewand abgebrochen, und um mehr Platz zu gewinnen, zum gemeinschäftlichen Tanzsaale gemacht werden. „Unsere Weisen seliger Gedächtniß, spricht mehr belobter Talmud, sagen, daß künftig keine Hölle, das ist kein Feuer der Hölle, welches den zweyten Tag erschaffen worden, mehr seyn werde, aber das hohle Werk derselben, welches vor der Welt ist erschaffen worden, wird geheiliget werden, wie das Paradeis heilig ist, und daselbst werden die Gerechten tanzen, und Gott wird der Vortänzer seyn."

Was die Engeln betrifft, von diesen versteht es sich von selbst, daß, da sie schon zu Jakobs Zeiten Liebhaber vom tanzen gewesen, sie bey guter Gelegenheit ihre Lieblingsergötzung nicht aufgeben werden. „Denn Rabi Beniacha hatte im Namen des Rabi Levi ausgesprochen, sechs hundert tausend Engel haben vor unsern Vater Jakob

ge-

gekanzt und gehüpft, als er Labans Haus verließ. Unsere Rabinen aber sagen, es sind tausendmal tausend und zwey hundert tausend derselben gewesen. Das ist dasjenige, so Gen. 32. v. 2. geschrieben ist: Und als Jakob sie sahe, sagte er: es ist Gottesheer.

Wenn der Judengott genug getanzt hatte, so begiebt er sich einstweil zum Beten. Ein gewisser Rabj Jehoachim (sonst weis man von diesem Kerl nichts zu sagen) ruft im Talmud aus: „Woher wird es bewiesen, daß Gott bete? Daher, weil Js. 56. v. 7 geschrieben ist: Dieselbe will ich zu meinem heiligen Berge bringen, und will sie erfreuen in dem Hause meines Gebetes. Das ist ja in meinem Bethause? Es wird nicht gesagt, das ist: in ihrem Bethause, sondern in dem meines Gebetes, oder meinem eigenen Bethause, daher wird erwiesen, daß Gott bete. Quod erat demonstrandum: Was betet er dann? Es sagt der Bin Suna der Sohn des Tobias, daß der Rues gesagt habe, Er bete also: O! behielte ich stäts einen festen Vorsatz und beständigen Willen, meine Barmherzigkeit vor der Gerechtigkeit wirken zu lassen, o daß ich nie etwas im

Jäh-

Jähzorne gegen meine Kinder beschliesse! und endlich die Strenge der Güte nachsetze." — Der rabinische Bengel hätte hinzusetzen sollen: Damit ich so viel Langmuth und Geduld stäts bey mir halte, meine Kinder, die mir so viel abgeschmacktes Wesens andichten, nicht von meinem Erdboden zu vertilgen. —

Wir hatten oben erwähnt, auf was für eine Art sich die Juden ihrer Tepfils oder Gebetriemen bedienen; nun müssen wir wissen, daß ihr Gott mit eben dergleichen Fetzen bey seinem sogenannten Gebete von den schmutzigen Rabinen vorgestellt werde. Ja dieser Abschaum der Menschheit vermummt ihn sogar in das bey ihrem Gottesdienst gebräuchliche Tuch, um das Gauckelwerk erst recht vollkommen zu machen. „Rabi Abiah meldet, Rabi Isak hätte gesagt, woher wird bewiesen, daß Gott die Gebetriemen anlege? Daher: weil Is. 62. v. 8. gesagt wird: der Herr hat geschworen bey seiner Rechten und bey dem Arm seiner Macht. Das Wort bey seiner Rechten bedeutet, das Gesetz, das Wort bey dem Arm seiner Macht, bedeutet die Gebetriemen.

Denn

Denn laut des 29. Ps. v. 11. wird gesagt: Der Herr wird seinem Volke Kraft geben. „—" Was ist auf den Gebetriemen Gottes geschrieben? Dieses. Wer ist wie dein Volk Israel — Gott, und das Volk Israel ist die Innschrift auf dem Reichspanier der Juden, wo es zu finden ist. — Der nämliche hochbelobte Rabi Abiah drückt sich noch ferners über den Ursprung des jüdischen Kirchenceremoniels, wegen des Gebrauchs der Verhüllung unter dem Tuche beym Gottesdienste also aus: „Zu derselben Zeit, als Gott zum Moses gesprochen, war sein Gesicht von dem göttlichen Glanze so blöde geworden, daß er nicht gewußt, wie er vom Berge herunter steigen sollte, da mußten ihn nun die dienstbaren Engeln führen, dabey sagten sie unter einander, nun ist es Zeit ihn zu tödten, Gott aber wußte wohl ihr Vorhaben. Was hat Gott gethan? Es sagt Rabi Benachja: Gott hat ein Thürlein unter dem Throne der Herrlichkeit geöffnet, und zu ihnen gesagt: Steiget hinab. Als Moses im Heruntersteigen begriffen war, kamen die Engeln ihn umzubringen, allein er hat den Thron der Herrlichkeit ergriffen, und Gott

hat

hat sein Tuch über ihn ausgebreitet, daß die Engeln ihn nichts mehr anhaben konnten!" — Nun weis man also, daß das Verdecken der Juden bey ihrem Gottesdienste zum Andenken des von Gott wider den Anfall der erbitterten Engeln versteckten Moses geschehe. Gewiß ein erbauliches Ceremoniel, das man täglich bey dem Versteckspiele der Kinder sehen kann! — Den Juden müssen aber dergleichen Meinungen zu einer Ehre gereichen, da nach dem Ausspruche des Talmuds Gott selbst, als er bey dem Moses vorübergieng, ein sogenanntes Tollas oder Kusterkleid angehabt heben solle. Vermuthlich um dadurch das Licht, welches Mosens Augen nicht vertragen konnten, unter diesem Kleide zu verbergen.

Schon von jeher lehrten die Weltweisen, daß die Seele des Menschen ein Theil der Gottheit wäre; allein nur den Rabinen blieb es vorbehalten, die Sache genau zu bestimmen, nach ihrem Ausspruche wissen wir es, daß die Seele ein Stück der Gottheit von oben herab sey. Allein wohl gemerkt: nur die Seelen der Israeliten. Eine jede israelitische Seele insbesondere ist

in

in den Augelledern Gottes. Alle übrigen Völker rühren von unedlen Theilen her. Denn die Schrift sagt, Deut. 10. v. 15. Er hat nur allein zu deinen Vätern Lust gehabt, daß er sie liebe, und hat ihren Saamen erwählt nach ihnen, Euch vor allen Völkern. Warum hat er sie aber so geliebt? darum weil nach Deut. 31. v. 9. sein Volk ein Theil von ihm ist. Die andern Völker stammen nur von der Rinde des göttlichen Wesens ab, worunter auch die unreinen Geister oder die Teufeln gehören. Aus dieser Ursache hat auch Gott die Völker den Teufeln übergeben. Dies Wort: Er blies ihm ein seinen Athem, ist nur von den Israeliten zu verstehen.

Unmittelbare Schlußfolge dieses Satzes: Daher können die Verdammten so große Quaalen aushalten; — denn gleichwie Gott den Gerechten Kräfte zum Genuß der Freuden verleihet, also giebt er auch den Gottlosen Kräfte ihre Strafen auszustehen. —

Man kann sich so etwas nur durch die Rabinentheologie erleichtert vorstellen. Die Völker sind ein Stück der Gottheit von

unten hinab mit den unreinen Geistern einerley Ursprungs, und daher schon ehedem zur Hölle verdammt, auch deswegen so dauerhaft zur Ertragung der künftigen Peinen mit allem Fleiße gebildet. Die Juden hingegen als ein Stück des göttlichen Wesens von oben sind von Ewigkeit zum Himmelsbürger vorherbestimmt, können auch unmöglich je verworfen werden, weil sie, wie bereits erwähnt worden, die Entschuldigung wegen der Nothwendigkeit zu sündigen, zu allen Zeiten vorbringen können.

Es könnte Jemand glauben, daß alle bisher beschriebenen Ungereimheiten der jüdischen Glaubenslehre, weil sie blos in dem Talmud enthalten sind, selbst von dem vernünftigern Theile dieses Volks nicht angenommen würden, und aus dieser Ursache der ganzen Gemeinde nicht könnte zur Last gelegt werden.

Allein dadurch lassen sich gar nicht die lächerlichen Lehrsätze der jüdischen Religion beschönigen, der Talmud hat einmal eine uneingeschränkte Kraft des Gesetzes erhalten, und die Juden dörfen daran nicht im mindesten zweifeln. Ja man kann sagen, daß

der Z

der Talmud bey den Juden noch ein weit grösseres Gewicht behalte, da selbes als ein geschriebenes und mit den heiligen Büchern in genauester Uibereinstimmung stehendes Gesetz anzusehen sey.

Die Juden waren auch in der That jederzeit bemühet gewesen, das Ansehen des Talmuds auf das kräftigste zu vertheidigen. Obgleich es allgemein bekannt ist, daß der Talmud ein Rabinenwerk der spätern Zeiten ist, obgleich es auch kein Geheimniß geblieben, daß die Ursache seiner Compilirung und nach und nach erfolgten Bekanntmachung keine andere gewesen, als die Religion zu verbessern, den Umständen der Zeit und der Sitten des Volks gemäß einzurichten, die nicht erfüllten Verheißungen von einer Epoche zur andern zu verschreiben, und das Volk in seinem Elende zu trösten, so war es doch ein alter Kunstgriff der Rabinen, dem Talmud einen gleichen Ursprung mit dem mosaischen Gesetze anzudichten.

Die betrogene Gemeinde glaubt fest, daß, als Moses so lange Zeit auf dem Berge, um mit Gott das Gesetz in Ordnung zu bringen sich aufhielt, er auch schon damals

den Talmud wenigstens dem Plane nach verfaßt haben sollte.—

„Als Gott herabgestiegen, das Gesetz zu geben, sollte er dasselbe dem Moses nach eben der Ordnung und dem Inhalte der Schriften des Talmuds niederzuschreiben anbefohlen. Und Gott redete alle diese Worte, Moses aber erkundigte sich nach allen, so wie es ein fleißiger Schüler bey seinem Lehrer zu thun pflegt."

Die Antworten, so Gott auf die Fragen des Moses ertheilt haben solle, werden Bescheide genannt. Die Veränderungen aber, nach welchen das Gesetz erklärt wird, bestehen in siebenzig verschiedenen Arten, die in der Natur und dem Wesen der siebenzig Hauptverwirrungsarten gegründet sind, die vormals bey dem babylonischen Thurmbaue entstunden, und aus welcher Ursache auch nachher die Juden zum immerwährenden Andenken 20 Personen, welche sie die Gemeindältesten nannten, zur Beylegung der bürgerlichen Striltigkeiten bestellten.

Ich hätte bald vergessen einen merkwürdigen Text anzuführen, welcher beweiset, wie gewissenhaft die Juden verbunden sind,

allen

allen ihren talmudschen Mährchen, sie mögen noch so abgeschmackt seyn, einen blinden Glauben beyzumessen. Es heißt: „Alles, was unsere Rabinen gesegneten Andenkens in ihren Schriften verzeichnet hatten, sind wir schuldig zu glauben, eben sowohl als das Gesetz Mosis, an welchen der Friede ruhe! Und wenn darinn etwas widersprechendes gefunden wird, so müssen wir solches, da wir es nicht begreifen können, unserm schwachen Verstande, nicht aber den Schriften der Rabinen, selbst zuschreiben. Wer etwas dawider einzuwenden sich unterfängt, der sey in den Bann gethan.“—

Die Rabinen werden immer behaupten, daß die Schriften des Talmuds nicht jederzeit nach den Worten verstanden werden müssen, sondern daß sie schicklichere Auslegungen bedürfen, um die Gleichnisse und Räthseln aus einander zu setzen, die wegen der Unzulänglichkeit der menschlichen Begriffe, die göttliche Dinge gerade zu nicht fassen könne, erfunden worden sind. Man kann sie ein für allemal damit abfertigen, indem man sie auf den Grundsatz einer ächten Theologie zurückführt, die nicht zugiebt, daß man

von diesen göttlichen Dingen unanständige Gleichnisse anführe, welche den menschlichen Verstand zu verwirren, nicht aber aufzuklären vermögen.

Inzwischen giebt es doch die meisten Juden, die ihren Talmud genau nach den Worten verstanden wissen wollen. Sie berufen sich hiebey auf ein Buch unter der Aufschrift: Die Pforte Mosis, das sich über diesen Gegenstand also herausläßt: "Von demjenigen aber, welches du zu wissen nöthig hast, ist dieses, daß die Menschen in den Worten der Weisen, auf welchen der Friede ruhe! in Ansehung der Auslegung sich in drey Sekten theilen; die Erste, der die meisten zugethan sind, die ich gesehen habe, und deren Schriften mir zu Gesichte gekommen, oder von welchen ich gehört habe, besteht in denjenigen, welche dieselbe äußerlich, und nach dem Buchstaben verstanden haben. Diese legen die Stellen gar nicht aus, so daß alle unmögliche Dinge ihnen so vorkommen, als wenn sie in der That gegenwärtig wären. Dies aber haben sie gethan, weil sie der Wissenschaften unkündig sind. Sie glauben, die Weisen hätten ihre Schriften

ten

ken so verfaßt, daß sie keiner Auslegung bedürfen, weswegen sie den Buchstaben nach verstanden werden müssen, obgleich es zuweilen scheine, daß das Ding mit dem gesunden Menschenverstande im Widerspruch stehe." ꝛc. ꝛc.

Es ist in der That in der rabinischen Theologie ein wichtiger Fehler, daß man keine zuverläßige Regeln angeben könne, nach welchen zu beurtheilen wäre, ob dieser oder jener Spruch der Schrift nach den klaren Worten oder im allegorischen Verstande zu nehmen wäre.

Jene Epoche, wo die Menschen durch Gleichnisse und Räthseln zu Religionskenntnissen eingeleitet werden müssen, ist schon lange verstrichen, und nur bey den rohesten Völkern zu finden, bey den die Glaubenslehren nur die Erzählung des Wunderbaren und Außerordentlichen Eingang finden. Bey allen übrigen nur in etwas gesitteten Gesellschaften dienen die Religionsallegorien und Parabeln blos dazu, um Spaltungen zu stiften, und dadurch die gemeinschaftliche Ruhe und Sicherheit zu stöhren.

Die

Die Mysterien einer Religion machen sich nicht durch das dunkle und unbegreifliche ihres Wesens erhaben und verehrungswürdig. Die wahre Größe und Majestät der Religion besteht in dem, wenn ihre Bekenner aus wahrer Liebe zur Tugend, der Geselligkeit und der bürgerlichen Verfassung zur Ausübung ihrer Pflichten bewogen werden.

Man sollte glauben, daß die Juden schon weit über den Zeitpunkt hinaus wären, um alles das Lächerliche einzusehen, das bestimmt gewesen, sie in der Kindheit der Entstehung ihres Stammes zu rühren, gegenwärtig aber nur dazu diene, ihre Vernunft zu fesseln, und sie sowohl in der politischen als Religionssklaverey zu erhalten.

Ist es dies Volk, das sich durch wichtige Religionsbegriffe von jeher vor allen andern Völkern ausgezeichnet haben solle! Wie hat man uns hintergangen, so etwas von den Juden glauben zu können! — Es war nicht nöthig dergleichen Vorgeben vorauszusetzen, um vielleicht dadurch die christliche Religion, die eine Fortsetzung der jüdischen seyn soll, zu erheben. Ist jene nicht

durch

durch innerliche Lauterkeit, Menschenliebe und Beherrschung der Leidenschaften mächtig genug das Herz eines jeden Vernünftigen anzuziehen?

Wie vielen Dank sind also die Juden Joseph II. schuldig, der sie aus der rabinischen Dienstbarkeit errettet. Durch seine weise Veranstaltungen ist es geschehen, daß das Erziehungswesen verbessert worden, die Schulen nützliche Glieder der bürgerlichen Gesellschaft gebildet, die Jugend gemeinschaftlichen Unterricht in den Wissenschaften der Christen erhalten. Die Nazion selbst aller Vorrechte und Begünstigungen theilhaftig geworden, die nur immer mit ihrem gegenwärtigen Zustande verträglich seyn konnten, und den Weg zur Aufklärung und bürgerlichen Glückseligkeit bahnten. Solle dieser gütige und weise Monach nicht eher als der verhießene Erretter des jüdischen Volkes, als der wahre Wohlthäter erkannt werden, da indeß der chimärische Meßias blos in rabinischen Träumereyen, und in den verwirrten Vorstellungen des verführten Pöbels besteht.

Drey-

Dreyzehnter Brief.

Hubert an Meinharden.

Neigung der Juden zur Verrätherey.

Vorgestern langte ich in E* an. Hier lief eben ein Gerücht umher, das itzt vollkommen bestätiget ist, und zu unserm verabredeten Vorhaben ungemein dienlich ist.

Man hatte nämlich über Livorno folgende Nachricht erhalten: Ein junger Mensch, der zu einem ansehnlichen Handlungshause dieser Stadt gehörte, begab sich vor einigen Jahren von hier aus zu Schiffe, um in Handlungsgeschäften nach Levante abzusegeln.

Auf der Dahinreise hatte das Schiff das Unglück von einem allgierischen Seeräuber aufgebracht, und nach den barbarischen Küsten geführt zu werden. Ohngeacht zwischen den gegenseitigen Seemächten ein besonderer Friedensvertrag bestand, so wissen doch die Allgierer ihre Beute so geheim zu halten, daß der christliche Konsul ohngeacht des möglichsten Nachforschen nach dem geraubten

raubten Schiffe keine Auskunft erhielt, und solches nicht reklamiren konnte.

Inzwischen wurde der Kaufmannssohn, nachdem seine Schiffsgefährten an verschiedenen Orten der Barbarey dem Herkommen des Pyratenrechtes nach unterbracht wurden, dem Befehlshaber von Algier zum Sklaven geschenkt, und von ihm zur Verrichtung der Gärtnerdienste bestimmt.

Obgleich diese Art der Sklaverey noch eine der erträglichsten ist, so drückte doch diesen Menschen die Last der Dienstbarkeit zu sehr, daß es ihm unmöglich schien, solche länger auszuhalten zu können. Er befand sich einige Monate in der Gefangenschaft, als er auf Mitteln bedacht war, seine Befreyung zu bewirken.

Sein Herr hatte die nämliche Absicht. Er bemerkte es aus dem äußerlichen, daß sein Sklave zu einer vermöglichen Familie gehören, und ein beträchtliches Lösegeld für seine Freyheit bezahlen mochte.

Als der Sklave einst in seiner Gärtnerarbeit begriffen war, kam unvermuthet sein Herr zu ihm, unter dem Vorwand, seinem Fleiße zuzusehen. Er lobte seinen Eifer

und

und Geschmack in Anlegung eines eben vorstehenden Blumenbeetes vor, von diesem Umstande kam er gemächlich über seine Hausangelegenheiten zu sprechen, wobey er sich mittelbarer Weise nach dem Vermögensstande seiner Eltern und Freundschaft erkundigte, endlich aber das Gespräch damit beschloß, daß er versprach zur Belohnung seiner treuen Dienste ihm die Freyheit unter einer geringen Ranzion zu ertheilen, er fügte hinzu, daß es ewig Schade wäre, wenn ein junger feiner Mensch unter dem Joche der Sklaverey schmachten, und die günstigste Zeit sein Glück in der Welt zu machen, verstreichen lassen solle. Der Algierer that noch mehr, er erbot sich sogar selbst, seinen Sklaven in dem Geschäfte der Besorgung seiner Freyheit beyzustehen, und die Briefe an seine Freunde nach Europa zu befördern.

Nichts konnte dem Sklaven als ein Vorschlag von dieser Art willkommen seyn. Er dankte seinem Herrn für die für ihn geäußerten gütigen Gesinnungen in den ehrerbietigsten und zugleich die möglichste Erkenntlichkeit versprechenden Ausdrücken. Beyde konnten einander ihre Denkart auf

das

das vollständigste verständlich machen, weil der Algierer als ein welscher Renegat in der Sprache seines Sklaven sich wohl auszudrücken wußte.

Das Resultat dieser Besprechung fiel dahin aus, daß der Sklave nach seinem Vaterlande schrieb, seinen Freunden das Elend der Sklaverey vermeldete, und sie bat, das bestimmte Lösegeld für seine Freyheit nach Algier zu überschicken.

Die Betreibung seiner Freyheit gewann in kurzer Zeit eine glückliche Wendung. Man kam mit dem Algierer überein, daß er seinen Sklaven gegen Bezahlung tausend Dukaten frey entlassen wolle.

Schon war es an dem, daß der Sklave täglich den einzuschickenden Betrag erwartete, und sein Vaterland zu betreten schien; als sein Herr ihn vor sich kommen ließ, und mit der aufgebrachtesten Miene eines auf das höchste gereizten Menschen ihn darüber zur Rede stellte, warum er so vermessen gewesen, seine ihm zeither erwiesene Wohlthaten durch Beybringung falscher Nachrichten von seinen Freunden und seines Vermögenstandes zu vergelten?

Er wußte es itzt sehr wohl, auf welchem Fuße seine Sachen in Europa stünden, und daß sein Vermögensstand wohl zehnmal höher, als er es angegeben, sich beliefe. Hierauf zwang er ihn sogleich in seiner Gegenwart einen Brief an seine Freunde nach Europa zu schreiben, worinn er ihnen die Entdeckung seines Zustandes vermeldeu, und zugleich berichten mußte, daß nunmehr sein Herr fest entschlossen wäre, ihn nicht anders, als gegen Entrichtung einer Summe von zehn tausend Dukaten zu entlassen.

Der Algierer befahl ihm auch seinen Freunden zu schreiben, daß im Fall das Geld nicht bald übermacht werden sollte, er seinen Sklaven die empfindlichste Qual der Sklaverey empfinden lassen würde. Wie er denn auch in der That viel härter als sonst gehalten worden war.

Der Sklave wurde durch die unvermuthete Veränderung seines Zustandes ungemein betroffen, und von dem Unglücke fast darniedergeschlagen. Er konnte nicht begreifen, wie sein Herr eine so genaue Beschreibung von seinen Angelegenheiten in Europa erhalten, nach welcher er itzt das

Löse-

Lösegeld so hoch ausgesetzt, und alle Entschuldigungen und Bitten um Nachlaß verworfen hätte.

Endlich erfuhr er von einem seiner Gefährten, einem alten Sklaven, daß die Entdeckung seines Vermögens durch die in seinem Vaterlande sich aufhaltende Juden geschehen wäre.

Der Mann erzählte dem Sklaven den ganzen Vorgang der Sache auf folgende Art: Sowohl in der Türkey, als an den Küsten der Barbarey herrscht bey den Mahomedanern diese Gewohnheit, daß, wenn sie was immer für Nachrichten aus den christlichen Staaten einziehen wollen, sie sich deshalb an die in ihren Provinzen aufhaltenden Juden verwenden, die ihnen auch jederzeit in ihrem Verlangen vollkommen Genüge leisten.

Denn da dergleichen in den mahomedanischen Ländern wohnende Juden, die Handels wegen mit ihren in den christlichen Reichen befindlichen Religionsverwandten eine genaue Gemeinschaft unterhalten, so ertheilen sich beyde Partheyen auf wechselseitiges Ersuchen die pünktlichste Auskunft über

alle

alle in der Anfrage stehende Gegenstände. Diesem zufolge verwenden sich die Türken, die etwas aus einer gewissen christlichen Provinz zu wissen verlangen, an einen von ihren jüdischen Unterthan, dieser erkundigt sich darnach bey seinem in dem nämlichen Lande sich aufhaltenden und zu seiner Gemeinschaft gehörigen Korrespondenten, erhält einen zuverläßlichen Bescheid, macht solchen wieder den Türken bekannt, und setzt sie dadurch in den Stand, die eingezohenen Nachrichten zum größten Nachtheil der Christen zu gebrauchen.

Da unser Sklave von seinem Unglücksgefährten ein so schreckliches Licht über die Lage seines Zustandes erhielt, so blieb ihm nichts übrig, als solche Maaßregeln zu ergreifen, die zur Behebung seiner Verlegenheit am dienlichsten seyn konnten.

Zum Glücke fand er einen Weg, seinen Freunden in Europa den ganzen Verlauf der Sache durch einen Brief zu eröffne , man traktirte vom neuen über die zu entrichtende Summe des Lösegeldes, und kam endlich darinn überein, daß der Algierer mit vier tausend Dukaten sich befriedigte, weil er befürch-

fürchtete, daß sein Sklave, der eben damals gefährlich krank darnieder lag, inzwischen sterben könnte.

Der aus der Sklaverey losgekaufte Kaufmannssohn langte nun zu Livorno wieder glücklich an, und machte wegen ihm von den dortigen Juden gespielten Verrätherey seine Klage bey der ordentlichen Gerichtsstelle anhängig.

Er hatte die einleuchtendsten Beweise gegen seine Feinde bey handen, allein der Rechtshandel wurde so in die Länge gedehnt, und durch mancherley Einstreuungen verwirrt gemacht, daß der Handelsmann endlich ermüdet wurde, sein Recht weiter zu betreiben, und den rechtlichen Spruch, der vielleicht nach einem halben Jahrhunderte erfolgen dürfte, abzuwarten.

Man sagte es ganz laut, daß die Juden durch ihren gewöhnlichen Weg der Bestechung Mittel gefunden, den wider sie angebrachten Prozeß also einzuleiten, daß man ihnen wenigstens nicht sogleich etwas zur Last legen könnte.

Sie verdrehten die Sache also, daß sie einen aus ihrer Gemeinschaft nach der Türkey

verschickten, und auf seine Schultern die ganze Last des Verbrechens hinschoben, bey dem es auch sein ferneres Bewenden hatte.

Nicht nur allein in dieser Art Ausspähungen lassen sich die Juden allgemein gebrauchen; sondern sie biethen sich wohl von selbst an Kundschafter abzugeben. Zu diesem Ende berichten sie in möglichster Eile die Seeräuber, zu welcher Zeit ein christliches Schiff auslaufen würde. Sie beschreiben genau die Ladung des Fahrzeuges, die Zahl der Mannschaft, und die Route, nach welcher das Schiff nach der bestimmten Gegend zu streichen hätte.

Man muß nicht denken, daß die Juden bey dergleichen Umständen nur einer Parthey treu verbleiben. Denn da sie nach ihren Religionsgrundsätzen alle Völker für ihre Feinde ansehen, und sonach sich gegen dieselben alle Arten von Betrügereyen und Bevortheilungen herausnehmen, so ist es blos die Bestechung, nach welcher sie sich mehr oder weniger thätig erweisen. Sie machen Kundschafter auf allen Seiten, welche Parthey mehr bezahlt, derselben scheinen sie auch eifriger zu dienen, ob sie gleich

auch bey der Gegenparthey im Solde stehen.

Es sind noch nicht zehn Jahre verflossen, da uns hievon der berüchtigte Filadelphia ein einleuchtendes Beyspiel hinterließ. Dieser Jude, reiste unter dem Vorwande, seine Taschenspielkünste dem neugierigen Publikum vorzuzeigen, ganz Europa durch, und machte dabey einen allgemeinen Kundschafter der meisten Souverains dies Welttheils, die ihn mit goldenen Ehrenketten, Medaillen und verschiedenen Vorrechten begnädigten, weil sie sich überzeugten, daß Filadelphia nur für sie herumstreiche.

Man muß nicht denken, daß die Filadelphias so selten sind, daß man deswegen auf die ganze Gemeinschaft schliessen könnte. Jeder Jude, der Ausspähertalente besitzt, macht von diesen seinen Gaben jederzeit den ausnehmendsten Gebrauch; ein genauer Beobachter wird sich von der Wahrheit dieses Satzes leicht überzeugen.

Die Geschichte aller Reiche, wo Juden geduldet werden, lehrt uns, daß sie Landesverräther sowohl, als Privatspionen abgegeben. Ich hatte mit Fleiß mit der

Nachsehung der Chronologen der böhmischen Begebenheiten einen Versuch gemacht, und herausgebracht, daß zwey Drittheile von den Ursachen der nach und nach erfolgten Landesverweisungen der Juden, in der Landesverrätherey bestanden.

Die leichte Art der Begehung dieses Verbrechens macht nebst dem schon eingepflanzten Vaterlandshasse, und Geldsucht, den ungehinderten Zugang in alle große und mindere Häuser des Landes. Der Handel und die Geldzubringung macht die Juden von dem Minister an bis zur geringsten Privatperson zu solchen neceßären Leuten, daß fast kein Tag vergeht, wo man sich nicht ihrer Dienste zu gebrauchen für gut erachtet.

Der Jude selbst, sobald er nur den Eingang in ein ansehnliches Haus erschleicht, weis seine Sachen schon so einzurichten, daß man seiner nicht so bald los werden kann. In kurzer Zeit werden ihm alle Familiengeheimnisse bekannt. Er gewinnt die Domestiken durch Geschenke, und erfährt von ihnen alles, was er nur immer zu wissen verlangt. Der Vermögensstand des Hauses, der Karakter, Leidenschaften und Schwachheiten des

Fa-

Familienhauptes, seiner Gattinn, Kinder und übrigen Angehörigen von einiger Wichtigkeit, die Verbindung und Verhältnisse der Familie gegen andere ansehnliche Häuser, und andere Umstände bleiben ihm nicht verborgen.

Ereignet sich ein Fall, daß der Hausjude von eines fremden Hause Beschaffenheit unterrichtet zu werden nöthig hat, so verwendet er sich deshalb an einen oder den andern aus seiner Gemeinschaft, und sein Verlangen wird jederzeit erfüllt. Denn die jüdische Gemeinschaft eines Orts im Ganzen betrachtet, besitzt die genaueste Wissenschaft von der ganzen Lage der gesammten ansehnlichen Familien des Bezirks, den das Unglück traf, die Juden in seinem Schoße zu ernähren.

Es ist ein hartes Verhängniß für die Völker, daß die Juden sich unter einander so genau verbunden, um sie auf alle mögliche Art zu bevortheilen, und von ihren Schwachheiten Nutzen zu ziehen. Es scheint dies eine Strafe für alle die Verletzungen der Freundschaftspflichten zu seyn, welche die Völker täglich an einander begehen.

Wenn ich Ihnen meine Meynung frey entdecken soll, so glaube ich, daß der Hang

der

der Juden zur Verrätherey gegen die Völker überhaupt, und insbesondere zur Untreue gegen einzelne Bürger, vornämlich von den menschenfeindlichen Grundsätzen herrühre, in den sie seit der zärtesten Kindheit erzogen werden, und die nachher einen allgemeinen Beweggrund zur Begehung aller Arten böser Handlungen abgeben. Wenn sonach je ein stärkeres Gegenmittel gegen dergleichen Ausartungen erdacht werden kann, so ist es gewiß die Ausbildung der Juden, und Darstellung des Talmuds in seiner völligen Blöße. Nur grobe Unwissenheit in den allgemeinen Grundsätzen der reinen Sittenlehre kann es verursachen, daß Menschen gegen Menschen aus vorsetzlicher Bosheit wüthen können.

Der Gott, der Stifter der jüdischen Religion, ist auch der Stifter des allgemeinen Rechts der Natur, das er mit unauslöschlichem Karakter in eines jeden Herz geschrieben. Dieser Karakter ist die allgemeine Menschenliebe, das feste Band, wodurch vernünftige Geschöpfe bestehen, und sich gesellschaftlichen Pflichten oder einzigen wahren Glückseligkeit unterziehen. Gott, als das

voll-

vollkommenste Wesen kann keine widersprechende Gesetze offenbaren. Die nämliche Menschenliebe, die im Gesetze der Natur so allgemein geboten wird, muß in der Religion um so mehr und um so einleuchtender eingeschärft werden, als diese in einer höchst geläuterten Moral besteht, deren Grundsätze auf die deutlichste Art bestimmet werden.

Rabinische Ausschweifungen haben das moralische Gefühl eines jeden sonst menschlich denkenden Israeliten in einem Zeitpunkte, da alle vernünftige Betrachtungen gleichsam in Bann gethan wurden, erstickt, und statt dessen Bosheit und Menschenhaß gepflanzt. Wie lange wird Dummheit mit Uibelthaten verbunden, über Herzen herrschen, die dazu gemacht sind, die sanften Einflüsse der Aufklärung und der Tugend zu empfinden, und sonach die Vortheile der allgemeinen Glückseligkeit zu geniessen.

Vierzehnter Brief.

Hubert an Dietrichen.

Fortsetzung über das Verhältniß der Juden gegen die bürgerlichen Verfassungen.

Civil- und Militärchargen.

Ein gewisser vormals berühmter Orden ließ sich verlauten: Wahr ist es, man nimmt aus unserm Mittel keine Päbste, allein dies kümmert uns nicht, durch uns werden sie gewählt. —

Die Juden können behaupten. Was verschlägt es! wir nehmen keinen Theil an öffentlichen Staatsbedienstungen, aber wir sind es doch, den unächten Staatsbedienten zu Gebote stehen.

Homer beschrieb unter andern löblichen Anordnungen, wodurch im Götterstaate Übereinstimmung, Ruhe und Sicherheit erhalten wird, auch dieses Besonders, daß Vater Zevs an einer goldenen Kette alle Götter leite, welche wenn er bewege, dadurch zugleich der ganze himmlische Hof, einige Kommentarienschreiber wollen es vom ganzen

zen

zen Weltsystem verstanden haben, bewegt würde.

Dies Geheimniß hatten die Juden, so wie ehedem Prometheus den Gebrauch des Feuers, dem Vater der Götter abgelehnet. Das einzige Geheimniß, das alle ihre Mysterien an der Gemeinnützigkeit weit übertrifft.

Seitdem die Juden das große Geheimniß der Bestechung wohl anzuwenden gelernet, seitdem leiten sie auch vorerwähnte Art der Staatsbedienten an einer goldenen Kette, welche wenn sie bewegen, alles maschinmäßig sich thätig erweist.

Ich muß sonach ihren Bemerkungen über den Artikel der Bestechung, die sie mir in ihrem letzten Briefe mitgetheilet, Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Sie sind in der Natur der Sache vollkommen gegründet, und man braucht nur über diesen Gegenstand Beobachtungen anzustellen, um die Erfahrung sogleich auf seiner Seite zu haben.

Es wäre also überflüßig sich hier darüber weitläuftiger herauszulassen, denn alles bestünde in bloßen Wiederholungen, die,

wenn

wenn ich in einer andern Art verkleidet ihnen mittheilte, ich ihnen dadurch keinen besondern Dienst zu erweisen glaubte.

Alles, was sich hierüber schreiben ließ, wären Bestechungshistörchen, die man aber hier für Alltagszeitungen hält, welche die Mühe sie zu erzählen nicht lohnt.

Die Bedienstungen der Juden, so sie selbst bey ihren Gemeinden begleiten, sind dagegen aus einem ganz verschiedenen Gesichtspunkte anzusehen. Da ihre vormaligen Erziehungsanstalten äußerst elend gewesen sind; da man der Jugend schlechte Grundsätze beyzubringen gewohnt war, da man sich fast gar nicht auf Wissenschaften, die bildenden Künste und eine gesittete Lebensart verlegt, und jede Empfindung des Anstandes und guten Geschmacks durch Vorurtheile und Aberglauben erstickt hatte, so ist die Folge von allen diesen übeln Einrichtungen, daß die Juden den Bedienstungen, so sie bey ihren Gemeinden erhalten, gar schlecht vorstehen.

Ich hatte bereits die Ehre Ihnen zu vermelden, daß die große Anhänglichkeit an den Talmud alle so nothwendige Reformen

in

in dem jüdischen Religionswesen jeden Strahl der Aufklärung entferne, und das Amt der Lehrer des Gesetzes zu einem Kanale, wodurch Irrthümer und menschenfeindliche Grundsätze verbreitet werden, mache. Nun kann ich mit gleichem Grunde das nämliche von den jüdischen bürgerlichen Bedienstungen behaupten.

In allen Staaten, wo jüdische Gemeinden geduldet werden, sind zwar Veranstaltungen getroffen worden, vermög welchen die Juden bey ihren eigenen Gerichts- und Polizeyverwaltungen gewisse Regeln zu beobachten haben, die ihnen von der Regierung zur genauesten Folgeleistung vorgeschrieben wurden, um dadurch eine Gleichförmigkeit zu erzielen, und zugleich jeden Unfug und Misbrauch der richterlichen Gewalt einzuschränken.

Man gieng in der Sache so weit, daß selbst das Religionswesen, in wie fern solches keine Glaubenslehren im strengsten Verstande betraf, der Oberaufsicht der Regierung unterworfen wurde. Allein die Erfahrung beweiset es, daß alle diese Vorkehrungen sehr

wenig

wenig vermögen, die jüdischen Religions- und politischen Aemter in eine Verfassung zu bringen, die keinen schädlichen Einfluß in das Wohl der Staaten haben könnte.

Einmal ist es gewiß, daß das jüdische Religionswesen, so wie es bey allen bürgerlichen Verfassungen statt hat, mit der politischen Einrichtung in genauester Verbindung stehe. Ich hatte ihnen bewiesen, daß das jüdische Religionswesen voll der menschenfeindlichsten Grundsätze wäre; folglich werden auch ihre Bedienstungen in Beziehung auf andere Völker nach eben den Gesinnungen verwaltet.

Alles was die Regierung dabey thun kann, besteht blos in äußerlichen Zwangsmitteln, die kaum einige wenige Fälle verbessern können, die etwa von ohngefähr entdeckt werden.

Allein auch die jüdischen Religions- und Polizeygesetze an sich betrachtet, taugen gar nichts. Sie gründen sich auf eine Verfassung, die gegenwärtig gar nicht mehr bestehet. Die Aufhebung einiger Gepränge, nachdem ihr Staat aufgelöst worden war,

ist

ist bey weiten noch zureichend, die Sachen also einzurichten, daß solche den gegenwärtigen Umständen der Zeit angemessen wären. Man hatte dagegen, nur die Lücke auszufüllen, eine Menge Spielwerks eingeführt, das theils lächerlich und lästig, theils kostbar ist. Überhaupt aber vortrefflich dazu dient, üble Moral, und falsche Grundsätze unter der Gemeinde auszubreiten.

Die Juden scheuen schlechterdings die Soldatendienste. Sie hatten von jeher im Kriegswesen die elendste Rolle unter allen bekannten Völkern alter Zeiten gespielt. Außer einigen schlechten Maximen der Strategie hatten sie fast gar nichts besonders von ihrer vormaligen Kriegskunst aufzuweisen.

Daher kömmt es, daß in der Geschichte Mosis alle erfochtene Siege der göttlichen Macht unmittelbar zugeschrieben werden. Dieser Gesetzgeber mußte bevor die Mannschaft in der Wüste lange dresiren, bis es nur in den Stand gerieth, über einige Haufen der angränzenden Völker die Oberhand zu behalten. Die Einflössung des Muths durch den Glauben an die unmittelbare Wirkung des göttlichen Beystandes, und die List, mußte dasjenige ersetzen, was

sonst

sonst der ordentliche Heroismus nie zuwege gebracht haben konnte.

Man weis es, daß vor den Zeiten des Josua die Israeliten keine ausgezeichnete Kriegsthaten ausgeübt. Dieser Feldherr machte sich zwar einigen Völkern furchtbar, allein seine Heldenthaten bestunden meist in listigen Nachstellungen, Ueberfällen, und durch Verrätherey bewirkten Eroberungen, Dinge, die eher einer Räuberbande als ordentlichem Kriegsheere zukommen.

Das nämliche ist von dem sogenannten heroischen Zeitalter der Israeliten, da sie von ihren Richtern und Feldherrn zugleich angeführt wurden, zu verstehen. Sie hatten nie ein bereites Kriegsheer unterhalten, und deswegen geriethen sie aus einer Dienstbarkeit in die andere.

Der erste, der einigermassen auf die Einführung einer guten Kriegszucht bedacht zu seyn schien, war König David. Aber die Leviten hinderten es auf alle mögliche Art, daß er zum Zwecke nicht gelangen konnte. Da der König das Volk zählen ließ, so drohten sie mit der Empörung und Absetzung, und da bald darauf die Pest zu

wüthen

wüthen anfieng, so schrieben sie das Übel der Sünde des Königs zu, der die Vermessenheit begieng, ein Mistrauen in Gott zu setzen, und eigennützig sich in guten Vertheidigungsstand zu erheben.

Die Leviten waren immer im Besitze des Vorrechts, das Volk nach eigenen Willen zu leiten, und mußten daher auf alles aufmerksam seyn, das sie daraus verdrängen konnte. Ein König vom Entschluße, dem ein stehendes Kriegsheer zu Gebote stand, war für sie eine höchst gefährliche Sache. Sie befahlen den Sehern dem Volke zu bedeuten, daß Gott an den Einrichtungen des Königs Misfallen hätte, sie ließen durch die nämlichen Leute dem König selbst einen Verweis geben, und ihn zur Buße vermögen, sie erklärten endlich die erfolgten Landplagen für göttliche Strafen, die nicht anders als durch Abstellung der sündlichen Anordnungen abgebüßt werden müssen. Gott streitet für uns, sagten sie, wir brauchen keine geübte Armee. — So blieb alles wie vorher.

Unter der friedfertigen und zuletzt schläfrigen Regierung Salomons verfiel das Kriegswesen fast gänzlich. Die Pracht und der Überfluß an allen Dingen,

so

so damals in Jerusalem geherrscht haben soll, ist mehr poetisch als historisch beschrieben. Die Priester, so damaliger Zeiten den wichtigsten Theil an Verfassung der Annalen nahmen, mußten nothwendig einen König, so lange er ihnen gewogen blieb, auf die erhabenste Art schildern, ihn zum Beyspiel aufstellen, und die unter seiner Regierung herrschenden guten Zeiten, als eine Belohnung des Himmels für seine Frömmigkeit ansehen.

Inzwischen ist nichts gewißer, als der auf seine Vorrechte minder wachsame König den Keim zu derjenigen Spaltung veranlaßte, wodurch nach seinem Tode das Reich sich getrennt, und den Feinden zum Raub gedient hat. Hätte Salomon eine bereite Macht unterhalten, so würde sein Nachfolger nicht in die Verlegenheit gerathen seyn, um die Einlieferung der Steuer das Volk zu bitten, und, da man es zu thun sich weigerte, und selber zu spät die Sache mit Gewalt durchzusetzen versuchte, die Trennung des Reiches zu erleben.

Die nämliche Ursache, das ist die Versäumung einer guten Verfassung des Kriegs-

etats

etats, war es, wodurch nachher das Reich unter die assyrische und babylonische Bothmäßigkeit gerieth.

Auch nach der Zurückkehr der Juden nach der Gefangenschaft blieben die Sachen auf dem alten Fuße. Der hohe Rath der Priester blieb stäts auf die Macht der Fürsten aufmerksam, er glaubte, daß wenn dieselben ein beständig geübtes Kriegsheer unterhielten, ihr Ansehen dadurch in Gefahr gerathen würde. Man trieb damals die Sachen so weit, daß man den Sabat zu entheiligen glaubte, wenn man an diesen Tag ein Treffen geliefert, oder sich gar nur vertheidiget hätte.

Die Heldenthaten der Machabäer waren blos nur ein Enthusiasmus. Sie stiegen gleich einem Schwärmer plötzlich empor, und verschwanden eben geschwind, ohne einige Früchte ihrer Bemühungen zu hinterlassen.

Eben in dieser verwirrten Epoche kamen auch die Menge lästiger Religionsgebräuche zum Vorschein, welche die Juden zum Soldatenstande vollends untüchtig machten. Die vielen Reinigungen, Wahle der Speisen, Gebetgauckeleyen, Heiligung der

Feyertäge u. dgl. m. sind von dieser Art, daß der Jude ohne Verletzung seines Gesetzes nicht so leicht einen Soldaten abgeben kann.

Vielleicht sahen die Juden ihren Fehler ein, als sie unter die Herrschaft der Römer kamen, allein damals war es zu spät das Verabsäumte einzubringen. Inzwischen kann man es doch aus den damaligen Begebenheiten bemerken, daß die Juden nicht so ganz ohne militärischen Fähigkeiten wären, wenn ihr Gesetz, oder vielmehr die thörichten Auslegungen ihrer Rabinen sie dazu untüchtig machten.

Von der Zeit ihrer Zerstreuung an, zählen sie in den Ländern, wo sie geduldet werden, statt der Leistung persönlicher Militärdienste ihr Kontingent im baaren Gelde, wie ihre Religion sie schlechterdings zum Soldatenstande untüchtig macht.

Es ist auch diese Einführung den gegenwärtigen Umständen der Staaten ziemlich wohl angemessen. Allein, wenn es darauf ankäme, daß dem Staate nicht anders als durch Leistung persönlicher Militärdienste geholfen werden könnte, was für Nutzen könnte

man sich da von den Juden versprechen, die etwa in großer Menge in einem Bezirke sich befanden, und meist zum Militärstande in Beziehung auf die körperlichen Eigenschaften tüchtig wären? —

Es kann hier gar keine Frage mehr vorkommen, ob die Religion es zulasse; man kann sich unmöglich vorstellen, daß Gott den Menschen ein Gesetz vorgeschrieben, welches, wenn sie in allen Punkten beobachteten, dadurch außer Stand gesetzt würden, einer nach der gegenwärtigen Beschaffenheit der Welt nothwendig gewordenen Posten vorzustehen. Allein der wahre Anstand besteht darinn, ob die Juden, da sie itzt das Soldatenleben scheuen, und weder in den ersten Handgriffen geübt werden können, im Nothfall mit Nutzen gebraucht werden könnten?

Wenn der Fall wirklich sich ereignete, so ist kein Zweifel, daß die Juden zum Soldatenstande mit Vortheil verwendet würden, wenn sie erstens gehörig dreßirt, und sodann einzeln unter die Regimenter unterbracht werden möchten.

Die Erfahrung hat bewiesen, daß die veränderte Zucht, eine beständige Übung,

Nothwendigkeit und Mitwirkung des Ganzen, bey der jungen Mannschaft die Vorurtheile der Kindheit und angenehme Gewohnheit verdränge.

Allein man setzt immer den Fall voraus, daß dem Staate mit einem Geldkontingent nicht gedient wäre, sondern, daß schlechterdings persönliche Dienste erfordert würden. Man kann noch diesen Umstand beyfügen, wenn die Eingebornen zu wichtigern Staatserfordernissen z. B. zur Bestellung des Feldbaues, einträglichen Gewerben, Künsten, Fabriken und Manufakturen nothwendig wären, da denn die Juden, die ohnehin meist einen dem Lande schädlichen Handel treiben, zur Verschonung der Landeseinwohner zu Soldaten gestellt werden müßten.

Es ist kränkend für die Eingebornen, wenn sie sehen, daß ein sonst weit besser brauchbarer Mensch aus ihrer Mitte zum Soldatenstande herausgenommen wird, da indeß der von dem Marke des Landes lebende Jude ruhig herumstreicht, und durch das durch Betrug erworbene Geld sich vom Soldatenstande loskauft. Es ist parador, wenn

man

man bedenkt, daß die Eingebornen mit Gefahr ihres Lebens, die in ihren Busen sitzende Feinde vertheidigen müssen, weil diese sichs zum Gesetz gemacht, so viel Geld durch Bevortheilungen herauszuziehen, daß sie sich dadurch ein ruhiges und bequemes Leben erkaufen könnten. —

In dieser Verfassung standen die Sachen, als man in dem Türkenkriege von 1788 in dem österreichischen Pohlen einen Versuch machte, die Juden zu Militärdiensten zu gebrauchen. Man hätte es nie gedacht, daß dieser Versuch so gut gelingen würde. In kurzer Zeit ließ sich eine Menge von diesem Volke zum Soldatenstande einschreiben. Die vorhergehende Reform in den jüdischen Erziehungs- und Unterweisungsanstalten, dann überhaupt die zur Aufklärung dienende Mitteln, hatten diese glückliche Wirkung hervorgebracht. Seit dieser Reform wurde die Jugend nicht mehr wie vorher in den alten Vorurtheilen des Rabinismus unterrichtet, und der vernünftige Theil des Volks ergriff mit Freuden die Gelegenheit zur Ausbildung seines Verstandes. Die Hindernisse, die der Ergebung zum Militärstande im Wege standen

den, wurden gehoben. Die Juden sahen nämlich ein, daß die Heiligung ihres Sabats nicht anders vorgehen könne, als in so fern sie nicht dem Rechte der Natur, und der natürlichen Religion nicht widerspreche, einem Gesetze, das wegen seiner Allgemeinheit allen positiven Religionen zum Grunde dienen mußte.

Nun wurden die Possen und das Gaukelwerk der rabinischen Gesetzauslegungen aufgedeckt. Seitdem giengen nur Dummköpfe am Sabat mit gebundenen Händen umher, da Juden von Einsicht und Überlegung an Feyertägen nothwendigen Verrichtungen sich nicht entzohen, und den wahren Gott am jeden Orte durch die Erhebung des Herzens und Ausübung wohlthätiger Handlungen lobten, schmackhafte und gesunde Speisen von mancherley Art verzehrten, und die Thoren mit Mitleid ansahen, die gekoschert speisten, und vor dem Schweinfleische flohen, das Gott unrein gemacht haben sollte. Ein Ding, wovon man wenigstens bey uns nichts weis, und sich Schweinfleischgerüchte wohl schmecken läßt, die vielleicht in Egypten übel gedeihen, oder denjenigen ungesund

sind,

sind, die an der Verunreinigung des Geblüts leiden. — Wahr ist es, dem Soldatenstande gewidmete Juden haben keine Zeit Gebote mit Grimmassen zu verrichten, Gott unter Bockspringen, Ohren = und Nasenzupfen anrufen, das Lob des Allerhöchsten mit Gaukeln des Leibes, Gliederzittern und tollem Geheule zu verkündigen, allein sie verrichten ein Gott gefälliges Werk, wenn sie das Vaterland, denn dafür müssen sie den Staat, wo sie geduldet werden, einigermassen ansehen, vertheidigen. — Auch werden sie vielleicht an ihrem Reinigungsceremoniel und andern zufälligen Religionsgebräuchen gehindert, allein dagegen sind sie überzeugt und beruhiget, ihre Pflichten, ihre Berufsverrichtungen erfüllt zu haben.

Beym Schluße meines Briefes verlautet es, daß die Juden auch zur Versehung der Civilbedienstungen vorbereitet werden sollen. Die Zeit muß lehren, ob sie sich dieser Auswahl durch ihre künftige Kondulte würdig machen werden. Inzwischen bleibt es ausgemacht, daß nichts unversucht gelassen worden, um die Juden zu brauchbaren Gliedern des Staats umzubilden.

Fünf-

Funfzehnter Brief.

Derselbe an den Nämlichen.

Nahrungsarten.

Es bleibt uns nichts übrig zu untersuchen, als ob die Juden wenigstens durch den Betrieb verschiedener Nahrungsarten dem Staate nützlich sind. Man kann mit Grunde behaupten, daß dies eben der Artikel ist, wodurch sie den Bürgern meist schädlich geworden sind. Um die Sache gehörig zu behandeln, wird es nicht undienlich seyn, die mancherley Zweige des Nährstandes besonsonders durchzugehen.

Was erstlich den Feldbau betrifft, so ist es bekannt, daß die Juden sich demselben gar nicht widmen. Die Regierung hat es zeither zu einer besondern Maxime angenommen, die Juden von dieser Nahrungsart auszuschliessen. Vermuthlich hat man geglaubt, die Juden würden durch viele Erwerbungen der Gründe endlich den Bürgern nachtheilig werden, und sich über die bestimmte Zahl vermehren, andern Unbequemlichkeiten zu geschweigen, die aus der Unter-

haltung

haltung des christlichen Gesindes, der Verhinderung der Ansiedlung des Eingebornen der Aussaugung der Landleute u. dgl. m. entstehen würden.

Dieser Ausschließung vom Betriebe des Feldbaues hatten sich die Juden um so williger unterzogen, als sie zu allen Zeiten zur Verrichtung der Handarbeit wenig Lust bezeigten, und dagegen bey ihrem gewöhnlichen Betrieb des Handels mit leichter Mühe sich alles dasjenige, was zur Nothdurft und Bequemlichkeit des Lebens gehört, verschaffen konnten. Zu dem kam noch dieses, daß die vermöglichen Juden durch ihre gewöhnlichen Kunstgriffe unter christlichen Namen einträgliche Landgüter an sich zu bringen wußten, und sonach ohne Verrichtung der geringsten Handarbeit in süßter Ruhe von dem Schweiße der Christen die wohllüstigste Lebensart führten.

Da dies die vermöglichen Juden thaten, so unterließen inzwischen nicht die ärmern, die unter dem Schutze der Herrschaften entweder beständig auf dem Lande wohnten, oder zufälliger Weise dahin kamen, die Unterthanen bis aufs äußerste auszusaugen. Zum Beweise dessen, was hier angeführt

wird,

wird, dient jene unbezweifelte Beobachtung, die uns darthut, daß, wo immer Juden auf dem Lande sich befinden, in dem ganzen Bezirke umher ausgeplünderte Unterthanen leben.

Alle Verordnungen, nicht mehr jüdische Familien aufzunehmen, selbe nicht über die festgesetzte Zahl sich vermehren zu lassen, sie von gewissen Nahrungsarten auszuschließen, alles dies und noch mehr ähnliches konnte dem Uibel keinen Einhalt thun. Die Juden wußten immer Wege zu finden, ihren alten Schlichen nachzuhängen.

Ich dächte, daß diesem Nachtheil am wirksamsten gesteuert würde, wenn die Juden den Feldbau zu betreiben die Erlaubniß erhielten.

Es ist die Pflicht eines jeden Menschen, der auf keine andere Art dem Staate nützlich seyn kann, durch unmittelbare Handarbeit etwas zum gemeinschaftlichen Besten beyzutragen, und nicht blos von den sauern Bemühungen der andern Vortheile ziehen zu wollen. Die Juden verdienen um so weniger davon ausgenommen zu werden, als die Christen unter der schweren Arbeit fast erliegen,

liegen, um die müssigen Juden zu mästen. Ich habe bereits erwähnt, daß die Juden weder durch die Wissenschaften noch Bedienstungen dem Staate Vortheile verschaffen, ich werde es auch von den Nahrungsarten beweisen können, sollten sie nicht wenigstens durch Verrichtung der Handarbeiten dem Staate nützen?

Eben da ich dies schreibe, kömmt mir die kaiserliche Verordnung zu Gesichte, nach welcher den Juden in Ungarn gestattet wird, den Feldbau zu betreiben. Nichts ist in dieser Absicht für den Staat vortheilhafter, als eben diese Verordnung; denn nunmehr fällt die Entschuldigung hinweg, welche die Juden vorwenden, indem sie sagen, daß, da man ihnen dem Feldbaue sich zu widmen nicht gestattet, sie gezwungen wären, dem Handel nachzuhängen.

Allein gleichwie diese Verordnung in der That sehr heilsam ist, so scheint mir doch, daß selbe, wenn sie dem vorgesetzten Zweck entsprechen soll, gewiß Einschränkungen bedärfe. Diese Einschränkungen können sich vornämlich auf folgende Punkte beziehen:

Die Ansiedlung sollte nämlich den Juden nur in dem Fall, wenn keine Christen zur Übernehmung der Gründe vorhanden sind, gestattet werden. Bey wirklicher Ansiedlung der Juden wär rathsam die Vorkehrung zu treffen, damit die Juden blos zur landwirthschaftlicher Handarbeit verwendet werden, niemals aber die Freyheit erhielten, entweder mehrere Gründe, als die sie selbst zu bebauen vermögend sind, zu übernehmen, oder sich gedungener christlicher Dienstboten (es wär dann, daß man anfangs herinnfalls auf eine Zeit eine Ausnahme machen müßte) zu bedienen.

Auf gleiche Art würden die Juden vom Betriebe der landwirthschaftlichen Geschäfte im Großen z. B. Pachtungen ausgedehnter Herrschaften, dem Handel aller Arten ökomischer Produkte, der durch Ankauf der Artikeln von benachbarten Grundbesitzern geschiehet, gemietheter Arbeit vieler besonders christlichen Landleute u. dgl. m. zu entfernen seyn.

Denn der Zweck des Gesetzes soll blos seyn, den Juden nach der Art ein Verdienst zu verschaffen, um sie dadurch von schädlichen Erwerbungsmitteln abzuhalten. Wenn

nun

nun die Juden eine vollkommene Freyheit Landgüter an sich zu bringen erhielten, wenn ihnen überdies unbenommen blieb nach ihren Maximen den ökonomischen Handel in Grossen zu betreiben, so würde dadurch dem Staate ein ungleich grösserer Nachtheil zugefügt werden, als wenn die Juden, wie es vorher eingeführt gewesen, von dem Betriebe des Feldbaues ausgeschlossen blieben.

Man kann nicht einwenden, daß durch dergleichen Einschränkungen die Industrie darniedergeschlagen würde. Denn eines Theils können die Juden an einem Grunde, den sie blos durch eigene Handarbeit anzubauen im Stande sind, genug Industrie beweisen, und dann so ist es besser an die Industrie in einem unbeträchtlichen Bezirke des Landes nicht zu achten, als durch eine uneingeschränkte Freyheit der jüdischen Ansiedlungen dem ganzen Staate den wichtigsten Nachtheil zuzufügen.

Man soll sich ja auch nicht vorstellen, daß man durch dergleichen Einschränkungen die Juden von der Ansiedlung abschrecken würden. Man braucht nur den Juden die Wege zum Betrieb des so schädlichen Han-

dels

dels zu versperren, so werden sie sich sehr gern zur Verrichtung der Handarbeiten bequemen.

Mit diesem eingeschränkten Betriebe des Feldbaues steht die Bearbeitung der Landesprodukte in genauer Verbindung. Ich muß also hier etwas davon in der Kürze erwähnen.

Es ist bekannt, daß die Juden die elendsten Werke von was immer für einer Art von Handarbeiten zu liefern gewohnt sind. Sie bemühen sich gar nicht eine tüchtige und schöne Arbeit darzustellen, sondern nur das äußerliche Ansehen der Sache also herauszustreichen, daß sie nur in dem Augenblicke, wenn sie der Käufer besieht, ins Aug fallen, nachher aber alsbald im Gebrauche vergehe. Die Ursache davon ist, weil der Jude durch die Wohlfeile des Preises den Käufer zu überraschen pflegt, der sich die Mühe nicht nimmt, die Waare bevor genau zu untersuchen.

Dem Juden liegt nichts daran, ob er durch seine Arbeit sich Kredit erwirbt, wenn der betrogene Käufer ausbleibt, so kömmt ein anderer, der sich auf die nämliche Art verführen läßt. Man müßte groß. Kenntniß

von

von der Vollständigkeit der verschiedenen Arten der Handwerke besitzen, um sich nicht von den Juden hintergehen zu lassen, die sich zur Erreichung ihres Zwecks der niederträchtigsten und verächtlichsten Kunstgriffe, die hier anzuführen weitläuftig wär, bedienen.

Inzwischen ist es dem Staate doch nicht gleichgültig, die Bürger dem jüdischen Betruge Preis zu geben. Es ließe sich dem Übel vielleicht dadurch abhelfen, wenn von der Seite der Regierung die Veranstaltung getroffen würde, daß die Juden dazu angehalten würden, ihre Kinder, die zu einem Handwerke Lust hätten, in die Lehre zu den christlichen Meistern zu geben. Vor der Auslernung, Prüfung und Ablegung des Probstückes solle der Jude zu eigener Verarbeitung der Produkte nicht zugelassen, und dann auch solle ihm, den christlichen Meistern keinen Eintrag zu thun, nur blos auf eigene Hand zu arbeiten, gestattet werden.

Diese Einschränkung mit den erforderlichen Polizeyanstalten vereinbart, würde die Juden zu brauchbaren Handwerkern ausbilden, von denen der Staat in jedem Betrachte Vortheile ziehen könnte.

Die Juden sind gewohnt keinen grossen Aufwand in ihrer Haushaltung zu machen, und haben Anlage genug bey guter Anleitung treffliche Werke zu liefern; man könnte also von ihnen gute schöne und wohlfeile Waaren erhalten, die sie eigenhändig herstellten, und doch dabey den christlichen Professionisten nicht hinderlich fielen.

Ein gleiches versteht sich von allen übrigen Arten Fabriken, Manufakturen, Künsten und freyen Gewerben, die unmittelbar von eigenen Händen der Person bearbeitet, und in keinen ordentlichen Handel gebracht würden.

Der Handel, so wie er itzt von den Juden betrieben wird, ist eben dasjenige, wodurch dieselben dem Staate den empfindlichsten Nachtheil zufügen. Man braucht nur die Art, wie die Juden dabey vorzugehen pflegen, zu bedenken, und sogleich wird sichs ergeben, daß man die Sache nicht übertreibe.

An den Orten, wo man Juden findet, giebt es wenig Fabrikanten, welche von jenen entweder ganz oder zum Theil verlegt werden. Die Juden versehen diese Leute mit

Geld und Materialien, woraus ihre Produkte verfertigt werden, zum Theil unterhalten auch die Juden eigene Fabriken, in den die Christen arbeiten.

In beyden Fällen ertheilen die Juden den Fabrikanten besondere Instrukzionen, nach den sie sich in Verfertigung der Artikeln genau zu verhalten haben. Es versteht sich von selbst, daß dergleichen Instrukzionen gar nicht dahin abzielen, vollständige Fabrikarbeiten herzustellen. Alles besteht darinn, um das Werk nach den wenigsten Kösten und doch in gleicher Quantität zu verfertigen. Blos das äußerliche blendende Ansehen, und der etwas wohlfeilere Preis muß eine an sich liederliche Waare dem Abnehmer anempfehlen.

So ordnet an z. B. der Jude das Tuch mittels der Walze auf eine außerordentlich starke Weise auszudehnen, den Leinwaaren eine dem Gebrauche höchst schädliche Appretur zu geben, die Ledergattungen zu verfälschen, Farben durch scharfe Zusätze zu verderben, die Gewerbe schlecht einzuschlagen u. dgl. m. Da nebst dem die von dem Juden angeschafte Fabrikmaterialien, die in der ersten Hand um die Hälfte des gewöhn-

lichen Preises abdrückt, schon an sich schlecht sind, und theils von dem Juden selbst, um daraus eine größere Menge herauszubringen, schlechter gemacht werden, so wird dadurch das Publikum mit einer Menge untüchtiger Fabrikarbeiten überschwemmt.

Indeß ist der Fabrikant nicht besser daran. Die Juden sind gar zu gute Rechenmeister, als daß sie nicht im Stande wären, den Verdienst des Fabrikanten so wohl zu berechnen, daß er gerade so viel erhält, als zu seiner unentbehrlichen Nothdurft kaum zureicht. Der beklemmte Fabrikant muß dabey beständig für den Juden arbeiten, der ihn durch seinen Vorschuß oder Verlag gleichsam zu einen Galerensklaven gemacht hat.

Es ist kein Zweifel, daß durch dergleichen Verfahrungsart nicht nur allein jeder Trieb zur Industrie erstickt, sondern auch das Aufnehmen des Nahrungsstandes gänzlich gehindert wird. Diesem Übel könnte aber nicht besser abgeholfen werden, als wenn die Regierung unter gehöriger Vorsicht aus einer besondern eigends dazu gewidmeten Kommerzkasse geschickten Fabrikanten unter leidentlichen Bedingnissen zum Betriebe ihres

Werkes

Werkes baares Geld vorstreckte, und eine Zeit durch die guten Verarbeitungen, die der Fabrikant nicht sogleich an Mann bringen könnte, in billigen Preisen abnehme, in die bestimmten Niederlagen aufbewahrte, und bey Gelegenheit auf was immer für eine Art verschleißen ließe.

Das Aufnehmen des Nahrungsstandes als ein wichtiger Zweig des gemeinschaftlichen Bestens ist wohl werth, darauf einen Aufwand auszusetzen, der bey weiten vielen kostbaren und minder nützlichen Unternehmungen, die überdies in der Folge keine so heilsamen Früchte, als eben die Emporbringung desselben Nahrungsstandes versprechen, nicht gleichkömmt.

Diese Veranstaltung ist auch deswegen nothwendig, weil der blosse Aerarialvorschuß ohne zugleich dem Fabrikanten durch die einige Zeit dauernde Abnahme ihrer tüchtigen Produkte aufzuhelfen, dem Zwecke nur einseitig entsprechen würde. Es möchten sich nämlich häufige Fälle ereignen, wo die Fabrikanten aus Mangel des anfänglichen schleunigen Absatzes in Verlegenheit gerathen; die Juden würden nicht unterlassen,

sich diesen Umstand zu Nutze zu machen. Sie möchten den Fabrikanten ihre Produkte in den niedrigsten Preisen abdrücken, und das Übel noch ärger machen. Wo im Gegentheil bey Errichtung einer Landesniederlage dem jüdischen schädlichen Handel auf einmal Einhalt geschähe, auch nebst dem, wenn die Sache mit gehöriger Vorsicht betrieben würde, die königliche Kasse nicht die geringste Gefahr liefe.

Den wichtigsten Nachtheil, den die Juden nicht nur allein dem gesammten Nahrungsstande, sondern überhaupt der ganzen bürgerlichen Gesellschaft zufügen, besteht ganz gewiß in der Art des Betriebes ihres sogenannten Geldnegozes, unter welcher Benennung sie die schädlichste Art des Wuchers bemänteln.

Nach der Art, wie ihnen der Vermögensstand aller Häuser eines Orts, wo sie sich aufhalten, genau bekannt ist, so wissen sie auch, an welche Familie sie sich mit Beziehung des ansehnlichsten Vortheils zu verwenden hätten.

Wenn nun Jemanden das Unglück trifft, sich mit dem Juden einzulassen, so kann

man

man es als einen mathematischen Grundsatz annehmen, daß es um sein zeitliches Aufkommen auf immer geschehen sey. Die Menschen sind von Natur geneigt, der Erhaltung eines gegenwärtigen scheinbaren Guts ihre ganze künftige Glückseligkeit, die sie itzt als eine entfernte Sache nicht empfinden, aufzuopfern.

Der Jude macht sich diese Schwachheit der Menschen zu Nutze. Er überrascht durch seine gewöhnlichen Kunstgriffe einen Geldlüstigen, daß selber gegen Verschreibung einer doppelten oder wohl mehrfachen Summe gierig nach dem ausgezahlten Gelde greift, und dagegen eine hinlängliche Sicherheit der Rückzahlung des Empfangs und der Zinsen ausweist.

Von diesem leidigen Augenblicke an, verfällt der Schuldner in die härteste Sklaverey des Juden. Der Zahlungstermin fällt aus, der Jude kömmt sein Darlehen zurückzuempfangen, allein dies ist eben, was der Schuldner aus verschiedenen Ursachen gegenwärtig zu berichtigen nicht vermag. Der Jude stellt die Nothwendigkeit der Erhaltung des Vorgestreckten nach mancherley Gesichts-

punkten

punkten dringend vor, beweist den Nachtheil, der ihm durch die Entbehrung der Baarschaft zuwachse, und droht endlich in die Nothwendigkeit zu gerathen, sich gegen seinen Schuldner der rechtlichen Mitteln bedienen zu müssen.

Der beängstigte Schuldner kann seinen Gläubiger nicht anders zufrieden stellen, als daß er ihm etwas von der Schuld abzahlt, über den Rest aber eine neue die vorige an der Summe noch weit übersteigende Verschreibung ausstellt, worüber dann der Jude einigermassen beruhiget zu seyn scheint. Nach Verstreichung des Zahlungstermins erscheint abermal der Jude, und spielt seine Rolle wie vorhin, dies dauert sofort bis zum Absterben des wirkenden oder leidenden Theils, da denn die Sache, die in solchen Fällen gewöhnliche Wendung erhält.

Es ist kein Zweifel, daß der Jude durch diesen Weg, wenn sein Schuldner nur eine mittelmässige Lebenszeit erreicht, sein Kapital sammt den Zinsen wohl zehnfach bezahlt erhält, und demohngeacht einen rechtlichen Anspruch auf die Hauptsumme besitzt, dieweil sie in einer zureichenden Sicherheit gegründet ist, nie verlohren gehen kann.

Man

Man rechnet hiezu gar nicht diejenigen Vortheile, die der Jude von seinem Schuldner durch verschiedene Nebenwege zu beziehen weis. So ist z. B. der Schuldner verbunden, sich durch die Juden mit denjenigen Artikeln, die er zur Nothdurft, Pracht oder Bequemlichkeit braucht, in ungemeinen hohen Preisen und schlechter Qualität versehen zu lassen. Ja der Jude ist so oft unverschämt, daß er seinem Schuldner Waaren aufdringt, die er eben nicht braucht, und demohngeacht sich theuer genug anrechnen lassen muß. Oft geschieht es auch, daß der Schuldner Waaren statt baaren Gelde annimmt, die der Jude durch die dritte Hand um die Hälfte des ausgesetzten Preises wieder an sich bringt.

Ist der Schuldner überdieß eine Person vom Ansehen, so weis der Jude sehr wohl, durch dieselbe verschiedene Gefälligkeiten, Anempfehlungen, Beförderungen und Unterbringungen seiner Klienten, von denen er sich deswegen wohl bezahlen läßt, u. dgl. m. zu erschleichen. Kurz, er benützt seinen Gläubiger, so wie sich nur immer ein Ding auf jüdisch benützen läßt.

Zuweilen geschieht es, daß der Gläubiger aus dem Taumel seines Unglücks erwacht, und nach seinen äußerst gesammelten Kräften den Juden vollständig zu bezahlen sich vornimmt. Dies, damit es ja nicht vollbracht werde, bemüht sich der Jude möglichst zu hintertreiben. Er schmeichelt dem Schuldner wegen seiner Akuratesse, macht seinem Vermögensstande und Karakter die verbindlichsten Komplimente, schätzt sich glücklich sein Kapital so guten Händen anvertrauet zu haben, und bittet endlich unter Angelobung der besten Bedingnisse das Darlehen noch weiter zu behalten, mit dem Beysatze, ihn der Rückzahlung wegen nicht so bald angehen zu wollen. Dergleichen Maximen sind nicht selten von guter Wirkung. Der Schuldner sieht es gern mit leichter Mühe wieder zum Besitze der Baarschaft zu gelangen, läßt sich überreden, und ehe er sichs versieht, verfällt er in die jüdische Sklaverey, aus der er sich nachher herauszureissen vergeblich versucht.

Dies ist die kurze Vorstellung von dem Geldnegoze, das durch verschiedene Kanäle unter mancherley Wendungen und Drehungen

gen

gen an vornehmen und niedern Standespersonen, Fabrikanten und Gewerbsleuten, Verschwendern und Stutzern, hoffnungsvollen Erben u. s. w. ausgeübt wird, und das ausführlicher zu beschreiben, ein besonderes Buch erforderte.

So wie die Juden durch ihr beruffenes Geldnegoz von ihren Schuldnern alle mögliche Vortheile zu beziehen wissen, so verstehen sie auch die Kunst, selbst von ihren Gläubigern die reichesten Früchte einzuerndten. Sie nehmen zu gleicher Zeit in möglichster Geschwindigkeit eine gewisse ihren Vermögensstand übersteigende Geldsumme unter den einnehmendsten Bedingnissen auf, erklären sich sodann außer dem Zahlungsstand, leisten den Eid über die Unvermögenheit, treten ab das übergebliebene Vermögen an die betrogene Gläubiger, und fangen mit dem geretteten Uiberrest durch die dritte Hand einen neuen Handel zu betreiben an.

Es ist unglaublich, wie hart ganze Provinzen von der Last des jüdischen Schuldwesens betroffen werden. Man würde erstaunen, wenn man alle Auszüge aus der Landtafel, der Stadtbücher, Grundregistern

zu

zu Gesichte bekäme, und daraus die ungeheuere Menge mit jüdischem Darlehen beschwerte Realitäten ersähe, diejenigen nicht zu gedenken, die entweder unter verdeckten Namen vorgemerkt sind, oder gar nicht öffentlich ausgewiesen werden.

Man übertreibt die Sache gar nicht, wenn man behauptet, daß diese Schuldenlast, unter welchen die Landeseinwohner schmachten, eine der vorzüglichsten Ursachen von dem Verfall des Staats sey. Da inzwischen alle Vorschläge von den Tilgungsmitteln der jüdischen Schulden, von der Errichtung einer Staatsbank zur Verhütung des einreissenden Wuchers u. dgl. m. bisher unter die frommen Wünsche gerechnet wurden, so müssen wir die Sache ihrer künftigen Entwicklung überlassen, inzwischen aber nur wünschen, daß selbe zur Erreichung eines so glücklichen Zeitpunktes reichen möchte.

Die Theilnehmung der Juden an einträglichen Finanzpachtungen, Potaschen und Saliterfiedereyen, Lieferungen der Montours, Proviant und Feldequipagesorten, Brandweinbrennereyen und ähnlichen Entreprisen, die eine Aehnlichkeit mit dem Handel im Großen haben, gereicht nicht minder dem Nahrungs-

rungsstande als überhaupt dem Staate zum grösten Nachtheile. Man weis es ebenfalls aus der Erfahrung, daß die jüdischen Entrepreneurs die Vorsteher und andere wichtige Personen, denen die Aufsicht über erwähnte Geschäfte anvertrauet wird, durch Bestechungen zu versuchen pflegen, um theils mit ihrem günstigen Kontrakte anzustossen, theils bey schlechten Lieferungen ihnen nachzusehen.

Dergleichen Lieferungen sind auch bey einer genauen Aufsicht meist elend beschaffen. Man müßte viele Zeit mit einer strengen Prüfung aller einzelnen Stücke zubringen, um den jüdischen Betrug zu entdecken; welches bey überhäuften ordentlichen Amtsgeschäften, und wo die Beendigung dringend ist, unmöglich wär; in solchen Fällen muß man sich auf die Ehrlichkeit der Entreprenneurs verlassen können, und die Lieferungen nur überhaupt durchgehen, ohne zu befürchten, daß verdeckte Mängel, die erst im Gebrauche sich veroffenbaren, darunter sich befinden.

Ich hatte Ihnen bereits zu vermelden die Ehre gehabt, daß die christlichen Fabrikanten, die im jüdischen Solde stehen, nach der Angebung ihrer Verleger, das heißt

nach

nach dem liederlichsten Fuße arbeiten müssen. Diese Maxime ist den Juden gleichsam so angeboren, daß sie maschinmäßig zur Herstellung der untüchtigsten Werke mitwirken, und nur vorzüglich darauf sehen, damit das Ding nur ein äusserliches Ansehen gewinne, übrigens aber wie immer bestehen möge. Diese elende Beschaffenheit aller jüdischen Lieferungen und Fabrikwaaren ist eine unmittelbare Folge der in wohlfeilsten Preisen angeschafften und mithin an sich schlechten Materialien, dann dem äusserst abgedrückten Lohne, der zu Handen der Juden arbeitenden Fabrikanten, davon ich schon oben erwähnt, und also hier weiter nichts zu erinnern habe, als daß diese Verfahrungsart aus einem von den Juden allgemein angenommenen Grundsatze herrühre.

Die Juden fürchten auch wenig hierüber Ausstellungen zu bekommen, weil sie in ihre gewöhnliche Bestechungsart ein grosses Zutrauen setzen, auch die gegründeten Mängelsausweise bey weniger importanten Personen durch ihre Verdrehungen und Verwirrungen zu verdecken wissen.

Vornämlich läuft man Gefahr bey jener Art jüdischer Lieferungen übel anzukommen,

men, die durch den Gebrauch oder Genuß mittelbarer oder unmittelbarer Weise auf die Gesundheit der Menschen einfließen. Denn da die Juden gemäß ihren Religionsbegriffen sich daraus kein Gewissen machen, den Völkern Nachtheil zuzufügen, so sehen sie gar nicht an, die von ihnen herrührende Artikeln mit schädlichen Zusätzen zu verfälschen, um nur die Sache angenehmer und genußbar zu machen.

Es wär weitläuftig hier alles zu detailliren, was durch den jüdischen Handel im Großen, nach der Art wie er gewöhnlich betrieben wird, dem Staat für Nachtheil zuwächst, ich würde nun meinen Brief geschlossen haben, wenn ich mir nicht vorgenommen, auch etwas von diesem Handel im Kleinen, dem sich die minder vermögliche Klasse der Juden gewidmet, gleichsam im Vorbeygehen anzuführen.

Der niedrigste Theil der Juden sucht bekanntlich seinen Verdienst durchs Hausiren in christlichen Häusern. Durch diesen Weg bringt selber die zu verkaufenden Artikeln an Mann, und kauft ein, was ihm anständig, und zum Kaufe angetragen wird, um damit

weiter

weiter Handel treiben zu mögen. Beyde Arten sind von der schädlichsten Gattung.

Bey dem Ankaufe der Dinge pflegen die Juden folgendergestalt vorzugehen. Sie bringen unter einander eine gewisse Summe Geldes, die zum Erkaufe bestimmt ist, zusammen. Diese übergeben sie einigen des Handels wohl kündigen Kerls aus ihrer Bande, und lassen sie damit nach dem bestimmten Orte hinschleudern.

Betrifft die Sache eine öffentliche Feilbietung von was immer für einer Art, so versuchen die Juden vor allen die Kommißärs auf ihre Seite zu ziehen, um die Artikeln vor der Feilbietung durchzusehen, und sonach ihre weitere Maaßregeln darnach einzurichten.

Bey der Feilbietung selbst vertheilen sie sich zum Schein auf verschiedene Partheyen, positiren sich auf alle Seiten des Orts, und verstellen sich, als wenn sie gegen einander anschlügen, und sich übersteigerten. Sie verbinden sich nicht nur allein untereinander, sondern ziehen auch die christlichen Tändler in ihre Gemeinschaft, die durch den Genuß der Vortheile angetrieben, ihnen wohl

bey-

beyzustehen wissen. Durch dergleichen Handgriffe geschieht es nicht selten, daß eine einzige Handlungsbande die ganze Gemeinschaft der Käufer ausmacht, obgleich man unbedenklich die Wette einschlüge, daß ein Käufer mit dem andern nicht im geringsten Vernehmen begriffen wäre, ja ein Gegentheil sich überzeugte, diese Leute wären gegen einander gestimmt.

Nach beendigter Feilbietung schleppen die Juden die gekauften Sachen zu ihrer Gemeinschaft, halten zu ihrem Besten eine neue Versteigerung, berechnen den Nutzen des Fonds nach der ihren eigenen Gesellschaftsregel, und verschachern die Dinge nach allen Enden des Reichs, oder legen sie in ihren Kramläden öffentlich feil aus, wo sie die Mängel nach ihrer Art beschönigen, und die Käufer recht vortrefflich betrügen.

Im einzelnen Ankaufe, oder dem eigentlichen Hausiren schwärmen die Lumpen meist mit zusammengeschossenem Gelde in den Städten und Flecken unter einem betäubenden Ausrufen: Wer etwas zu verhandeln hat, umher. Wenn sie in eine Wohnung kommen, und man ihnen etwas zum Kaufe

an-

anträgt, so stellen sie anfangs der Sache alle erdenkliche Mängel aus, setzen solche auf das geringste herab, und spielen alle mögliche Grimmassen, um sie fast umsonst zu erhalten. Sie fragen auch beständig nach, ob man noch etwas mehreres zu verkaufen habe, unter dem Versprechen, daß sie solches wohl bezahlen würden.

Wenn der ganze Pack nun bey einander liegt, und man ihnen den Preis, unter den es gelassen werden soll, bekannt macht, so werden sie sogleich von einer Art Paroxismus ergriffen, ziehen das Gesicht zusamm, bringen alle Glieder in geschwinde Bewegung, und gebärden sich überhaupt so auffallend, daß einem Menschen, der zum erstenmale dem Handel zusieht, dabey angst und bange wird. Sie schreyen, daß der Preis zu hoch wäre, daß man sie zum besten haben wollen, und bestimmen endlich meist den 6ten Theil von demjenigen, was man ausgesagt, den sie für die Sache im Ernste zu bezahlen versprechen.

Während daß dies Gauckelspiel vorgeht, klingeln sie, um den Verkaufer zu reizen, beständig mit der Münze, zählen zuweilen auch einige Stücke auf, drehen sie mit Fleiß

um

um, daß es viel scheine aus einander, und verwechseln immerfort die größern Stücke mit mehrern geringern, daß zwar der Haufen größer wird, die Summe aber im Gehalt sich stets bleibe. Zuletzt werfen sie noch eine Münze zu, und obgleich noch nicht ein Fünftheil vom verlangten Preise da ist, so begehren sie, man solle ihnen den Uiberrest herausgeben, in der Hoffnung der voreilige Verkäufer würde nach dem Gelde zugreifen, und ihnen die Sache überlassen.

Die Juden sind gewohnt, die Verkäufer durch ihr abscheuliches Geschrey zu übertäuben, oder zu ermüden, daß ihnen die Sache aus Ungeduld, um einmal des Handels los zu werden, zugeworfen werden.

Allein, auch damals hat das Ding noch kein Ende, die Hausirer verstellen sich, als wenn sie unter einander zankten, daß sie die Sache theuer gekaufet, sagen, daß sie zu Hause deshalb würden gescholten werden, und bringen einen auf den Punkt, daß man sie zum Hause hinausjagen muß.

Will man ihnen die Sache in dem angebotenen Preise nicht überlassen, so gehen sie hinweg, beschreiben in möglichster Geschwin-

digkeit im ganzen Bezirke umher den Handel und man kann versichert seyn, daß die nachfolgenden Hausirer immer weniger biethen würden.

Gewiß ist es, daß durch diese Art des Hausirens die Entwendungen der Hausgenossen, Diebstähle, Betrügereyen, Verschleppungen, und das Verderben des Gesindes und der Pursche befördert werde. Denn die Juden überreden auf alle Art den Pöbel, daß er ihnen Sachen verkaufe, sie übernehmen wegen des großen Vortheils auch Dinge, von denen sie, daß sie gestohlen worden, ganz sicher vermuthen können. Sie verändern daran die äußerliche Gestalt, und verkaufen es wieder ohne den geringsten Aufsehen.

Das Hausiren mit den zu verkaufenden Artikeln ist von gleicher Schädlichkeit. So wie der Jude die ihm zum Kaufe angebotene Sache herunter zu setzen sich bemüht, so streicht er dagegen seine zum Verkauf herumtragende Waare eben so hoch aus. Er bestrebt sich hiebey seinen Kunden mit allem Fleiße zu übertäuben, zu überlisten, und ihm alle Weile zum Überdenken zu benehmen,

Er

Er biethet ihm meist die Sache im vierfachen Preise an, läßt immer etwas weniges mit genauer Mühe und unter einem beständig übertäubenden Gewäsche herunter, macht sodann, sobald er seinen Vortheil ersieht, den Handel fertig, und schleicht davon, nachdem er dem Käufer eine elende Waare in doppelt hohem Preise in Händen gelassen.

Nicht nur allein der Betrug, daß man schlechte Sachen theuer bezahlt, macht das Hausiren schädlich, sondern dasselbe ist auch aus diesem Grunde verderblich, weil dadurch verschiedene Kleidungsstücke und Hausgeräth unter das Volk gebracht wird, wodurch leicht ansteckende Krankheiten fortgepflanzt werden könnten. Ich habe einen Menschen gekannt, der auf solche Art mit ein Paar seidenen Strümpfen die Gicht zugleich erkaufte. Und viele giebt es, die durch den nämlichen Kanal mit venerischer Seuche angesteckt wurden, ohne daß sie mit liederlichen Dirnen sich etwas zu schaffen gemacht, anderer Uibel nicht zu gedenken, die sich der unvorsichtige Käufer zuziehen kann.

Der jüdische Pöbel hängt dem Hausiren sehr häufig nach, weil er aus der Er-

fahrung weis, daß viele Käufer, im Vorbeygehen bey den ordentlichen Kramläden eine Waare nicht einmal ansehen, die ihnen doch nachher durch das Herausstreichen des Haustrens wohl anständig wird.

Mit diesem Haustren haben die sogenannten Hausjuden große Aehnlichkeit. Kein Wirthshaus ist in einer nur etwas ansehnlichen Stadt zu finden, wo man nicht dergleichen Geschöpfe treffen solle. Sie machen dem Hausknecht oder wohl gar dem Wirthe verschiedene Gefälligkeiten, um ihnen die Passagiers zuzuwenden.

Sobald ein Passagier anlangt, so bieten sie ihm sogleich ihre demüthigsten Dienste an. Sie rennen nach dem jüdischen Tandelmarkte, führen eine Menge Krämer herbey, und versehen ihn nach ihrer Art mit allen benöthigten Artikeln. Wenn der Passagier Verrichtungen hat, so wissen sie auch hier ihn trefflich zu bedienen, Geldnegoze, Ausspähungen und Kupiereyen ist das geringste, wozu man sie brauchen kann.

Die zweyte Gattung dieser Leute belagert die Häuser des Adels und der ansehnlichen Bürger. Sie sind nach der richtig-

kigsten Bedeutung genommen, nichts anders als Spionen der ersten Größe. Sie spähen alle auch die geheimsten Familienangelegenheiten aus, indem sie die Hausleute durch Bestechungen zu Verräthern machen, ja wohl auch die Herren selbst durch listige Nachstellungen zu ihren Absichten einzuleiten wissen.

Alles was sie, besonders aber was den Vermögensstand betrifft, in Erfahrung bringen, eröffnen sie der Gemeinschaft, welche daraus ihren guten Nutzen zu ziehen weis. Die Hausjuden machen sich durch Verschaffung der Waaren einigermassen necessär, eine Sache, die den bequemlichen Gebiethern sehr theuer zu stehen kömmt.

Diese dienstbaren Wesen rufen die mit ihnen einverstandenen Krämer herbey, verstellen sich, als wenn sie mit den Christen am redlichsten umgiengen, streichen die Waare mit dem Krämer zugleich aus, entdecken zuweilen zum Scheine ihres Eifers einige unbeträchtliche Mängel, reden dem Krämer zu, sich mit dem Abnehmen ihm zu Gefallen, oder des künftigen Kaufs wegen abzufinden, und spielen, um es kurz zu sagen, in allem die Rolle eines betrüglichen Mittelmanns.

Während dieses ganzen Handels forscht der Hausjude die Gesinnungen und dem Geschmack des Kunden fleißig nach, entdeckt solches nach einer Art redlich angenommenen Gebärden, in der eigentlichen Judensprache mit wenig Worten dem Krämer, und setzt ihn dadurch in den Stand, die Waare recht hoch hinaufzutreiben.

Wenn dem Käufer der Preis, der meist vierfach angesetzt wird, zu hoch scheint, und er die Waare so theuer nicht bezahlen will, so verstellt sich der Krämer, als wenn er sogleich abreise, packt geschwind wieder seine Waaren ein, und geht wirklich zur Hausthüre mit langsamen Schritten hinaus.

Allein nun ist der Zeitpunkt, wo der Hausjude die Sachen wieder ins Geleise bringen muß. Er stellt dem Käufer sehr patetisch vor, wienach der Krämer die Waare unter diesen oder jenen Preis unmöglich geben könnte, und schlägt sodann selbst einen Mittelpreis vor, der seiner Meinung nach beyden Partheyen einigermassen zuträglich wäre.

Der Krämer, der indeß an einem Gassenecke still steht, wird zurückgerufen. Der

Haus-

Hausjude eröffnet ihm den Vorschlag, und jener scheint auf ihn sehr übel zu sprechen zu seyn, weil er dem Käufer viel zu gute gewesen. Inzwischen wird der Handel doch einmal geschlossen, weil, wie der Krämer sich verlautet, er das baare Geld sehr nothwendig brauche, und aus dieser Rücksicht die Waare um die Hälfte wohlfeller zu lassen wäre genöthiget worden. Hierauf erhält Hausjude und Krämer Diskrezion, und der Käufer eine doppelt bezahlte und öfters noch dazu schlechte Waare.

Die bisher beschriebenen gewöhnlichen Handlungen der Hausjuden sind gegen jene noch erträglich, der sie sich in gewissen Häusern, wo sie die Würde der geheimen Räthe begleiten, herausnehmen. Die bis zur Unverschämtheit reichende Dreistigkeit der Juden, der Schein ihrer Dienstfertigkeit, und vornämlich die Kette der Geldzubringerey, an der sie viele Vornehmen angeschlossen halten, macht sie in vielen Häusern schlechterdings unentbehrlich. Sie sind diejenigen, durch welche man den Zutritt zu dem Herrn des Hauses suchen muß, die bey allen Unterredungen zugegen sind, dem Herrn Rathschläge

er=

ertheilen, alles besorgen, und überhaupt als das große Triebrad aller Angelegenheiten betrachtet werden müssen. Um alles zu sagen, so betreiben die Hausjuden alles dasjenige im Kleinen, was die Gemeinschaft im Großen verübt.

Die zweyte Hauptart des jüdischen Handels wird bekanntermassen in den gewöhnlichen öffentlichen Kramläden, welche die Käufer von selbst besuchen, betrieben. Er ist für das Publikum mit nicht minder als die bereits beschriebenen Gattungen nachtheilig. Um sich davon zu überzeugen, wird es nicht undienlich seyn, die gewöhnliche Verfahrungsart der Juden in diesem Fache vorzustellen.

Es ist schon gemeldet worden, wienach die Juden zur Verarbeitung schlechter Fabrikwaaren verleitet werden, und wie sie die Gewinnung der feilausgesetzten Artikeln sich eigen machen. Wenn nun besonders ein Fremder, oder vom Lande angekommener Käufer ihren Tandelmarkt besucht, so ist das erste, was sie mit ihm vornehmen, daß sie ihn durch ihr lästiges Wesen zu übertäuben suchen.

So-

Sobald sie also ihren Mann erkennen, so umgeben sie ihn von allen Seiten, daß er weder vor noch hinter sich zu schreiten vermag, packen ihn zugleich, damit er nicht entwischen möchte, fest, ziehen ihn hin und her mit sich fort, und setzen ihm mit Fragen, was er zu kaufen verlange, hastig zu.

Wenn sie erfahren, was er sich anzuschaffen verlange, so schleppen sie ihn nach dem Kramladen, und einige Lumpen laufen voraus, um die Ankunft des Haufens bekannt zu machen, und für die gute Nachricht von dem Kramherrn Trinkgeld zu erhalten.

Beym Eintritte in dem Kramladen beobachten sie den Grad der Begierde des Käufers und seinen Geschmack sehr scharf, beym Auslegen des ersten Stücks wissen sie auch die ganze Stärke der Kenntnisse ihres Kunden zu bestimmen. Dies ist der Maaßstab, den sie bey nunmehriger Behandlung annehmen. Sie legen meist die schlechtesten Sortiments zum ersten aus, und biethen das Stück am höchsten, zu dem der Käufer die meiste Begierde blicken läßt.

Der Preis wird gewöhnlich 6mal so hoch angeschlagen, als die Sache in der

That

That werth ist, der Käufer, der sich einen so übertriebenen Anboth nicht beyfallen läßt, und die Tüchtigkeit der Waare nicht zu beurtheilen weis, glaubt einen vortrefflichen Kauf gethan zu haben, wenn er die Sache um die Hälfte wohlfeiler, als der Krämer gleich anfangs ausgesprochen, erhält.

Während der Behandlung verhalten sich die Juden auf gleiche Art, wie wir bey dem Hausiren gesehen. Sie übertäuben den Käufer mit ihrem hastigen Geschrey, lassen ihn keine Weile zum Uiberdenken und Untersuchen, streichen die Waare ungemein aus, loben zuweilen seine Kenntnisse, sprechen dabey untereinander beständig ihre eigene Redensarten, streichen das ausgezahlte Geld heißhungrig ein, wickeln die verkaufte Waare, um sie den Augen des Käufers noch auf eine Zeit zu entziehen, in einen saubern Umschlag ein, stecken solche dem Käufer geschwinde zu, und bringen ihn auf eine Art, die dem Ausstossen sehr ähnlich sieht, zum Laden heraus, um die Gelegenheit zu benützen, mit einen eben neu angekommenen Käufer auf gleiche Weise zu verfahren.

Nun

Nun kömmt der Käufer an ein sicheres Ort, wo er eine ruhige Muße die Waare zu besehen gewinnt. Er braucht nur ein Paar gesunde Augen, und ein gewöhnliches Menschengefühl, um den Betrug in seinem ganzen Lichte zu entdecken. Er läuft nach der Stätte zurück, um sich Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Allein da ist kein Kramladen, kein betrügerscher Jude mehr zu finden. Er wird ausgezischt, und mit Schelten und Stössen zurückgewiesen. Das, was solchem Käufer bey der ganzen Sache am verdrüßlichsten fällt, ist dieses, daß er dem Juden, der ihn in den Laden eingeführt, Diskrezion gegeben, und dafür im voraus einen schönen Dank erhalten.

Es ist drollig, anbey aber auch leidig genug alle Tandelmarktsauftritte anzusehen. Hier schlägt der Jude einen Landmann mit ganzer Gewalt einen Hut, davon er die Decke in der Rückreise nach Hause verliert, auf den Kopf passend zu, rühmt den guten Anstand, und schwört, daß man ihn zu Hause für den Bürgermeister ansehen werde.— In einem finstern Winkel hebt ein anderer Jude einen Purschen von der Erde, um seine Beine

in eine Art häutene Hosen einzuschütteln. — Unter dem Gewölbe richten zween Juden einer Bauerndirne das Leibstück ein, indem sie mit geballter Faust tapfer auf ihren Rücken zuschlagen, und dadurch die falsche Taille zu verbessern suchen. — Noch weiter, an einer Gallerie stellen sich die Juden an einem Handwerksjungen die Arme vom Rumpfe zu reissen, indem sie ihn etwas, das einer Art engem Uiberrocks gleichsiehet, abziehen, um ihn ein anders noch elenderes anzupassen u. dgl. m.

Wenn Jemand, in der Absicht etwas zu verkaufen nach dem jüdischen Trädelmark kömmt, so wird er gleichfalls von einem Schwarm umgeben, der sich erst berathschlägt, wem der Verkäufer zum Raube fallen soll. Die Parthey, die ihn erhalten, führt ihn gewöhnlich in das oberste Stockwerk unters Dach, treibt da mit ihm das nämliche Gauckelwerk wie bey dem Hausieren, stecken ihm etwas Geld in die Hand, nehmen ihm die Sache mit Gewalt, und verlaufen sich plötzlich nach allen Winkeln der Stätte, daß sie bald unsichtbar werden.

Dergleichen Streiche führen sie bey allen möglichen Handlungen aus, also, daß

wer sich mit ihnen einlassen will, ein Kenner der Waaren seyn, und Geduld genug, um den Handel abzuschliessen, besitzen müsse.

Ich übergehe hier mit Fleiß die Beförderung der Diebstähle, des Schleichhandels, Verschleppungen und Vertuschungen verbotener Waaren, des Wuchers im Kleinen, unerlaubter Mäcklereyen und Zubringereyen, des schädlichen Trädelns und Schachern u. dgl. m. welches alles mit dem jüdischen Handel, nach der Art, wie er itzt betrieben wird, in Verbindung steht, und auch wirklich ausgeübt wird.

Zur Verhütung dieses Übels ist schon von jeher vorgeschlagen worden, erstlich die Christen von der ungeheuern Schuldenlast ihrer jüdischen Gläubiger zu befreyen, und sodann den Juden selbst keine andere Unterhaltungsart, als die sie durch ihre eigene Handarbeit erwerben, zu gestatten.

Wenn nebst dem, daß die Juden in ächten Handgriffen der Bearbeitung mancherley Produkte vollständig unterrichtet würden, die Ausgelernten unter einer strengen Aufsicht der Polizey stünden, so würde das Publikum ziemlich gute, schöne und wohlfeile Waaren von den Juden erhalten, welche,

da sie sahen, daß man ihnen den Handel nicht gestatte, ihre ganze Industrie an die Verfertigung tüchtiger Artikel zu verwenden genöthigt wären. Anstatt da sie itzt mit allem Fleiße den nachtheiligen Handlungsarten nachhiengen, und sich dies Geschäft als eine für sie höchst einträgliche, hingegen dem Staate verderbliche Sache angelegen seyn lassen.

Da haben Sie also mein Bester ein wahres Bild der meisten jüdischen Handelsleute von verschiedener Größe und sonstigen Beschaffenheiten. Ich gestehe es gern, daß diese Schilderung nicht angenehm und interessant genug für Leser vom Geschmack ist. Allein, Sie verlangen eine Beschreibung nach der Natur der Sache, und da bin ich Ihnen Bürge dafür, daß sie eben so getreu als unpartheyisch entworfen ist.

Inzwischen will ich nicht widersprechen, daß die heutige Reform im Judenthume hierinnfalls eine merkliche Veränderung hervorgebracht, denn blos Erziehungsvorurtheile, rohes Wesen, Dummheit und böse Grundsätze, können Handelsleute von erwähnter Art hervorbringen. Jeder aufge-

klär-

klärter und redlich denkender Jude wird sich kriechender Kunstgriffe im Handel enthalten, die Verachtung nach sich ziehen.

Auch sind gegenwärtig die Juden nicht genöthigt, sich im Handel dergleichen Arten vom Betruge zu bedienen, da ihnen nebst gleichgedachtem Erwerbungsmittel alle Zweige von Nahrungsarten freygelassen sind, wodurch sie sich unterhalten können. Sie sind berechtiget vom Feldbaue alle Früchte zu beziehen, die Fleiß und Industrie nur immer hervorbringen mögen. Sie können christliche Häuser kaufen, und solche zu Miethwohnungen einrichten. Jüdischen Eltern bleibt freygestellt ihre Kinder zur Erlernung der Künste und Professionen bey christlichen Meistern zu verdingen, um einst von den erlernten Handgriffen ihr hinlängliches Auskommen sich zu verschaffen. Und dann, so nimmt die jüdische Jugend an dem gemeinschaftlichen Unterricht in allen Arten von Wissenschaften in christlichen mindern und höhern Schulen Theil, und den Fähigen bleibt der Weg offen, sich in was immer für einen Stand hervorzuthun, wo man ihren Talenten gewiß Gerechtigkeit wiederfahren lassen wird. —

Soll-

Sollten diese schöne Aussichten, sein Glück mit Anstande im Staate machen zu können, den verächtlichsten Handlungseigennutz, und die schmutzigen Wege Vortheile durch Betrug zu sammeln, nicht verdrängen, oder wenigstens dergleichen elende Streiche blos der niedrigsten Klasse des Pöbels zu überlassen? —

Sechszehnter Brief.

Hubert an Meinharden.

Betrachtungen über den Mord, den die Juden an christlichen Knaben im Geheim begehen sollen.

Sie schreiben mir mein Freund! unserer Gesellschaft meine Gedanken über den so berüchtigten Knabenraub, den man von jeher den Juden zur Last gelegt, zu eröffnen. Es ist sehr schwer in dieser Sache etwas zuverläßliches zu bestimmen, da hierüber so viel widerstreitende Meinungen vorhanden sind, die, wenn man genau prüfen sollte, man sehr scharf in Berechnung der Grade der Wahrschein-

scheinlichkeit zu Werke gehen müßte. Inzwischen will ich Ihnen hierüber meine Denkart, so wie es meine Beurtheilungskräfte zulassen, bekannt machen.

Ich denke, daß man auf diesen stachlichten Gegenstand weder zu viel dem gemeinen Wahne einräumen, doch aber auch nicht alles, was behauptet wird, schlechterdings verwerfen, sondern eine gerechte Mittelstrasse einschlagen müsse. Die häufigen ungegründeten Vorgebungen über den von den Juden heimlich ausgeübten Mord an christlichen Knaben, haben die Sache endlich so verdächtig gemacht, daß man diese Zumuthung für ein bloßes Mährchen, damit die Kinder zu schrecken, zu halten pflegte.

Wenn man die Geschichte durchgeht, so findet man viele in dies Fach einschlagende Thatsachen, die nach einer gesunden Kritik alle Proben der menschlichen Wahrscheinlichkeit aushalten. — Kann man wohl eine Sache schlechterdings als falsch verwerfen, die in einer sonst bewährten Geschichte nach den genauesten Umständen, mit eigentlicher Benennung der dabey interessirten Personen, der Bestimmung des Orts und der

Zeit, der besondern Art der Ausführung, und der Verführung des eigentlichen Kriminalprozesses beschrieben wird?—

Bey unserer nächsten Zusammenkunft, will ich Ihnen meine Auszüge mittheilen, die ich zu diesem Ende aus der Geschichte gesammelt, und von den ich weis, daß sie ihren Beyfall erhalten werden. Was insbesonders die böhmische Geschichte betrifft, so hab ich da vornämlich mit einer genauen Sorgfalt ähnliche Vorfälle bemerkt, die auch gewiß als eine uns näher angehende Sache ihre Wißbegierde befriedigen sollen.

Allein, man wird fragen, was wohl die Juden bewegen könnte, sich dergleichen Verbrechen schuldig zu machen? — So viel man in der Inquisizion aus dem Bekenntniß der Verbrecher, der Gegeneinandersprechung der Mitschuldigen, der Zeugenaussagen, und dem Verhör andern, um die Sache Wissenschaft habenden Personen, dann der Übereinstimmung der Umstände herausgebracht, so war es meist Religionshaß mit dem gröbsten Aberglauben verbunden, der die Juden zur Verübung so schwarzen Verbrechen verleitet. Kein Volk ist so menschenfeindlich gestimmt und zugleich so abergläubisch

als

als die Juden. Ihre Schriften, Grundsätze und Thaten geben die äußerste Bösartigkeit und wildesten Vorurtheile bey allen Umständen auf das deutlichste zu erkennen.

Diesen Grundsätzen zufolge konnte es sich sehr leicht ereignet haben, daß die Juden vom äußersten Grimm gegen die Christen eingenommen, und um ihnen allen möglichen Abbruch und Schmach zuzufügen, ihre Kinder raubten, und solche auf die schmählichste Art zum Spotte und Verachtung ihrer Religion hinrichteten. Das Beyspiel von Trident, davon die abgedruckten Akten in Jedermanns Händen sich befinden, scheint von dieser Art zu seyn; die Juden können es um so weniger läugnen, als die Begebenheit noch nicht sehr alt ist, und der Prozeß nach einer legitimen Art ist verführt worden.

Die zweyte Hauptveranlassung zu erwähnten Mordthaten war die tiefe Unwissenheit der Juden in den Wirkungen der natürlichen Dinge, die eine Folge des gröbsten Aberglaubens, Vorurtheile und sogenannte Zauberkünste gewesen. Man weis es aus vielen Thatsachen dieser Gattung aus der böhmischen Geschichte, daß die Juden nach

ihrer Sitte christliche Kinder morden, um gewisse Theile ihres Leibes zu magischen Wirkungen, die den Christen zu großen Nachtheil gereichen sollten, zu gebrauchen.

Nicht nur der jüdische Pöbel, sondern auch die Rabinen bedienten sich dieser abscheulichen Dienste. Denn man fand vormals bey der Kriminaluntersuchung in derselben Wohnungen Ueberbleibseln von menschlichen Gliedern, die zum Beweis der ausgeübten That angenommen worden.

Bey den Bekenntnissen berüchtigter jüdischer Strassenräuber kam es hervor, daß sie selbst von ermordeten erwachsenen Personen Glieder zu abergläubischen Handlungen verwendet. So geschah es um die Mitte gegenwärtigen Jahrhunderts, daß in der Gegend des Schwarzwaldes eine jüdische Räuberbande ein schwangeres Weib anfiel, sie an einen Baum band, und sich eben anschickte, einige innerliche Theile zu Zauberwerken auszuschneiden, als dies Weib durch ungesehenen Zufall gerettet, und den Verlauf der Sache erzählt hatte. Diese Bande ward kurz darauf ergriffen, und man erfuhr unter andern, daß dies nämliche Weib von einem

nem Gastwirthe dasiger Gegend den Juden ums Geld verrathen worden. Die Juden bekannten auch, daß sie die Finger der ermordeten Kinder angezunden, um dadurch zu bewirken, damit die Leute, deren Wohnungen sie überfielen, in tiefen Schlaf verfielen, und sie an dem Raube nicht hindern möchten.

Aus den alten Geschichten kömmt auch hervor, die Rabinen hätten Christenblut zu verschiedenen ihrer Religions- und andern Mysterien zur Heilart einiger den Juden angebornen Krankheiten und Gebrechen u. dgl. m. verwendet. Es ist aus den Schriften der Kabalisten und Goldmacher bekannt, daß das Menschenblut nach gewisser Art behandelt, ein vortreffliches Mittel gegen viele Uibel, ja fast eine Universalarzney abgeben solle. Die Rabinen waren zu allen Zeiten den sogenannten geheimen Wissenschaften sehr ergeben, es ist sonach wahrscheinlich, daß sie auch die Wirkungen des Menschenbluts nicht unversucht gelassen haben mochten. Daß sie aber blos Christenblut gewählt, geschah darum, um die Subjekte ihrer Gemeinschaft zu schonen, und dagegen jene von ihren Feinden herauszunehmen. Wahrscheinlich

lich müßte das Blut oder die Mumie von einem jungen frischen und gesunden Menschen herrühren, deswegen möchten sie christliche Knaben in einem gewissen Alter und blühenden Gesundheit zu ihren Vorhaben bestimmt, und nach gewissen ihren eigenen Gebrauche behandelt haben.

Es wird auch aus nicht ganz verwerflichen Quellen vorgegeben, daß bey den Rabinen an geheimen Orten ihrer Wohnungen Christenblut gefunden werde, über daß sie jeden Morgen besondere Fluchformeln aussprechen, um ihrer Meinung nach dadurch den Christen zu schaden, oder wenigstens sich des Hasses und der Verabscheuung ihrer Feinde zu errinnern.

Dem sey nun wie es wolle, so fragt es sich, ob die Juden noch itzt dieser abscheulichen Sitte nachhängen, und Christenknaben ermorden. Um hier etwas Zuverläßliches zu bestimmen, wär es schlechterdings nothwendig ihre Handlungen zu beobachten, und das es wirklich geschehen, einleuchtende Beweise vor sich zu haben, welches aber sehr schwer, ja fast unmöglich zu erörtern wäre, indem die Juden mit dergleichen Unternehmen sehr behutsam umzugehen wissen,

nur

nur jene Subjekte, nach denen keine große Nachfrage geschehe, auswählen, und die Art selbst der Ausübung äußerst geheim halten würden.

So war z. B. vor einigen Jahren in öffentlichen Zeitungsblättern ein Vorfall ähnlicher Art beschrieben, der sich in einem Bezirke von Böhmen, auf dessen Namen ich mich itzt eben nicht entsinnen kann, zugetragen haben soll. Allein man hörte seitdem gar nichts, ob wirklich etwas an der Sache gewesen. Die Juden hatten auch diese Anekdote nicht widerruffen lassen, weswegen sie auch bis itzt zweifelhaft geblieben.

Inzwischen bleibt die Geschichte, die gerichtlich verführten Akten, und selbst eigene Grundsätze der Juden immer ein Beweis, den man mit Grunde diesem Volke entgegenstellen kann. Obgleich zu unsern Zeiten die Beyspiele nicht mehr wie ehedem so auffallend geworden sind. Vielleicht hatten heute die Juden ihre Sitte in Beziehung auf diesen Gegenstand verändert, und die Begierde nach Christenblut mit jener nach ihrem Gelde verwechselt, daß es also für einen Christenknaben itzt minder gefährlich als einen

rei=

reichen Mann, der sich mit Juden einläßt, aussiehet.

Siebenzehnter Brief.

Ditterich an Huberten.

Bekenntniß des verstellten Rabinen Grafen von Vaxeras.

Hierorts macht eine Anekdote, die seither zum Gespräche aller Gesellschaften geworden ist, ein großes Aufsehen. Sie können nach dem einhergehenden Gerüchte den portugesischen Grafen v. Vaxeras, den die auf das höchste getriebene Verschwendung, und ein übermäßiger Hang zu alle dem, was die Pracht und den auffallendsten Punkt betraf, vor allen andern seines Rangs auszeichnete.

Dies, und auch die Art wie selber von der Höhe seiner eingebildeten Glückseligkeit in die elendsten Umstände herabgesetzt worden, ist ihnen nicht unbekannt. Allein wie dieser Herr sich wieder aus seiner betrübten Situazion zu einem glänzenden Grade des Wohlstandes empor geschwungen, dies ist bis itzt der Welt ein Geheimniß geblieben, und

alle

alle Muthmassungen, die man hierüber sich einander erzählt, waren falsch und ungegründet.

So war es falsch, wenn man geglaubt, daß der Graf durch eine ungemein reiche Erbschaft, die ihm sein Veter in Ostindien hinterlassen haben sollte, zu einem so ausnehmenden Glück gelanget. Hören sie, was man itzt nach seinem Tode unter seinen Schriften für eine ganz besondere Nachricht erhalten, die einen von des Grafen guten Freunden, dem solche anvertrauet worden waren, auf Verlangen des Verstorbenen öffentlich bekannt zu machen sich verbunden. Diese merkwürdige Schrift lautet also:

„Als der Graf v. Vaxeras, von seinem widrigen Verhängniße verfolgt, sein Vaterland zu verlassen, und auf gutes Glück zu erjagen nach Holland zu übergehen war genöthigt worden, so gerieth er zu Amsterdam von ungefähr in die Bekanntschaft eines von den Anverwandten des durch sein großes Reichthum berühmt gewordenen Judens Pinto, der ebenfalls ein wichtiges Vermögen besaß.

Des Grafens Absicht war gewesen, unter verdeckten Namen sein Unterkommen

als Faktor bey einem Handlungshause zu suchen, und inzwischen die Herstellung seines zerrütteten Vermögenstandes abzuwarten. Oettinger, so nannte sich der Jude, mit dem der Graf bekannt geworden, unterbrachte ihn bey einem ansehnlichen Wechselnegoze, in dessen Verbindung er gestanden hatte.

Der Graf war Geschäften wegen sehr oft veranlaßt worden Herrn Oettingers Haus zu besuchen, und die vorkommenden Angelegenheiten in Richtigkeit zu bringen. Bey dieser Gelegenheit kam ihm Herrn Oettingers reizende Tochter zu Gesichte. Der Graf faßte von diesem Augenblick an die feurigste Leidenschaft gegen dies Frauenzimmer, und diese war auf gleiche Weise für ihn aufs interessanteste eingenommen. Kurz beyde Personen schienen für einander vorher bestimmt zu seyn.

Von diesem Zeitpunkte benützte der Graf alle Umstände, um daraus einen Vorwand herauszubringen, Herrn Oettingers Haus mit Anstand besuchen zu können. Da beyde Verliebte zugleich an der Beförderung ihrer Glückseligkeit arbeiteten, und einander zu diesem Zwecke die Hände boten, so wurden die Sachen bald in das gehörige Geleise

sie gebracht, und sie giengen den eingeschlagenen Weg nach Wunsche ungestöhrt fort.

Herr Oettinger sah die häufigen Besuche des Grafen von der Seite der Geschäftigkeit an, nachher, da er des Grafens redliches Herz bemerkte, schenkte er ihm seine Freundschaft und völliges Zutrauen. Man muß wissen, daß Hr. Oettinger von der Klasse der stärksten Zeloten seiner Religionsverwandten gewesen, der sich daraus stets ein ausnehmendes Verdienst machte, dem Gesetze auf was immer für eine Art Vortheile zu verschaffen. Die Juden sind von der Sucht Proseliten zu machen weit entfernt, sie schliessen nur die Nachkommen ihrer Stämme in die Gemeinschaft ein, die Völker bleiben ein Greuel in ihren Augen. Allein Hr. Oettinger war hierinfalls ein Wunder seiner Nazion, dergleichen die Natur zum Spiele in vielen Jahrhunderten einmal hervorzubringen pflegt; Hr. Oettinger setzte sich in den Kopf die Grille, den Grafen zu einen Juden umzuformen.

In einigen vertrauten Gesprächen erfuhr der Graf die Absichten des Kaufmanns. Er beschloß solche zu seinen Besten anzuwenden, und sich, als wenn er alles für genehm

hielte, zu verstellen. Bey dergleichen Unterredungen, die meist bey der Nacht geschahen, gab Hr. Oettinger dem Grafen einen vollständigen Unterricht von den Grundsätzen der jüdischen Religion, bemühte sich jene den Nazaränen zu widerlegen, und versprach ihm überhaupt die schmeichelhaftesten Aussichten, wenn er seinen Vorschlägen Gehör gebe.

Da dies vorgieng, erhielten die Sachen durch einen besondern Zufall einen ungemeinen Schwung. Esters sorgfältige Mama mochte von dem geheimern Liebesverständniß ihrer Tochter etwas verspürt haben. Sie machte unter den Veranstaltungen sich von der Gewißheit des Vorgangs selbst zu überzeugend. Sie überraschte die Liebenden bey einer Szene, die ein helles Licht über das vorhergehende ausbreitete.

Sie dachte dem Unfall, der ihr Haus betroffen, ein wenig nach, und entschloß sich kurz die Entdeckung ihrem Gatten bekannt zu machen, und sich mit ihm über die besten Aushülfsmitteln zu berathschlagen. Herr Oettinger hatte inzwischen von seinen Freunden in Portugal Vareras wahren Stand erfahren. Er sehnte sich im geheim äußerst

dar-

darnach, mit ihm näher befreundet zu werden. Der Eifer fürs Gesetz und der Ehrgeiz waren die einzigen Triebfeder, die Hrn. Oettinger in Bewegung brachten.

Er entdeckte nunmehr seiner Frau alles, was er zeither im geheim mit dem Liebhaber seiner Tochter vorgenommen, rühmte seinen Karakter ungemein hoch, seine Neigung fürs Gesetz, die Vorzüge seines Standes, und sagte endlich, wie er voraussehe, der Finger des Gottes Israel wäre hier sichtbar, einen rechtschaffenen Mann, dem nichts anders als die Abstammung von Abgöttern vorgeworfen werden könnte, zu seinen auserwählten Gefäß vorherzubestimmen. Kurz! er bedeutete itzt seiner Frau im feyerlichsten vor, daß er den Grafen Vaxeras für seinen Sohn annehmen wolle.

Madam Sara war gewohnt dem Hrn. Oettinger nie zu widersprechen. Sie beseufzete bey sich sein tolles Vornehmen, nahm zum Schein eine ruhige Miene an, gieng nach ihrem Kabinete, und nahm sich vor, Fräulein Estern auf andere Gedanken zu bringen, und den Greuel von ihrem Hause abzuwenden.

Ihre Absichten schlugen aus der Art. Sie grämte sich einige Zeit darüber, zoh sich ein abzehrendes Fieber zu, und starb bald darauf, als der Graf mit dem Fräulein verbunden worden.

Nach der auf vorbesagte Art geschehenen Entdeckung des Verständnisses beyder liebenden Personen, sprach Hr. Oettinger mit dem Grafen ernstlich über alles dasjenige, was für Parthey er nunmehr schlechterdings zu ergreifen hätte. Der Graf eines Theils durch den Schirm der Reichthümer, die dem Fräulein als der einzigen Erbinn einst zufallen müßten, geblendet, theils durch die Verbesserung seiner Umstände bewogen, versprach dem Herrn Oettinger die jüdische Religion anzunehmen, und mit seiner Tochter sich ehlich verbinden zu lassen. Zu dieser so außerordentlichen Verfahrungsart wurde der Graf um so mehr verleitet, als Hr. Oettinger nicht undeutlich zu erinnern gab, daß, im Fall der Graf durch die förmliche Heurath seiner Tochter, und die Annehmung der jüdischen Religion, die seinem Hause durch die Verunreinigung des Geblüts angethane Unehre nicht tilgen würde; er ihm diesfalls seine Rache, wenn er auch nach den

äussersten Gegenden der Welt entflöhe, empfinden liesse.

Nachdem der Graf die Sache ein wenig überdacht, so schien ihm die Verstellung ein minderes Übel zu seyn, als wenn er mit dem Verlust der ausnehmenden Glücksgüter und der offenbaren Gefahr seines Lebens dem Herrn Oettinger geradezu hätte widersprechen sollen. Er nahm sich also vor, die jüdische Religion zum Schein anzunehmen, sobald er aber Gelegenheit erhielt, die Sachen wieder in die gehörigen Wege einzuleiten.

Den Tag darauf, als Hr. Oettinger dem Grafen seine Gesinnungen entdeckt, kam dieser zu ihm, und sagt ganz frey, wie er sich aus Überzeugung entschlossen, zum Judenthum überzutreten, sobald Hr. Oettinger ein wirksames Hilfsmittel, um diesem sonderbaren Schritt ohne ein Aufsehen zu verursachen, wagen zu können, erdacht haben würde.

Dieser Einwurf ward sogleich gehoben, denn Herr Oettinger hatte seinen Plan schon lange bevor entworfen. Er bestand in folgender Art: der Graf brachte das Fräulein, nachdem er ein Gerücht, als wenn

er sie entführt hätte, umher laufen ließ, nach C*, wo er nach einen falschen Schein bewies, daß selbe schon vor ihrer Flucht im Geheim getauft worden. Hier miethete er für selbes bey einer verwittweten Hauptmannsfrau anständige Wohnung, er selbst aber betrieb Handlungsgeschäfte, nachdem er sich am nämlichen Orte in eine Wechselkompagnie einließ, und das Geld, so er vom Hrn. Oettinger erhalten, und das man für die Erbschaft nach seinen Veter, der in Ostindien verstarb, ansah, dort angelegt hatte.

In C* ist bekanntlich eine ansehnliche jüdische Gemeinschaft, die Vorsteher davon waren von dem ganzen Vorgang genau unterrichtet, sie weihten den Grafen nach ihrer Art im Geheim in ihre Verbindung ein. Obgleich die Beschneidung ein wesentliches Kennzeichen der Juden ist, so hatte sich doch der Graf feyerlich ausgebeten, ihn von Beobachtung dieses Gesetzes loszusprechen, wodurch ihm sonst die unangenehmsten Folgen zugezohen werden könnten. Die Juden halten heute nicht mehr wie vormals so strenge über dies Einweihungsceremoniel, sie machen von der Ausübung Ausnahme, wo immer

solches

solches wichtige Ursachen erfordern. Dies war der Fall bey dem Grafen. Man unterzoh ihn zwar dieser Religionshandlung, aber nur zum Schein, um der Gemeinde kein Aergerniß zu geben, die trotz den ungereimtesten Folgen, hartnäckig auf ihren Gewohnheiten zu beharren pflegt.

Bald darauf wurde auch der Graf mit Estern zusammgegeben, und da er große Kenntnisse in der Auslegung des Gesetzes besaß, so stund es nicht lange an, als ihm die erste erledigte Rabinsstelle zu Theil wurde, die er auch bis an sein Ende mit dem besten Anstande begleitet.

Der Graf Vaxeras glaubt dem Publikum keinen so ganz gleichgültigen Dienst zu erweisen, wenn er durch gegenwärtiges Memoire die Hauptsätze des Judenthums, die ihm vorzüglich beygebracht wurden, in gedrengter Kürze bekannt machten.

Die Juden setzen zum Zwecke ihrer Glückseligkeit den Genuß blos sinnlicher Wollüste. Nicht nur allein die Erwartung eines durch ihren Meßias aufzurichtenden irdischen Reiches, wo sie alle Arten des Vergnügens zu geniessen hatten, ist davon ein Beweis, sondern auch ihre Beschreibung

von den himmlischen Freuden zielt blos auf das Körperliche ohne der mindesten Rücksicht auf die Vollkommenheiten des Geistes ab. —

Daher entspringen alle ihre Mysterien, die theils Vorbilder der vorhergegangenen oder künftigen Glückseligkeit dieser Art sind, theils als geheiligte Mitteln dahin zu gelangen, müssen angesehen werden.

Aus diesem Grunde entstand die Feindschaft zwischen den Juden und Christen, welche das Reich des Meßias in eine blos geistliche Epoche versetzen, und sie, auf Jesum v. Nazaret ausdeuten. Diese Freundschaft wird um so unversöhnlicher, als die Bekenner seine Lehre von den Erstern als wahre Abgötter betrachtet werden, eine Sache, die den Juden stäts zum äußersten Aergernisse gereichte.

Um sich einen Begriff von der Denkart der Juden in Beziehung auf diesen Gegenstand zu machen, so ist es erforderlich, hier einige einzelne interessante Bemerkungen anzuführen. Die Juden nennen den Stifter der christlichen Religion einen Abgott Moloch, und unreines Wesen. Diese Benennung ist allgemein, und in allen ihren Privatandachtsformeln, Gebeten, und theils Flü-

chen.

chenaussprechungen gegen die Christen zu finden. So ist in dem sogenannten großen Gebetbuche, so im Jahre 1587 in Prag in Folio ist aufgelegt worden, folgende Formel enthalten: „Ich rufe zu dir in der Zeit, wenn ich mich fürchte, damit mich nicht die stolzen Christen, welche dein köstliches Gesetz verlassen, nicht unterdrücken mögen. Steige herab, und räche deine Sache, laß der Gottlosen ihr Maaß bald voll seyn, die deinen heiligen Namen von der Erde vertilgen wollen, und den Namen des Unreinen, und Angebeteten angenommen hatten.“ In der Frankfurter Auflage vom Jahre 1665 heißt es: „Die den Namen des verachteten und angebeteten Abgotts auserwählt.“ — Diese Formel sprechen die Juden noch immerfort jeden zweyten Neujahrstag, obgleich man ihnen dergleichen Gebetbücher schon öfters abgenommen, und diese abscheuliche Gewohnheit abgestellt hatte.

Der Judenhaß gegen Christum erstreckt sich auch so weit, daß sie seinen wahren Namen, nach dem Gebote des Talmuds, ohne dadurch unrein zu werden, gar nicht aussprechen noch anhören dürfen. Sie nennen ihn daher nach dem rabinischen Dialekt den

falschen Meßias oder Iechen mit Auslassung eines Buchstaben. Sie beschönigen sich mit dem Schrifttexte „Anderer Götternamen sollst du nicht gedenken.“ Um dies Gebot des Talmuds stäts im Gedächtniß zu behalten, so nehmen sie die symbolische Methode oder Zeichenlehre zu Hülfe, nach welcher sie nach Kabalistischer Art die Buchstaben J S V in drey Wörter, die verdolmetscht: „Sein Name werde ausgerottet“ lauten, verwandeln.

Dies Verfluchen und Lästern ist den Juden von ihren Rabinen nicht blos gestattet, sondern schlechterdings anbefohlen, denn so heißt es im Talmud „Die Schrift sagt (Sprüchw. 20. v. 7) der Gottlosen Name müsse verwesen. — Wenn also Jemand eines Gottlosen erwähnt und denselben nicht verfluchet, der übertritt ein gebietendes Gesetz. — Du sollst aber wissen, daß fünf Grade der Verfluchungen von unsern Weisen sind bestimmt worden. Als erstens: Der Name des Gottlosen verwese. Rabj Eleazar erklärt den Text: Fäulniß komme in ihre Gebeine. Zweitens: Die Verräther Israels sollen in den Abgrund des Verderbens versenkt werden, ihr Name werde von der Erde auf ewig

ver-

vertilget. Dritte Formel: Der Geist des Christen zerbörste, und seine Seele wohne in der Hölle immerfort. Vierte Formel: Die Seelen unsrer Feinde müssen nur an den unseligen Orten der Qual und Peine gefunden werden. Fünfte Formel: Die Unbeschnittenen, die bald in die Gemeinschaft der bösen Geister, woher sie abstammen, aufgenommen werden.

Bey jeder Gelegenheit, wo es sich nur immer thun läßt, unterlassen die Juden nie entweder öffentlich oder im Geheim sich dieser und ähnlicher Fluchformeln gegen die Christen zu bedienen. Sie überzeugen sich dabey nach ihren angenommenen Aberglauben, daß gleichwie die Segensprüche, die sie öfters über ihre Gemeinschaft herunterplapern, die besten Wirkungen nach sich ziehen müssen, die Flüche dagegen zum äußersten Verderben ihrer Feinde bald oder spät gereichen.

Es versteht sich von selbst, daß Segen und Fluch schlechterdings in die Glückseligkeit der Menschen nicht einfliessen könne, allein demohngeacht zeichnet der Fluchgebrauch der Juden ihren bösartigsten Karakter so

ein-

einleuchtend aus, das man bisher in keiner Geschichte gelesen, daß ein Volk im gleichen Grade der Menschengehäßigkeit die Juden übertroffen, oder wenigstens nur gleichgekommen wär. Die Juden geben durch diesen abscheulichen Gebrauch deutlich zu erkennen, daß wenn es bey ihnen stünde, die Völker unglücklich zu machen, sie keinen Augenblick solches zu bewirken ansehen würden. Gegenwärtig verüben sie das, was in ihrer Macht beruhet, sie fluchen den Völkern auf das kräftigste, in der Zuversicht, daß Gott durch die Formel genöthiget, ihren Willen ganz gewiß erfüllen müsse.

Von der Seite der Aufklärung des guten Geschmacks, und einer gesitteten Lebensart betrachtet, ist der Fluchgebrauch die abscheulichste und ungereimteste Sache. Er gereicht allen gesitteten Menschen theils zum Aergerniß, theils Hohngelächter und Verrichtung des tollen Fluchers, der von den Rabinen verblendet, dadurch zum Abscheu einer gesitteten Gesellschaft wird. Das Fluchen wird aber sogar sträflich, wenn es über Gegenstände ausgestossen wird, welche die Nazion als ihr Heiligthum ansieht. Jede

Ver=

Verachtung der Religion, der Gesetze, und derselben Bewahrer, vornämlich, wenn sie mit ausgezeichneter und offenbarer Bosheit begleitet ist, solle auch an denjenigen geahndet werden, die sich sonst von der Verfassung die gehässigsten Begriffe zu machen angewöhnt hatten.

Die Segenssprüche der Juden bestehen in folgenden Formeln: „Sein Gedächtniß sey gesegnet; dessen zum Guten gedacht wird; — Sein Name sey zum Leben der zukünftigen Welt; — Auf welchen der Friede ruhe, oder seine Ruhe sey das Paradies u. dgl. m. — der sie sich meist bey der Erwähnung einer ihnen schätzbaren Person gebrauchen.

Der allgemeine Name, den die Juden Jesu beylegen, ist derjenige eines Abgotts der Unbeschnittenen. Sie gründen sich hierinnfalls in einen von den Sprüchen ihres Sehers Daniel, der K. 11. v. 14 lautet: „Auch werden sich einige Abtrünnige (Durchbrecher) aus deinem Volke erheben. — Die Talmudisten erklären diese Stelle: „Dieselben Abtrünnigen oder Durchbrecher sind zur Zeit desjenigen Menschen gewesen, welcher

der

der Unbeschnittenen Gott ist. Durch die Durchbrecher werden vorzüglich die Aposteln verstanden.

Die Seher konnten mit gleichzuversichtlichem Tone Meßien und falsche Propheten, glückliche und üble Zeiten weissagen, als es gewiß ist, daß in den künftigen Epochen große und berühmte Leute als auch berüchtigte Verbrecher hervorkommen werden. — Hatten nicht die Schriftgelehrten das vorhergesagte Zeitalter auf den Herodes und jenes von den falschen Propheten auch auf den Barochebas ausgedeutet?

Von Rom, als den Sitz des Oberhaupts der kathol. Kirche spricht der nämliche Talmud: „An der Stelle wo Rom des edomitischen Gottes und ihres Götzen Heiligthum war, wird ein Ort der Teufeln und der unreinen Geister werden.“

Nebstdem, daß die Juden Christo eine Menge besonderer heidnischen Namen beylegen, bemerken sie ihn auch unter den Namen der personirten Eitelkeit oder Nichtigkeit. Solches geschiehet alle Tage zweymal in ihren Synagogen in einem Gebete, welches Albim oder Offira anfängt, und also

lau-

lautet: Uns gebührt den Herrn aller Dinge zu loben; den Schöpfer der Welt zu preisen, daß er uns nicht erschaffen hat wie die Heiden der Erde, und uns nicht gesetzt wie die Völker, daß er unsern Theil nicht wie den Ihrigen, noch unser Loos wie das Ihrige zur Eitelkeit und Nichtigkeit bestimmt hat."

Hierauf folgen einige Worte gegen Christum und die Christen, welche allen Gebetbüchern wie in dem zu Prag 1613 gedruckten 1 Thl. S. 31 zu sehen ist, gefunden werden. In den neuen Auflagen sind die meist anstößigen Stellen ausgelassen worden, die Lücke hat man mit andern Formeln ausgefüllt, um dadurch allen Verdacht zu vermeiden. — Diejenigen Worte aber lauten also: „Welche sich beugen, vor dem Götzen der Eitelkeit und Nichtigkeit, und beten den Gott an, der nicht erlösen kann.

Die Juden verabscheuen den Christum, weil er am Kreuze, das den Juden von jeher ein Greul gewesen, gestorben. Sie nennen ihn deswegen spottweise den Gehenkten, und werfen den Christen vor, daß sie einen ans Kreuz geschlagenen Missethäter anbeten. — „Die Ketzer sagen, daß dies eine

Be-

Bedeutung auf den Gehenkten habe, welcher, um sie zu verführen, seine Seele in den Tod gegeben habe; und opfern ihm den Widder zum Brandopfer an seines Sohnes statt." Also sagen die Juden auch, daß die Worte vom Osterfeste (Exod. 12. v. 3.) Jeder nehme ein Lamm, wo ein Hausvater ist, sich auf den Tod des Gehenkten beziehen.

Wenn man die Juden über diese Lästerung zur Rede stellt, so entschuldigen sie sich mit der Verdrehung des Wortes, das im Grundtexte enthalten ist; sie behaupten nämlich, daß das Wort der Gehenkte hier in der Bedeutung eines Zweifelhaftigen genommen werden müsse. Die verschiedenen Wendungen der hebräischen, chaldäischen oder rabinischen Sprache eröffnen den Juden ein weites Feld nicht nur allein sich der nothwendigen Ausflüchte gegen die Christen zu bedienen, sondern die Rabinen erhalten dadurch ein beständig wirksames Mittel die auffallendsten Ungereimtheiten ihrer Religion nach den verschiedenen Bedeutungen der Worte der heiligen Sprache nach selbst eigenen Belieben zu erklären. Uiberhaupt scheint die hebräische Sprache ausdrücklich dazu gemacht

macht zu seyn das Wahre, und das Allegorische des Ausdruckes zur Erreichung des Zwecks vollständig anwenden zu können.

Man lasse diese grammatikalischen Bemerkungen dahin gestellt seyn; Gewiß ist es inzwischen, daß Herr Oettinger in den Unterredungen mit dem Grafen v. Vaxeras sich vorzüglich an die obskure Lebensart und schmählichen Tod Jesu v. Nazaret gestossen, eine Sache, die seiner Meinung nach dem Karakter des Meßias entspreche, und um so befreundlicher wär, als selber sich sogar das Ansehen eines Gottes, wenigstens der Lehre der Christen nach, angemaßt.

Der Graf war gar nicht derjenigen Beweise urkundig, die man gewöhnlich in Beziehung auf diesen Gegenstand der Juden entgegen zu halten pflegt; er vertheidigte sie mit eben so viel Gründlichkeit als freymüthiger Freundschaft gegen die Einwürfe des Oettingers.

Die Vorurtheile der Kindheit, die Gewohnheit und blinde Ehrfurcht für alles dasjenige, was man uns beybringt, bevor der Gebrauch eigener Vernunftkräfte entwickelt wird, verhindert ungemein die Wirkungen

ächter Beweisgründe; der Mann, den wir uns aufzuklären vorgenommen, besitzt zu viel Blödigkeit eigene Betrachtungen über die Sache anzustellen, sein Verstand ist auch bereits mit so vielen Vorstellungen angefüllt, und gefesselt, daß es einer mehr als heroischen Uiberwindung nöthig hat, um das Joch der vorgefaßten Meinungen abzuwerfen, und eine Parthey zu ergreifen, gegen die man von jeher den äußersten Abscheu gehegt.

In dieser Verfassung fand der Graf den Herrn Oettinger, als er sich bemühte seine Religionssätze zu bestreiten. Der Jude sagte zu ihm, er wundere sich sehr, daß der Graf einer Art Waffen sich gegen ihn bediene, die er sich im gleichen Falle verboten, als Jener die Wahrheit seiner Glaubenslehre gegen das Christenthum geltend zu machen sich bestrebt.

Herr Oettinger verlautete sich nämlich gegen den Grafen, er wäre verbunden, ihm die Uibereinstimmung der armseligen Lebensart und schmählichen Todes des Sohns Mariä mit dem Karakter des Meßias durch keine blos mysteriöse Beweise darzuthun, als der Graf vorher behauptet, daß die Un-

ge-

gereimtheiten des Judenthums, wie er sie nannte, durch keine Mysterien gerechtfertigt werden könnten. — Er fügte hinzu: daß dieser Karakter auf gleiche Art weder durch die von den Christen auf die Person Jesu ausgedeutete Prophezeihungen noch die Wunderwerke, durch welche er seine Lehre bestättigt haben sollte, zu beweisen wäre.

Wir haben, sprach Herr Oettinger die Sprüche unser Seher für uns, die so einleuchtend einen herrlichen und glorreichen Meßias im sinnlichen Verstande verkündigen, daß die Christen nur durch Verdrehungen der Texte solches auf ihren Erlöser anzuwenden vermögend sind. Diese Ungereimtheit, fuhr derselbe weiter fort, hatte selbst viele ihrer Gelehrten eingesehen, die kein Bedenken trugen in ihren Schriften öffentlich zu bezeugen, daß Jesus in der Absicht ein zeitliches Reich in Israel aufzurichten, die Prophezeyungen auf seine Person gedeutet, und diesem zufolge sich das Ansehen eines Meßias angemasset; da er aber seinen Zweck nicht erreichen können, und die ersten Verkündiger seiner Lehrer keine Schande von ihrer zeither angenommenen Konduite davon

tra=

tragen wollten, so hätten sie nach dem Tode ihres Obesrhaupt ihr System veräudert, und die versuchte Wunderherstellung des irdischen Reichs im geistlichen Verstande auf die Reform des mosaischen Gesetzes, die in der That eine wahre Verunstaltung gewesen, bezohen.

Daß es aber keine so gar schwere Sache die Prophezeyungen unbefugter Weise auf seine Person zu ziehen wär, beweist uns das Beyspiel des Verfassers der Schrift des abgekürzten Worts des Herrn, der ohngeacht der auffallendsten Merkmale, die man nur immer mit Recht einem tollen Menschen zueignen kann, doch mit ziemlich wahrscheinlichen Gründen den unvorsichtigen Leser täuscht, um ihn zu überraschen, damit er für den Meßias angesehen werden könnte.

Was die Wunderwerke betrifft, wodurch die Lehre Jesu authorisirt worden, fuhr Herr Oettinger fort, auch diese geben der Sache kein größeres Gewicht. Sie Herr Graf gaben sich alle Mühe die Wunderwerke, die ich zum Beweise der Wahrheit unsrer Religion gegen Sie anführte, und die in keinem Zusammenhange mit der Bestättigung

ihrer Glaubenssätze standen, verdächtig zu machen. Sie bedienten sich in diesem Fall der aus den Grundsätzen der Kritik hergeleiteten Gegenbeweise, die meine Proben vernichten sollen. Dieser nämlichen Art der Widerlegung bediene ich mich auch itzt gegen Sie, und behaupte mit gleichem Grunde, daß ihre Wunderwerke allem historischen Glauben widersprechen.

Um von einem Wunderwerke, — ich bediene mich der Worte der Gelehrten ihrer eigenen Religion, ein richtiges Urtheil zu fällen, ist es schlechterdings nothwendig, eine vollkommene Kenntniß von den Wirkungen der natürlichen Dinge nach dem ganzen Zusammenhange mit dem Weltsysteme zu besitzen. Es ist Ihnen bekannt, daß die Erweiterung der Wissenschaften und Aufklärung ein Licht über die Naturlehre ausgebreitet, nachdem das meiste vormalige Wunderbare in die Gränzen der natürlichen Ordnung zurückgewiesen worden.

Ein ächtes Wunderwerk muß sonach also beschaffen seyn, daß es erstens zum Beweise einer wichtigen Offenbarung diene, und sodann Jedermann einleuchtend überzeuge,

daß

daß es schlechterdings die ordentlichen Kräfte der Natur übersteige. Aller andern Wunderwerke zu geschweigen, nahm Hr. Oettinger die Auferstehung Jesu zum Beyspiel, ein Umstand, der seiner Denkart nach, die jüdische Religion umgestossen haben müßte. — Er zweifelte an der Wahrheit dieses Ereignißes, weil es sich zu einer Zeit, wo fast gar keine Zeugen vorhanden gewesen, zugetragen. — Warum geschah nicht die Auferstehung am Tage zu einer Zeit, wo das Glorreiche des Triumphs ganz Jerusalem gesehen, es für ein Wunderwerk erkannt, und der Lehre des von Todten erstandenen beyfallen müßte. Die bekannte Widerlegung der Auferstehungsgeschichte ist nicht von derjenigen Art, um einen Israeliten zu belehren.

Der Graf fand für gut in den Unterredungen mit Herrn Oettingern einen andern Weg einzuschlagen. Er behauptete, daß wenn es an dem wäre, daß die christliche Religion vortrefflicher, und zur Beförderung der gemeinschaftlichen Glückseligkeit vor der Jüdischen ausnehmendere Eigenschaften an sich hätte, Jene von dieser angenommen werden müßte. Der Graf hatte den großen Grundsatz

satz des Christenthums, die wahre Verehrung Gottes, ächte Menschenliebe und zweckmäßige Kirchenordnung vor sich, Herr Oettinger stritt mit vorgefaßten Meinungen, einen unbegränzten Hange zu dem Luxus der Religionsceremoniel, und einer Hartnäckigkeit, die von dem Eigensinne, der den Juden überhaupt eigen ist, herrührt. Dies machte, daß er seinen Gesinnungen unabänderlich nachhieng.

Da der Graf voraussah, daß er den Herrn Oettinger unmöglich zur Annehmung seiner Parthey überreden konnte, und seiner Seits alle die übeln Folgen bemerkte, dem er sich durch einen übel angebrachten Widerstand aussetzen würde; so verstellte er sich endlich der Stärke seiner Gründe nachzugeben, und sogar selbst die jüdische Religion anzunehmen. Er hatte sich dabey einen zweyfachen Zweck vorgesetzt, einmal seinen eigenen Vortheil dadurch zu befördern, und dann die Gelegenheit, aus den seiner Aufsicht untergebenen Juden Neubekehrte zu machen, zu erhalten.

In dieser letztern Absicht bestärkte ihn jene Maxime, nach der er hoffte, hartnäckige

Ungläubige eher durch gemächliche Unterweisungen, anziehende Beyspiele, und Vorzüge des Christenthums eines bessern zu belehren, als durch rasche Überredungen und schmeichelhafte Vorstellungen zeitlicher Vortheile herzureissen.

In dieser Verfassung kam der Graf nach C* wo ihm die Unterrabinsstelle anvertrauet wurde. Hier erfuhr er, daß die Juden den Christen vorwerfen, sie hätten jene Stelle aus ihren Evangelien ausgelöscht, worinn Jesus seine Brüder bekannt haben sollte. Diese Anekdote wird im Talmud also angeführt: „Es steht im Evangelium geschrieben, daß Pilatus zu Jesu gesagt: warum machst du dich selbst zu Gottessohn, deine Brüder machen es ja nicht also. Da antwortete Jesus: Sie sind gewiß meine Brüder, welche meine Mutter gebahr, ich aber bin nicht aus einem Tropfen Samens gebohren wie sie."

Der Oberrabine erklärte bey dieser Gelegenheit dem Grafen, daß Jesus sich nicht in dem Verstande, wie es die Christen nehmen, für einen wirklichen Sohn Gottes ausgegeben, denn in diesem Falle würde das

ganze

ganze Gesetz wider ihn gewesen seyn, sondern er wollte das Ansehen des Meßias, das hieße eines Geliebten oder Sohn Gottes in allegorischer Bedeutung behaupten. Diesem stimmten auch alle vorhergehende Schriftsteller bey, nach den vorzüglich fromme und von Gott geliebte Personen Söhne und Kinder Gottes genannt werden; auf gleiche Art wie Könige, große und berühmte Leute den Namen der Götter nach eben derselben Schriftstellen erhalten.

Derselbe Jude vermeldete dem Grafen, Jesus hätte die Wunder, die er zum Beweise, daß er der Sohn Gottes wär, verrichtet, nach der nämlichen Art, die er in Egypten erlernt, und die ihm einst mislungen wären, ausgeübt. Er bezoh sich hierinnfalls auf folgende talmudische Stelle: „Rabi Eleasar sprach zu den Weisen: Hat nicht der Nazaräner in dem Schnitt, den er in sein Fleisch gethan, Zauberey aus Egypten gebraucht? Die Weisen antworteten: Er hat Thorheit in Israel begangen.“ Die Juden glauben sonach, daß Jesus von seiner Flucht in Egypten an bis zur Wiederkehr nach Galiläa, in jenem Lande die Zauberkünste erlernet,

net, durch welche er nachher dem Beyspiele Mosis gemäß seiner Sendung in Ansehen zu bringen sich vorgenommen; das ihm aber nicht so gut wie seinem Gesetzgeber von statten gegangen.

Daß Jesus seine Sachen ungeschickt angestellt haben sollte, bewies der Jude aus Jeremiä 17 v. 11. Der da spricht: der Gukuk brütet aus, was er nicht gelegt hat, also ist derjenige, welcher Reichthum erwirbt, aber nicht mit Recht, denn er muß denselben verlassen, und wird ein Narr seyn." — Der Talmud erklärt die Stelle also: „Der Prophet vergleicht Jesum den Sohn Mariä einem Vogel, der Gukuk genannt wird, welcher im Gebrauch hat, von andern Vögeln Eyer zu sammeln, und sitzt darüber, um sie auszubrüten. Wenn aber die Jungen herauskommen, und er sieht, daß sie ihm nicht gleich sind, so fliegt er davon, und läßt sie verderben. Und das ist die Bedeutung des Worts: Und er wird endlich ein Narr, denn alsdann wird er gewahr, daß er eine Thorheit begangen. Also hat auch Jesus die Leute verführt, irre gemacht, und zu sich versammelt, und hat diesen Reichthum mit Unehr und un-

billiger Weise erworben ꝛc. ꝛc. — „Deswegen wird er ein Narr seyn, und seine Anhänger werden einst klagen wie Jerem. 16. v. 19 steht: Unsere Väter hatten richtige und falsche Götter angebetet."

Es ist zu verwundern, (so mußte der Graf von dem nämlichen Manne welters anhören) wie dies so übel ausgedachte Lehrgebäu, doch so viel Anhänger gefunden, und sich nachher über so viele Reiche ausgebreitet. Er glaubte, daß wenn nicht Paulus die zerrütteten Angelegenheiten des Erlösers der Christen einigermassen in Ordnung zu bringen, sich angelegen seyn lassen, schon damals die Sekte der Nazaräner völlig untergangen seyn müßte.

Vergeblich hatte der Graf ihm eingewendet, wie es unglaublich scheine, daß Jesus zur Bestättigung seiner Lehre blos aus natürlichem Antriebe den Tod erlitten. Er behauptete, daß der Enthusiasmus die seltsamsten Wirkungen der Selbstverläugnung und des übertriebensten heroischen Ehrgeizes, wie uns davon die Geschichte überzeugt, zu veranlassen pflege.

Für diesmal konnte der Graf den Juden nicht zu rechte bringen, er beharrte fest bey seinen Meinungen, und um allen ungleichen Verdacht von sich abzulehnen, war der Graf genöthiget, zu seiner bereits angenommenen Verstellung Zuflucht zu nehmen, und daß der Dispur blos zum Schein geschehen wär, vorzugeben.

Von diesem Zeitpunkte an fand er für rathsam, dem ihm übertragenen Posten mit Eifer vorzustehen, denn er bemerkte wohl, daß man seine Aufführung genau betrachte, und bey Entdeckung seiner Untreue mit ihm übel verfahren würde. Zum Glück hatte sich selber viele Talmudsche Kenntnisse erworben, welchen Umstand er nicht unterließ zur Beförderung seiner Absichten anzuwenden. Diesem zufolge wendete er darauf vielen Fleiß an, in den gewöhnlichen jüdischen gelehrten Wettstreiten in den Synagogen einen ausgebreiteten Ruhm zu erhalten, dies schlug ihm selten fehl, denn er besaß vielen Witz, den Schriftstellen eine ganz besondere und bevor unbekannte Wendung zu geben, welche, da sie völlig nach dem Geschmacke der Gelehrtesten der Synagoge gewesen, ihm einen

nen fast allgemeinen Beyfall zuzohe, und allen Argwohn, als wenn er es mit der Gemeinde nicht aufrichtig hielte, entfernte.

Einst geschah es, daß er mit dem Vorsteher der Versammlung in einer dergleichen Schuldispute über das Christenthum in ein so hitziges Gezänke gerieth, und ihm so scharf zusetzte, daß, da selber sich aus dem Gedränge herauswickeln konnte, er gezwungen wurde, seinen Gegner mit dem gewöhnlichen Oberrabinenstabe über den Kopf zu schlagen, und dadurch bekanntermassen ihn aus Gehorsam zum Schweigen zu nöthigen.

Der Graf sah nun wohl, in was für Gefahr ihn sein feuriges Temperament gestürzet, da er sich durch sein Benehmen den Haß des Oberrabinen zugezohen. Um den Fehler einigermassen wieder gut zu machen, faßte er sich auf der Stelle, eine feyerliche Entschuldigungsrede abzuhalten, in welcher er sein hitziges Verfahren blos dem Eifer für das Gesetz zuzuschreiben sich bemühte dem Judenthum eine besondere Apologie hielt, und zuletzt dem Oberrabine vieles Schmeichhafte vorschwatzte, und seine Verdienste ungemein herausstrich.

Der meiste Theil der Versammlung freute sich über die Kondulite ihres Kollegen, und wünschte ihm Glück zu allen den Vorzügen, die er seit so kurzer Zeit gemacht hatte; man lobte besonders seine Tallente in Erlernung der rablnischen Mundart, von der man sagte, daß sie der Graf mit vieler Geläufigkeit und richtigem Ausdrucke spreche. Kurz seine Verdienste um die Religion machten es, daß seine Schrifterklärungen unter den Namen der Kommentarien des Rabi Adeles in der allgemeinen Sammlung bekannt und wichtig genug geworden sind.

Obgleich der Graf auf solche Art einen großen Ruhm seiner Kenntnisse erlangt, so konnte er es doch nicht verhindern, daß die Parthey des Oberrabinen ihm völlig zugethan gewesen. Sie war dem Beyspiele ihres Oberhaupts zu sehr zelotisch, als daß sie an der etwas zu freymüthigen Aufführung des Grafen hätte Geschmak finden sollen. Kaum hatte sich dieser aus der verdrüßlichen Lage mit dem Oberrabinen mit einigem Anstande herausgebracht, als er von ungefähr mit einigen Rabinen seines Anhanges in neue Händel gerieth, die

ihm

ihm in der Folge vieles Unangenehmes zuzohr.

Diese Theologen schmähten einst in Gegenwart des Grafen in den gehässigsten Ausdrücken den Stifter der christlichen Religion, weil er die Reinigungsarten, die nach dem mosaischen Gesetze geboten werden, und ihrer Meinung nach ein wesentliches Stück ausmachen sollten, aufgehoben, und dadurch den Bekennern seiner Lehre einen ewigen Flecken der Unreinigkeit, der sie vom Genuß der künftigen Freuden ausschließe, zugezohen. Sie nannten ihn deswegen den Unreinen, und Stifter der epikuräischen Sekte.

Der Graf bewies ihnen nach den Grundsätzen der Vernunft, daß die Lehre Jesu in Beziehung auf die Meinungen von der Unsterblichkeit der Seele, die in dem mosaischen Gesetz nur dunkel enthalten wären, der ächten Liebe Gottes und der Menschen, der Abschaffung eines lästigen Jochs, und des Kirchenceremoniels, und was das erhabenste wär, der Versöhnung mit seinen Feinden von derjenigen Beschaffenheit wäre, daß man selber aus Rücksicht dergleichen

schönen Grundsätzen, die Abschaffung der Reinigungsarten und ähnlichen Zufälligkeiten des mosaischen Gesetzes oder vielmehr des Talmuds versuchen müßte.

Nichts war geschickter als diese Reden, die Theologen gegen den Grafen auf das äußerste aufzubringen. Sie schrien im vollen Eifer, daß man in Sachen der Mysterien, worunter sie auch die Reinigungsarten zählten, seine Vernunft gefangen geben müßte, und daß die Sprüche des Talmuds von eben so großem wo nicht größerm Ansehen, als jene der Schrift selbst wären. — Heißt es nicht in dem Gesetze, sagten sie: „Mein Kind! gieb mehr acht auf die Worte der Schriftgelehrten, als auf die Worte Mosis. Dann: „Du sollst wissen, daß die Worte der Schriftgelehrten angenehmer sind, als die Worte der Propheten.“ — Ja sie gaben endlich nicht undeutlich zu erkennen, daß sie an des Grafen aufrichtiger Ausübung der Pflichten der jüdischen Religion zweifelten.

Der Graf vom gerechten Unwillen über dergleichen Vorwürfe eingenommen, beschwerte sich in ziemlich empfindlichen Ausdrücken,

daß

daß man seinen aufrichtigen Erklärungen die gehäßigsten Wendungen gegeben, und die Aufführung, die er zeither wegen seinen christlichen Mitbürgern und Freunden anzunehmen wäre bewogen worden, für eine wahre Gleisnerey erkannt hätte. Diese und dergleichen mehr Vorwürfe, als der Graf sehr aufgebracht, und unter Bedrohung ihre Gemeinschaft zu verlassen, seinen Gegnern entgegenstellte, wurden sie zu einem ganz andern Tone gestimmt. Sie gaben sich alle Mühe ihn zu besänftigen, betheuerten feyerlich ihm nicht mehr lästig zu fallen, strichen seinen großmüthigen Karakter und gründliche Gelehrsamkeit ungemein heraus, und versöhnten sich mit ihm auf die freundschaftlichste Weise. Der Graf bemerkte es inzwischen sehr wohl, daß alles nur zum Schein geschehe, allein er hielt ihren Haß für zu gering, als daß er sich deswegen einige Bedenklichkeiten hätte machen sollen.

Bey der ersten Gelegenheit, als der Graf mit der Gegenparthey, die ihm mit der aufrichtigsten Freundschaft zugethan gewesen, zusammenkam, erzählte er den ganzen Vorgang mit der gewöhnlichen Stärke

seiner

seiner Lebhaftigkeit, welche der Versammlung zu vielen Vergnügen gereichte, und einen reichen Stoff über die Bigotterie ihrer Brüder sich lustig zu machen, darbot. Der Graf erfuhr von seinen Freunden, daß die Parthey des Oberrabinen ihn für einen Ketzer erklärt, und im Geheim auf ihn überhaupt sehr übel zu sprechen wäre.

Die nämliche Gegenparthey eröffnete dem Grafen im freundschaftlichen Vertrauen, daß ihre Zeloten, die über die Kleinigkeiten des Gesetzes so sehr eifern, eben diejenigen wären, die sich gar kein Gewissen daraus machen, das Gesetz zu übertreten, wenn es nur unter der Vorsicht, daß die Gemeinde nichts davon erfähre, geschähe. Sie verschafften dem Grafen Gelegenheit ein Zeuge davon zu seyn, wie die Rabinen unter dem Volke blas und kopfhängerisch einherschliechen und von ihren Fasten und Almosen viel Rühmens machten, im Verborgenen aber köstlich schmausen, sogenannte unreine Speisen mit vielem Appetit verzehrten, Dispensen von Beobachtung des Gesetzes ums Geld verkauften, und die vorgeschriebenen Betrachtungen über die Schrift, und die Gebete, vom

Wein

Wein und Schlafe trunken, unterließen.

In dieser Verfassung lebte der Graf ohne das geringste Aufsehen zu verursachen, und sowohl den Christen als Juden Genüge leistend, als ihn eine Krankheit befiel, die, da sie in ein auszehrendes Fieber ausartete, ihm die Hoffnung des Aufkommens benahm. Er glaubte sich verbunden durch dies öffentliche Bekenntniß, den wahren Vorgang der Sache und die Beweggründe der von ihm seither angenommenen Konduite bekannt zu machen. Wenn Jemand seine Verfahrungsart anstößig vorkommen sollte, so muß selber bedenken, daß die Lage seiner Sachen einen ähnlichen Entschluß zu ergreifen nothwendig gemacht. Wollte man aber ihm hierinnfalls nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen, so muß ihm alles dasjenige Gute, was er während seiner Verstellung der Religion seiner Väter geleistet, und wovon die Früchte nach seinem Tode sichtbar werden sollen, einigermassen rechtfertigen." —

Dies ist also mein Theuerster das Bekenntniß eines Mannes, den das Verhängniß

niß zum Spiele] einer der außerordentlichsten Rolle bestimmt zu haben schien. Sie werden die Güte haben, solches unser schätzbarsten Gesellschaft mitzutheilen, und zugleich zu vermelden, daß die letzten Worte dieses Bekenntnisses schon itzt in Erfüllung zu kommen anfangen, dann eben verlautet es, daß nicht nur allein die Gattinn dieses verstellten Rabinen nunmehr öffentlich den christlichen Glauben angenommen, sondern daß auch bald nach seinem Tode eine große Gährung unter der jüdischen Gemeinschaft entstanden, die wichtige Revoluzion gewiß nach sich ziehen wird.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

niß zum Spiele] einer der außerordentlichsten Rolle bestimmt zu haben schien. Sie werden die Güte haben, solches unser schätzbarsten Gesellschaft mitzutheilen, und zugleich zu vermelden, daß die letzten Worte dieses Bekenntnisses schon itzt in Erfüllung zu kommen

nisß zum Spiele] einer der außerordentlichsten Rolle bestimmt zu haben schien. Sie werden die Güte haben, solches unser schätzbarsten Gesellschaft mitzutheilen, und zugleich zu vermelden, daß die letzten Worte dieses Bekenntnisses schon itzt in Erfüllung zu kommen

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wünsch, Christian Ernst

Rabinismus oder Sammlung Talmudscher Thorheiten In einer Reihe von Briefen als ein Zuruf an die jüdische Nazion, von dem Taumel der so äußerst elenden Vorurtheile zu erwachen

Amsterdam [i.e. Prag] 1789

Rar. 768
urn:nbn:de:bvb:12-bsb00070808-3
VD18 14619504